

Bezugspreis: Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2,40 Reichsmark, vierteljährlich 6,60 Reichsmark, halbjährlich 12,60 Reichsmark, jährlich 24,00 Reichsmark.

Der 'Vorwärts' mit der Sonntagsbeilage 'Volk und Welt' mit 'Siedlung und Kleingarten' sowie der Beilage 'Unterhaltung und Wissen' und Frauenbeilage 'Frauentimme' erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegraphische Adressen: 'Sozialdemokrat Berlin'

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise: Die einseitige Kompatibilität 70 Pfennig, Reklamazeile 4,- Reichsmark, 'Kleine Anzeigen' das festgedruckte Wort 20 Pfennig.

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Hauptgeschäft, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, abgegeben werden.

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Sonntag, den 25. April 1925

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Kedekampf im Rundfunk.

Marx für das neue Deutschland - Hindenburg für das alte.

Gestern abend haben die Präsidentschaftskandidaten des Volksblocks und des Reichsblocks im Rundfunk zu den deutschen Wählern gesprochen.

Noch zwei Tage trennen das deutsche Volk von der großen Entscheidung. Diese Reden dürften nicht nur Formlosche sein.

Wir sind sicher, daß nicht nur die deutschen Wähler, sondern fast alle, die in der Welt diese Reden gehört haben, diese Erwartungen an sie geknüpft haben.

Das Programm des Volksblocks ist bekannt. Der Kandidat des Volksblocks, Dr. Marx, hat in seinen Reden und Broschüren herausgearbeitet, wofür die geschlossene Front der Republikaner kämpft.

Hindenburg hat gestern abend für sich selbst gesprochen. Er hat weder vor den deutschen Wählern, noch vor der Welt ein politisches Bekenntnis abgelegt.

Das war die eilige Verlesung eines Armeebefehls, der über Allgemeinheiten nicht hinausgeht und nicht hinausgehen will. Wer den Stoßflieger der Erleichterung des alten Mannes in Hannover dieses bezeichnende 'So' am Schluß der Hindenburgischen Rundfunkrede hörte, der hat gefühlt, daß dieser alte Mann nicht an ein großes politisches Wirken mehr denkt.

Sie haben Hindenburg den deutschen Wählern und der Welt eine Rede vortragen lassen, die unpolitisch begann, wie ein Toast bei einem Festbankett, oder wie der Dank eines Jubilars an seine Gratulanten.

Ein Mann, ein Wort! Wir haben von den Deutschnationalen neben anderen bei ihnen gleichbedeutenden Redensarten häufig genug gehört, daß in diesen vier Wochen echte deutsche Mannesart beschlossen sei.

des Reichsblocks im Wahlkampf die Klarheit und Eindeutigkeit, die dies Wort ankündigt, vermissen lassen.

Das Deutsche Reich ist eine Republik, gegründet auf der Grundlage einer demokratischen Verfassung.

Vertrauen zu Hindenburg?

Staatssekretär Solz berichtete in der Kabinettsitzung am 17. Oktober 1919, daß ihn heute morgen zu ungewöhnlich früher Stunde der Abgeordnete Rieger aufgesucht und ihm gesagt habe, das Vertrauen der Nationalliberalen Partei auf General Ludendorff sei so erschüttert, daß sie ermarte, die Regierung werde sich bei ihrem Entschluß nicht nur auf Hindenburg und Ludendorff stützen, sondern auch andere Feldherren haben.

Dr. Rieger ist heute noch neben Stresemann Führer der Deutschen Volkspartei.

Auch der Führer der Konservativen Partei, der Abg. v. Heubrand und von der Salla, rief bei der plötzlichen Mitteilung der Obersten Heeresleitung, daß Deutschland binnen 48 Stunden Frieden schließen müsse, im Reichstag aus:

'Wir sind belogen und betrogen worden von dieser Obersten Heeresleitung!'

Der Chef der Operationsabteilung im Großen Hauptquartier, Oberst Bauer, deutet in seinen Erinnerungen an, daß Hindenburg in der letzten Zeit des Krieges auch auf militärischem Gebiete den geistigen Anstrengungen der Heeresleitung infolge seines hohen Alters nicht mehr gewachsen war, und schreibt dann wörtlich:

'Wir haben ihm zuletzt gar nicht mehr gefogt, wo die Armeekorps standen.'

Inzwischen ist er um fast sieben Jahre älter geworden. Am 7. April 1925 erklärte er feierlich:

'Ich erkläre hiermit, daß ich wegen meines hohen Alters den verantwortungsvollen Posten des Reichspräsidenten zu übernehmen nicht in der Lage bin.'

Am 9. April 1925 nahm er die Kandidatur dennoch an. Er weiß selber nicht, was er will. Darum wählt

Wilhelm Marx!

demokratische? Wo war der Hinweis auf die Verfassung des Deutschen Reiches, wo war das Bekenntnis zur Verfassung? Nicht nur innenpolitisch, auch außenpolitisch hat diese Rede keinen festen Anhaltspunkt, keine feste politische Richtlinie gegeben.

Nicht nur können, sondern müssen! Das deutsche Volk hat ein Recht, von dem Manne, der darum kämpft, sieben Jahre lang an die Spitze der Deutschen Republik gestellt zu werden, zu erfahren, welche Stellung er gegenüber den großen Lebensfragen der deutschen Politik einnimmt.

Das Deutsche Volk, das für eine deutsche Volk, das sich nach dem Zusammenbruch des Weltkrieges seinen Staat auf der Grundlage des freien Selbstbestimmungsrechtes aufgebaut hat, hat ein Recht, die politische Meinung des Mannes zu erfahren, der sich um seine Stimme bei der Präsidentschaftswahl bewirbt.

freies Volk, das sich selbst achtet, und sich dieser Verantwortung bewußt ist, wird dem Kandidaten seine Stimme nicht geben, der vor ihm nicht ein offenes politisches Bekenntnis ablegt, und der damit seiner Mißachtung vor der Demokratie, vor dem freien Selbstbestimmungsrecht des Volkes Ausdruck verleiht!

Marx' Funkrede.

Die Rede, die Dr. Wilhelm Marx am Freitag abend in den Nürnberger Rundfunk sendete, wurde auch in Berlin vorzüglich gehört.

Als wir vor sechs Jahren in Weimar die schwarzrotgoldene Flagge hielten, war damit weder eine Mißachtung noch ein Mißverstehen der alten Farben Schwarz-Weiß-Rot beabsichtigt. Unter den neuen

Farben großdeutscher Einheit.

die schon im Jahre 1813 beim Befreiungskampf gegen Napoleon eine Rolle spielten, sollte vielmehr eine Zusammenfassung aller nationalen Kräfte unternommen werden.

Sie wissen alle, wie ungeheuer schwer der Weg Deutschlands in den letzten Jahren gewesen ist. Dieser Weg aber auch, daß wir fühlbare Erleichterungen und Fortschritte erzielt haben.

Immer geht der nationale mit dem wirtschaftlichen Wiederaufbau Hand in Hand. Denken Sie alle an die ersten Monate nach dem Zusammenbruch. Damals war die Einheit Deutschlands ebenso bedroht wie der Fortbestand seiner großartigen wirtschaftlichen Anlagen.

Nur diese Staatsform verhindert es, daß die eine Klasse durch die andere Klasse unterdrückt werde. Damit aber einbindet die demokratische Staatsform erst die nationalen Kräfte der Zukunft.

Wir brauchen zu unserer wirtschaftlichen Erholung den Beistand mächtiger auswärtiger Staaten,

wir brauchen einen europäischen Frieden.

damit uns die Luft zum Atmen bleibt. Alle die Länder, auf deren heutige und künftige Einstellung gegenüber Deutschland wir am meisten angewiesen sind, haben schon seit langer Zeit demokratische Staatsformen.

für jeden Deutschen ohne Unterschied der Partei die Entscheidung leicht. Sie selbst verdanken es ja der demokratischen Staatsform, daß Sie als Wähler einwirken können auf die Gestaltung der deutschen Schicksale. Sie haben damit keine geringe Macht, aber auch keine geringe Verantwortung. Bis in Ihr eigenes Privatleben hinein, in die Zukunft Ihrer Kinder wird die Entscheidung eingreifen, die Sie als Wähler fällen. Lassen Sie sich also nicht durch Schlagworte zu einer unüberlegten Entscheidung hinführen. Lassen Sie sich nicht durch bloße Stimmungen hinwegtäuschen über die sehr materielle Verantwortung, die Ihnen das Wahlrecht zuschiebt.

Wer über Deutschlands Zukunft mit heißem Herzen, aber gleichzeitig mit kühlem Kopf sich eine Meinung bilden will, wer über diese Zukunft ernsthaft zu Ihnen sprechen will, der kann keine beruhigenden Worte sagen.

Er kann nur wiederholen, daß wir die Gegenseite ausgleichen müssen. Das gilt vor allem auch auf konfessionellem Gebiet. Die Politisierung der konfessionellen Gegenseite war einer der schwersten Fehler der Vorkriegszeit. Das neue Deutschland hat sich bemüht, diese Fragen auszuschalten. Der Geist des Zwiespalts ist nicht der natürliche Geist des deutschen Volkes. Das hat sich in den Augusttagen des Jahres 1914 gezeigt, in den Jahren des großen Krieges, als deutsche Söhne ohne Unterschied der Weltanschauung für das Vaterland ihr Leben opferten. Die übergroße Mehrheit unseres Volkes will in besonnener Arbeit neue Wege gehen, zu neuen Zielen für Deutschland und für Europa. Ich grüße eine glückliche Zukunft Deutschlands.

Begeisterter Empfang in Nürnberg.

Nürnberg, 24. April. (Eigener Drahtbericht.) Der Präsidentschaftskandidat des Volksblocks wurde hier am Freitag von der Nürnberger Bevölkerung mit großem Jubel empfangen. Nachdem die Polizei Kundgebungen verboten hatte, fanden sich auf dem Bahnhöfchen mehrere hundert Reichsbannerleute ein. Vor dem Bahnhof erwartete ihn eine tausendköpfige Menge aus allen Schichten der Bevölkerung, die den Präsidentschaftskandidaten herzlich willkommen hieß. Als Marx dann zum Empfangslokal den Bahnhofspflanz überschritt, wurde er von allen Seiten mit Hochrufen begrüßt. Im Versammlungslokal hielt der Abgeordnete Genosse Vogel an den Reichstagsler a. D. Wilhelm Marx eine Ansprache, in der er besonders darauf hinwies, daß man Marx in Bayern in der republikanischen Bevölkerung und in den arbeitenden Schichten so sehr begrüßt, weil er das Vertrauen des ganzen Landes sich erworben habe. Ramentlich drei Fragen seien es, die am Sonntag durch die Wahl zur Entscheidung gebracht würden, und zwar: Republik oder Monarchie? Wiederaufbau oder dauernde Wirtschaftskrise? Langwährender Frieden oder baldiger Revanchekrieg? Am Sonntag werde das republikanische Bayern seine Stimme für die Erklärung des republikanischen und sozialen Gedankens, für die Friedensbereitschaft Deutschlands und für die Förderung des Wohlergehens der Bürger unserer Republik abgeben. — Dann nahm Marx, lebhaft begrüßt, das Wort. Er führte u. a. aus:

Ein Volksfeind ist, wer seine Mitarbeit im neuen deutschen Volksstaate verweigert. Seien wir stolz darauf, daß nunmehr wieder der Gedanke eines großen, geeinten, die Brüder und Schwestern Deutschlands umfassenden Deutschlands in unserem Volke wach geworden ist. Bis Marx hat die Lösung der deutschen Frage ohne Deutschland versucht; sein Werk brach zusammen. Heute sind wir berufen, die deutsche Frage im großdeutschen Sinne zu lösen. Gerade das katholische Bayern hat hier seine große staatspolitische Aufgabe. Kein Stand dünke sich mehr zu sein, aber auch kein Land erstrebe wieder die Vormachtstellung vor den übrigen. In der Freiheit und Einigkeit liegt unsere Zukunft. Schwere Opfer hat der Krieg und der Vertrag von Versailles unserem Volke auferlegt. Unsere Ehre ist uns geblieben. Sie weiter zu tragen durch all die Opfer und Entbehrungen unserer Tage ist höchste politische Aufgabe jedes Staatsmannes. Und letztes Ziel deutscher Politik ist die Freiheit unseres Volkes, die Achtung Deutschlands in der Welt und das friedliche Zusammenleben der Völker untereinander. Diesem Ziele dienen all unsere Opfer. Diesem Ziele gilt mein Arbeiten.

Politische Aphorismen.

Es ist höchst seltsam, daß die monarchischen Parteien bisher noch nie auf den Gedanken gekommen sind, das monarchistische Prinzip in ihren eigenen Organisationen durchzuführen, wenn sie so überzeugt sind, daß es das Idealste, nonplusultra ist. Sie sollten doch also, da sie es anderen, die weniger davon überzeugt sind, aufzwingen wollen, das Experiment zunächst bei sich machen und sich einen Parteidiktator wählen mit genau den Befugnissen innerhalb der Partei, wie sie dem monarchischen Staatsoberhaupt geben wollen. Denn sich irgendeinen Ehrenvorsitzenden zu wählen, der nichts zu sagen hat, ist keine Kunst und verpflichtet zu nichts. Dann könnte man wenigstens auch sehen, wie ernst es ihnen mit ihrer monarchischen Bestimmung ist. Solange sie das nicht zeigen, sind sie auch keine prinzipiellen Monarchisten. Selbst einen erblichen Ehrenvorsitzenden haben sie sich noch nie gewählt, und sie werden ja wissen, warum nicht. Schade insofern, als abgebannte Häupter darin doch einen Beruf finden könnten.

Kein Fachmann ist auf seinem Gebiet für eine Monarchie. Wann würde es der Akademie der Wissenschaften einfallen, sich eine erbliche Dynastie zu wählen? Warum wählt eine Universität sich nicht eine Rectoratsdynastie? Noch nie ist ein „deutscher Mann“ auf so einen Gedanken gekommen. Große Industriewerke sind in erblichem Besitz, aber nie in erblicher Leitung durch Jahrhunderte hindurch. So etwas gibt es höchstens im Kleinbetrieb, aber nicht aus Prinzip. Besitz und Betriebsform sind eben zwei verschiedene Dinge. Monarchie legt die Fiktion des Besitzes des Monarchen am Staate voraus; wo diese Fiktion unebenmäßig wird, ist die Monarchie im Grunde nutzlos und die Dynastie eine privilegierte Familie, weiter nichts.

Wertwürdig ist es, daß die jetzigen Monarchisten selbstverständlich ihren ersten König wählen wollen. So entsteht doch keine göttgewollte Monarchie von Gottes Gnaden. Sondern die Monarchisten degradieren mit ihrer Wahl den König zu einem lebenslänglichen Präsidenten mit legitimer Erbfolge und schaffen keine Dynastie, sondern eine Präsidente.

Sicherlich wird niemand behaupten können, daß die Form einer Republik ohne weiteres als Form schon das Glück eines Volkes verbürgt, aber umgekehrt ebenso wenig, daß eine Monarchie selbige mache. Beispiele liegen auf den Gassen der Geschichte. Immer kommt es auf die Menschen an, das sagt jeder. Aber wenn es darauf ankommt und die Menschen etwas taugen, so wird sich Erblichkeit des Präsidenten ebenso wenig empfehlen wie Erblichkeit der Leitung bei einer Akademie der Wissenschaften oder einem großen Unternehmen. Und wenn die Menschen nichts taugen, so ist Hopfen und Malz überhaupt verloren.

Es ist ein Verbrechen, daß der Begriff der Politik im Machtbegriff gefaßt wird. So will denn jeder herrschen, und die Staatsform wird zum Mittel degradiert, um das man kämpft. Jeder will seinen Vor-

Hindenburgs Rede.

Die Rede, die Generalfeldmarschall v. Hindenburg am Freitagabend durch den Rundfunk gehalten hat, hat folgenden Wortlaut:

Wenn ich mich heute in letzter Stunde vor dem Wahltage noch einmal, wenn auch nicht von Angesicht zu Angesicht, so doch mündlich an weite Kreise unseres deutschen Volkes wenden kann, so ist es mir eine freudige und gern erfüllte Pflicht, zunächst ein Wort herzlichen Dankes zu sagen. Dieser Dank gilt den vielen Tausenden aus allen Gauen unseres Vaterlandes, aus allen Berufsständen und Parteien, die mir in den letzten zwei Wochen mündlich oder schriftlich so freundliche und warme Worte der Zustimmung und des Vertrauens gesagt haben. Aus allen diesen Kundgebungen weht mich jener Geist an, der unser Volk in seinen schwersten und größten Zeiten heftete und unüberwindlich machte, der Geist des Willens zur Einigkeit und zum Weiterleben als Nation und Staat.

Die letzten Jahre haben leider nur immer Trennendes und nicht Einigendes gebracht. Und doch hat unser Volk nichts so viel als Einigkeit.

Wir dürfen der Welt nicht länger das Schauspiel bieten, daß wir uns in inneren Streitigkeiten verzehren und dadurch uns selbst die Möglichkeit nehmen, im Kreise der Völker unsere Pflichten gegen die Menschheit zu erfüllen.

Durch die deutsche Politik der letzten Jahre geht ein Zug müder Resignation. Dem deutschen Volke ist der Glaube an sich selbst verloren gegangen. Wir dürfen uns aber dieser Stimmung des Verzichts nicht hingeben. Im großen Weltstreit der Völker um die Förderung und Bereicherung der Menschheit darf keine Nation freiwillig ihren Platz verlassen. Wenn die Welt von den fürchterlichen Folgen des Krieges endlich und dauernd erlöst werden soll, so geht es nicht länger an, daß Deutschland glaubt, von der Gnade der anderen Völker und Staaten leben zu können. Wir wollen die Kräfte der Nation sammeln und einsetzen, um durch diese wieder hochzukommen.

Deutschland ist in der großen Entscheidung des Weltkrieges unterlegen. Das deutsche Volk ist eingeschlossen, dieser Lastige Rechnung zu fragen und ihre Folgen auf sich zu nehmen bis zu der Grenze, die durch die unbedingten Lebensnotwendigkeiten seiner selbst gezogen ist.

Aber ebensowenig wie unser Volk auf die Dauer der Kostgänger der Welt sein darf, wollen wir dauernd Sklaven sein. Durch die internationalen Vereinbarungen des letzten Jahres ist eine Grundlage geschaffen, auf der versucht werden muß, den Verpflichtungen Deutschlands aus dem verlorenen Kriege gerecht zu werden. Die Zukunft wird zeigen müssen, ob diese Grundlage für die Dauer brauchbar und für Deutschland tragbar ist. Erweisen sich im Verlaufe der kommenden Jahre die übernommenen Verpflichtungen als undurchführbar, so werden wir in friedlichem Zusammenarbeiten mit den anderen Nationen nach besseren Lösungen zu suchen haben. Wenn bei allen Völkern der Erde ruhige Ueberlegung und Gewissen wieder zu ihrem Recht kommen, wird und muß es möglich sein, in friedlicher Vereinbarung Lösungen zu finden. Das deutsche Volk hat die Schrecken des Krieges und seiner Drückungen auf alle Volksteile so hart wie kaum ein anderes empfunden. Ich selbst habe in meiner Jugend auch diese Seite des Krieges kennen gelernt und sie im vorgerückten Lebensalter mit der ganzen Schwere ihrer besonderen Verantwortung auf mir lasten gefühlt. Ich erkläre vor der ganzen Welt, daß es immer mein heiliges Bestreben sein würde, neue Kriegsschrecken fernzuhalten und den Kriegsoffizieren der Vergangenheit nach Kräften zu helfen. Dies Ziel werden wir dann am sichersten erreichen, wenn wir den anderen Nationen das Bild eines Volkes zeigen, das die harte Not der Zeit zu wahrer und innerer Einigkeit zusammengeführt hat, das Bild eines Volkes, das entschlossen ist, in Arbeit und Sparsamkeit, in Ehrlichkeit und Gottvertrauen zusammenzutreten, einer dem anderen zu helfen, nach besten Kräften die Lasten zu tragen, einzig zu sein in der Hingabe an das große Ganze, nicht nur nach Rechten, sondern zuerst nach Pflichten fragend. Auch ich werde so handeln und erkläre daher endgültig alle etwa auftauchenden Gerüchte über meinen Rücktritt von der Kandidatur für falsch. So soll denn unter uns allen ein edler Wettstreit entbrennen, welcher Deutsche, welcher Stand oder welcher Gau am treuesten und aufopferndsten für die Gesamtheit arbeitet. In diesem Sinne unserem Volke, wenn es mich an seine Spitze berufen sollte, als Führer zu dienen, würde meine heiligste Aufgabe sein!

Als Hindenburg seine Rede beendet hatte, ertönte nach kurzem Atemholen ein tiefer Seufzer der Erleichterung: — So —

tell und zu diesem Zweck die „Klinke der Gesehgebung“ in der Hand haben. Deshalb verliert Politik so leicht den Charakter, oder man könnte sagen: solche Politik setzt verdorbenen Charakter voraus. Politik in hohem Sinne aber geht auf Lebensgestaltung der Gemeinschaft, in der jeder vollberechtigtes Glied ist, das Anspruch hat auf Glück. Hierzu das jeweils geeignete Mittel zu sein, ist die Aufgabe jeder Staatsform. Das hat unübertrefflich Lassalle formuliert.

Selbst ist es, daß viele, die das menschliche Leben unter diesem Gesichtspunkte sahen, so leicht den Staat überhaupt ablehnten und im Grunde zur Glücksanarchie kamen. Denn in der Tat: die Menschheit, die in der Staatsorganisation mit Lassalle das Mittel gegenseitiger unendlicher Förderung sieht und in diesem Sinne den Staat aufbaut, die muß wohl erst noch geboren und erzogen werden. Das aber wäre eine große Aufgabe gerade der republikanischen Staatspolitik selber.

Wie der Entfesselungskünstler Medien entlarvt.

Da die Medien sich nicht selten aller möglichen Tricks bedienen, um den Verkehrt mit der Welt zu verknüpfen, so ist der Taschenrechner, der solche Kunststücke berufsmäßig ausübt, ein besonders wertvoller Fachmann, um Betrüger zu entlarven. Der bekannte Entfesselungskünstler und Taschenrechner Harry Houdini hat sich nun in neuester Zeit mit Eifer der Aufgabe gewidmet, den Wunderschäften einzelner Medien auf die Spur zu kommen, und seine Erfahrungen in einem interessanten Buch „Ein Zauberer unter den Geistern“ niedergelegt. Er erzählt hier von seinen Erlebnissen mit zahlreichen Spiritisten und Medien, und von besonderer Wichtigkeit sind seine Angaben über die Brüder Davenport, die eine gewisse Verfahrtheit durch die Versuche erlangt haben, die der Astrophysiker Professor Jöller seinerzeit in Leipzig mit ihnen vornahm. Grafus Davenport hat Houdini selbst gestanden, daß alles auf ganz natürliche Weise zugegangen sei, und ebenso machte ihm ein anderes diegenanntes Medium, Henry Stade, das Geständnis, daß er Jöller durch alle möglichen Tricks betrogen habe. Vor einiger Zeit hat Houdini das Medium Eva C. entlarvt, indem er nachwies, daß dieses Medium Substanzen, die sie nachher als „Etioplasma“ herausbrachte, vorher im Grunde verschwinden ließ. Er stellte fest, daß sie diesen Trick in der gleichen Weise ausführte, in der Houdini den sogenannten „Hindu-Nadel-Trick“ ausführte, bei dem er bis 100 Nadeln in ein Stück Faden verpackt und nach wenigen Sekunden die Nadeln am Faden aufgereiht zum Vorschein bringt. Jetzt kommt die Kunde von der neuesten Entlarvung, die Houdini bei einem berühmten Medium George Renner gelungen ist. Die Ueberführung vollzog sich auf dramatische Weise. Es fand eine spiritistische Sitzung statt, bei der Houdini, ein Polizeioffizier und ein Journalist teilnehmen waren. Der Raum, der ganz dunkel war, enthielt zwei Trompeten für die Geistesstimmen. Bald erschollen Stimmen durch die Luft. Ein Vater sprach mit seinem im Zimmer befindlichen Sohn, ein Indianerhäuptling, ein Opernsänger meldeten sich. Unterdessen hatte Houdini unbemerkt die Trompeten mit Kampferöl beschmiert. Wägen in der Sitzung knipste er das elektrische Licht an, und da fand Renner, Gesicht und Hände mit dem Rauch geschwärzt.

Aber, Herr Cuno!

Erinnern Sie sich denn gar nicht?

Herr Cuno, ehemals Reichstagsler in Deutschlands dunkelster Zeit, an dessen Reichstagslerschaft das deutsche Volk nur mit Bitterkeit denken kann, empfiehlt in einem Brief an Herrn J. A. H. Hindenburg. Obgleich katholisch, wendet er sich gegen Marx. Er macht ihm zum Vorwurf, daß er mit der Sozialdemokratie in einer Front stehe:

„Auch der Umstand, daß ich, wie Sie wissen, praktischer Katholik bin, ändert an meiner Auffassung nichts. Ich erkenne als solcher vorbehaltlos an, was das Zentrum in jahrzehntelanger Arbeit für den Katholizismus getan hat, aber der Weg, den die Partei durch den Zusammenschluß mit den Sozialdemokraten betreten hat, ist für mich ungangbar. Denn so wenig Wasser mit Feuer gemischt werden kann, so wenig kann ich mir von einem Zusammengehen einer christlichen und einer antichristlichen Partei Gutes versprechen.“

Aber, Herr Cuno, erinnern Sie sich denn gar nicht mehr? Haben Sie seinerzeit den Auftrag zur Regierungsbildung nicht nur deshalb übernommen, weil Sie glaubten, mit der Sozialdemokratie ein Kabinett bilden zu können?

Haben Sie nicht den Auftrag zurückgegeben, weil die Sozialdemokratie den Eintritt in die Regierung ablehnte?

Haben Sie nicht, nachdem Sie Ihre Regierung gebildet hatten, sozialdemokratischen Politikern gegenüber bittere Klage geführt, daß Sie an eine Regierung ohne Sozialdemokraten nicht gedacht hätten?

Haben Sie nicht in Ihrer Regierungserklärung bedauert, daß wir Ihnen nicht die „breiteste parlamentarische Grundlage“ gegeben haben?

Und nun ist der Weg von Dr. Marx für Sie ungangbar und Sie empfehlen Hindenburg?

Aber, Herr Cuno!

Die „hundsgemeinen“ Flugblätter.

Wie sie kämpfen.

Die Zahl der „hundsgemeinen Flugblätter“, die die Deutschnationalen auf ihrer Geheimkonferenz am Montag ankündigten, soll am letzten Tag vor der Wahl offenbar ein ganz besonders gemessenes Exemplar bereichert werden. Der Reichsblock bereitet ein Flugblatt vor, in dem es heißt:

Wen wählst Du?

Den getreuen Edart, den Mann, der Westfalen und das Rheinland preisgeben wollte, oder den Mann, der als Reichstagsler den Bayern und den Bommern die schwarze West (die Franzosen) auf den Hals wühlte.

Den Mann, der in London sich rühmte, kein Staatsmann zu sein.

Den Mann, der den kleinen Spawern jurist: „Sobald im Reich etwas besser geht, kommen gleich alle möglichen Leute mit allen möglichen Forderungen.“

Nein und nochmals nein: Den Mann wollen wir nicht wählen. Wir wählen Hindenburg!

Wie gefällt Herrn Stresemann diese Kompromisse für Hindenburg? Jeder Satz, der gegen den Volksblockkandidaten geprägt ist, ist eine erbärmliche und feige Lüge oder Verdrehung. Das ist die einzige „geistige“ Waffe der Reichsblockmänner.

Primo verbietet die Kaiserzeit! Die spanische Regierung hat die Feier des 1. Mai verboten.

Der grüne Junge.

Der grüne Junge macht Politik —

Aber duzte, knorte und schmete.

Stillgestanden, rührt euch, marsch!

Der Republik eins in den Arsch!

Engländer, Franzosen und andere Beeste?

Eins in die Presse, Mensch, wachstest!

Wilhelm hieß einstmal unser Kaiser —

Darauf reimt sich nur: Vorberreiber.

Rückblick auf's Ausland? Quatsch mit Soha.

Erfindung vom „Vorwärts“ und Rudolf Hoff.

Glauben nicht mehr an Judenschwindel;

Sind fuffzehn Jahre schon aus der Windel.

Sozialismus? Erledigter Fall.

Hoch der Generalfeldmarschall.

Lucian.

Die Deutsche Schiller-Stiftung hielt am Mittwoch im Schillerhaus zu Weimar die ordentliche Generalversammlung ab. Durch den Generalsekretär Villenhein wurde ein Ueberblick über die Entwicklung in den letzten Jahren gegeben und die erteilte Lastschrift festgestellt, daß der allmähliche Wiederaufbau des für die deutschen Dichter und Schriftsteller so unentbehrlichen Wohlfahrtsvereines nach einer schweren und trübsamen Uebergangszeit gesichert erscheint. Zum Vorsitz wurde wiederum Weimar gewählt. In den Verwaltungsrat treten neben Weimar, Berlin, Dresden, Danzig und Wien die Zweigvereine München und Stuttgart neu ein. Zum Generalsekretär wurde wiederum Heinrich Villenhein gewählt.

Statistisches vom Telefon. Nach dem neuesten Reichspostausweis gibt es in Deutschland insgesamt 2 885 177 Fernsprechanlagen, darunter 1 408 855 Hauptanschlüsse und 935 402 Nebenanschlüsse. Wo auf je 30 Einwohner kommt ein Fernsprechanlage, Fernsprechanlagen gibt es 18 155, darunter 7578 bloße Vermittlungsstellen. Die Fernsprechanlagen sind 9 1/2 Millionen Kilometer lang. Das ist etwa die zwanzigfache Entfernung des Rundes von der Erde. Die Zahl der Gespräche hat im Jahre 1924 1 830 000 000 betragen. Auf jeden Einwohner entfallen also durchschnittlich 30 Gespräche.

Eine Expedi-tion nach einem Vogel. Nach Teilschen aus Chittagong in Kantonland soll der Notornis, ein sehr ausgebreiteter Vogel, der zum letztenmal 1868 gefangen wurde, in der Nähe von Kailash in Tibet Island beobachtet worden sein. Es ist daher eine Expedition ausgerüstet worden, um dieses geheimnisvolle Tier, das nur noch rudimentäre Flügel hat, nicht fliegen kann, aber sehr schnell läuft, zu fangen. Gänge des Notornis befinden sich in den naturwissenschaftlichen Museen von London, Dresden und Dings.

Der Höfse-Scandal.

Die Regierung schweigt. — Die Schuld der Staatsanwälte.

Am Montag ist Dr. Höfse gestorben. Am Dienstag versprach der preussische Justizminister unter dem Eindruck des Entrüstungsturmes, den die Mitteilungen über diesen kalten Justizmord in der Vorkriegs- und Nachkriegs-Presse hervorgerufen hatte, schleunige Untersuchung und Aufklärung. Noch am Nachmittag desselben Tages fand zwar die Obduktion statt, aber bis gestern Freitagabend ist noch immer kein Ergebnis der Deffentlichkeit bekanntgegeben worden. Was soll das bedeuten? Glauben etwa die Verantwortlichen, daß ihre Schuld in der Aufregung der letzten Tage des Wahlkampfes vergessen werden könnte? Dann täuschen sie sich sehr.

Vor allem muß schon jetzt dem Versuch entgegengetreten werden, den Kreis der Schuldigen auf einige wenige Personen zu beschränken und den einen oder den anderen Gefängnisarzt als Sündenbock zu opfern. Gewiß: die Schuld jener sogenannten Ärzte, die einen Menschen für hinfällig erklären, als er bereits 50 Pfund in zehn Wochen verloren hat und selbst von Laien als dem Tode nahe bezeichnet wird, soll nicht verschleiert werden. Es bleibt aber dann noch die Frage offen, ob diese Ärzte lediglich Esel waren oder außerdem dienstliche Werkzeuge anderer Behörden, die eine Haftentlassung ungern sahen.

Wie dem auch sei: mindestens ebenso groß, wenn nicht sogar viel größer ist die Schuld jener anderen Behörden, nämlich der Staatsanwaltschaft. Gegen die muß sich die Untersuchung ohne Rücksicht auf die Person in erster Linie richten. Und deshalb muß dagegen Einspruch erhoben werden, daß das Justizministerium (dessen Verantwortung übrigens ebenfalls engagiert ist) die Untersuchung gemeinsam mit dem Oberstaatsanwalt Linde führen will. Letzterer ist als das Haupt der ganzen Barmat-Untersuchung in dieser Angelegenheit im höchsten Maße Partei. Die Untersuchung muß nicht mit ihm, sondern gegen ihn geführt werden.

Herr Linde ist es gewesen, der an der Spitze jener Massenaktion der Staatsanwaltschaft stand, in deren Anfang fast 20 Personen wahllos festgenommen wurden, ohne daß man überhaupt zunächst wußte, was gegen die einzelnen vorlag. Herr Linde hat seinen ehrgeizigen jungen Herren, den Caspari und Kuhlmann, freie Hand gegeben und gelassen, als bereits längst feststand, daß sie sich schwere Mißgriffe und Rücksichtslosigkeiten schlimmster Art zuschulden hatten kommen lassen.

Der Tod Höfse bringt die skandalösen Umstände in Erinnerung, unter denen am Neujahrstag der Ministerialdirektor a. D. Kauh aus dem Bette heraus verhaftet wurde, obwohl sein behandelnder Arzt, ein Universitätsprofessor, dringende Lebensgefahr infolge eines schweren Anfalls von Malariafieber in Gegenwart des Staatsanwalts festgestellt und diesen beschworen hatte, wenigstens die Ueberwindung der akuten Krise abzuwarten! Nebenbei bemerkt: Kauh hatte sich diese Krankheit während des Krieges im Reichsdienst in der Türkei geholt, war ein Mann, der auf eine tadellose fünfundsiebzigjährige Beamtenlaufbahn zurückblicken konnte. Dennoch wurde er in diesem Zustande eingekerkert, viele Wochen in Haft gehalten, ohne erfahren zu dürfen, was gegen ihn vorlag, ein einziges Mal verhört, und dann eines Tages, zunächst gegen Kautions, wieder freigelassen — dann wurde die Kautions zurückerstattet, weil offenbar gegen ihn überhaupt nichts vorlag.

Es ist ein reines Wunder, daß der nahezu sechzigjährige Kauh nicht das Schicksal ereilt hat, dem Höfse jetzt zum Opfer gefallen ist. Aber die von Organen der Staatsanwaltschaft geposteten Skandalcorrespondenzen verbreiteten die Nachricht, Kauh wäre als besonderer Weintrenner in betrunkenem Zustand angetroffen worden!

Nicht minder empörend war das Verhalten des Staatsanwalts gegenüber Höfse: dieser Mann legt sein Mandat auf den ersten Wink nieder, gibt damit aller Welt deutlich zu verstehen, daß er sich keineswegs der Verantwortung entziehen will. Fluchtverdacht und Kollisionsgefahr da noch anzunehmen, ist einfach Irrsinn. Dennoch behält man ihn zehn Wochen in Haft, erhebt Einspruch gegen seine Haftentlassungsanträge, und zwar mit einer solchen Hartnäckigkeit, daß die untersuchenden Gerichtsärzte offenbar beeindruckt werden sollten. Der Erfolg dieser Taktik liegt jetzt klar vor allen Augen: eine Witwe und drei unmündige Kinder!

Und warum ist dieser Justizmord begangen worden? Bedinglich deshalb, weil mit der Haftentlassung Höfse der ganze Barmat-Kummel noch vor der Präsidentenwahl zusammengebrochen wäre! Wer wollte heute noch bestreiten, daß das ganze Verfahren gegen Barmat von politischen Motiven diktiert war? Was hat die Staatsanwaltschaft getan, als wir bestimmte Angaben über das Auftreten ihres Assessors Kuhlmann in Amsterdamm machten? Kein Wort der Widerlegung und damit ein glattes Geständnis, daß dieser längst als völkischer Konarier enthüllte ehrgeizige Assessor hauptsächlich politisches Material sammelte. Auch kein Wort des Demütigens gegenüber der vor Wochen festgestellten Tatsache, daß es eher Kuhlmann war, der die Freilassung des Dokumenten- und Briefschreibers Tannenzapf angeordnet hatte!

Die Dinge liegen ganz klar: die Staatsanwaltschaft hat einen ungeheuren Fehlschlag in strafrechtlicher Hinsicht erlitten. Ein Anklagepunkt nach dem anderen mußte preisgegeben werden. Man kammerierte sich nur noch an politische Skandalmöglichkeiten, vor allem an den Fall Höfse.

Der Scandal der Staatsanwaltschaft schreit zum Himmel und fordert Sühne. Erweist sich das Justizministerium aus nachstehenden Gründen als nicht fähig, schleunig Klarheit und Recht zu schaffen, dann wird der Preussische Landtag selbst eingreifen müssen: ein Untersuchungsausschuß über die Methoden der Anklagebehörden, über die Kosten des Verfahrens und über die Geldquellen, aus denen dieses Verfahren gespeist wurde, dürfte erhebliche Zustände enthüllen.

Dialektischer Umschlag.

Eine Hindenburg-Versammlung einstimmig für Marg!

Reichsblock und Deutschnationaler Volksblock hatten gemeinsam, als ob beide nicht Wensisch wären, ihr gestern Freitagabend eine Hindenburg-Versammlung nach Gellow bei Potsdam einberufen. Als Referenten sprachen Dr. Feld und Kaller. In der Diskussion festigten Genosse Hillebrand und Dr. Mischler diese Redner demütig ab, daß ein Antrag des letzteren einstimmig angenommen wurde, der das Vorgehen des Reichsblocks als demagogisch bezeichnete und die Wahl von Marg empfahl. In der Versammlung waren außer Deutschnationalen auch Kommunisten und „Unabhängige“ anwesend.

Die Vernunft siegt.

Kommunisten für Marg.

Duisburg, 24. April. (Eigener Drahtbericht.) Die verräterische Haltung der kommunistischen Zentrale zur Reichspräsidentenwahl, die in ihrer Konsequenz auf eine Unterfütterung der Wahl Hindenburgs hinausläuft, hat in Hamburg, das bis in die letzte Zeit hinein unter beherrschendem Einfluß der Kommunisten stand, zu einer erschütternden Klärung der Geister geführt. Fünf Stadtverordnete und ein Beigeordneter sind unter der ausdrücklich begründeten, daß die kommunistische Zentrale dem berechtigten Drängen großer Teile der SPD. nach Zusammenarbeit mit den sozialdemokratischen Arbeitern zur Wiederherstellung der Reaktion in verbrecherischer Weise entgegengetreten und nur durch radikale Phrasen agitatorische Erfolge erzielen will, aus der SPD. ausgetreten und haben ihre Aufnahme bei der SPD. beantragt. Sie fordern in einem Aufruf ihre Anhänger auf, ihrem Beispiel zu folgen und den Beschlüssen der SPD. restlos Folge zu leisten, besonders aber bei der Präsidentenwahl nicht Thälmann, sondern Marg zu wählen.

Die große Verlegenheit im Sportpalast.

Sinowjew soll nichts gesagt haben.

Die Kommunisten haben nicht den Mut, aus der klar formulierten Einstellung eines ihrer Prominenten die selbstverständliche Folgerung zu ziehen. So inszenieren sie Propagandaveranstaltungen für ihre schädliche Zerpfaltungskandidatur — Selbstmordakt wider bessere Einsicht. Trotzdem man den Besuchern des Sportpalastes am Freitagabend eine Art rote Revue in Aussicht gestellt hatte, war der Andrang zu der gestrigen Kundgebung nicht übermäßig. Immerhin war der Saal gefüllt. Nach allerhand laboretistischer Darbietungen (überaus peinlich herberühre der billige Spott auf den alten sozialistischen Kämpfer Adolf Hoffmann) folgten Resitationen. Dann sprach Thälmann. Natürlich polemisierte er gegen den „Vorwärts“, der eine Wahlente (gemeint sind Sinowjews Ausführungen) ausgelügelt habe, um die kommunistischen Arbeiter irrezuführen. Als das Rathaus, mit dem er die Notwendigkeit seiner Sonderkandidatur zu begründen versuchte, klug sehr konstatiert und hohl. Geradezu grotesk, als er in heillosen Begriffsverwirrung von einer „Demonstration gegen den Militarismus“ (!) sprach. Weiter sprachen neben Ruth Fischer, die trotz ihres gut gespielten Temperaments nicht die Tatsache über den Haufen rennen konnte, daß Thälmanns Kandidatur eine Lachheit ersten Ranges ist, zwei Ausländer sowie Rechtsanwalt Wolff-Düsseldorf, der Verteidiger im Tschelaprowetz, der gegen das Leipziger Urteil protestierte. Nach Schluß der Veranstaltung formierten sich mehrere Züge, die in die einzelnen Bezirke marschierten.

Hindenburg und das Ausland.

Eine Erklärung des Auswärtigen Amtes.

Von zuständiger Seite wird durch WTB. nach Mitternacht mitgeteilt:

Die „Vossische Zeitung“ bringt unter der Ueberschrift „Heraus mit der Wahrheit!“ eine Mitteilung, wonach die deutsche Reichsregierung absichtlich dem deutschen Volke die Berichte verschwiege, welche die Vertreter des Deutschen Reichs im Auslande dem Auswärtigen Amt erstattet hätten und die darin übereinstimmen, daß die Wahl des Feldmarschalls v. Hindenburg einer Katastrophe für das deutsche Volk gleichfame.

Seitens des Auswärtigen Amtes muß unter allen Umständen die Verpflichtung abgelehnt werden, vertrauliche Berichte, die dem Amt zugehen, der Deffentlichkeit in Einzelheiten bekanntzugeben zu müssen. Nachdem die Frage dieser Berichte in die Diskussion geworfen ist, ist es aber notwendig, die in der „Vossischen Zeitung“ gegebene Darstellung auch auf ihren tatsächlichen Kern zurückzuführen. Es entspricht nicht den Tatsachen, daß die Berichte der Auslandsvertreter darin übereinstimmen, daß die Aufstellung der Kandidatur Hindenburg einer Katastrophe für das deutsche Volk gleichfame. Nicht ein einziger Bericht hat sich in diesem Sinne ausgesprochen. Richtig ist, daß in den meisten der vorliegenden Berichte — nicht in allen — betont worden ist,

daß die Aufstellung der Kandidatur Hindenburg in der Deffentlichkeit des Auslandes Bedenken hervorgerufen habe.

Diese Bedenken haben sich nicht gegen die Persönlichkeit des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg gerichtet. Aus allen Berichten geht hervor, daß der Persönlichkeit des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg größte Achtung entgegengebracht wird, und daß man auch keinen Zweifel daran gehabt hat, daß der Feldmarschall persönlich die Verfassung achtet und nicht die Hand zu irgendwelchen Experimenten in bezug auf die Außenpolitik oder eine gewaltsame Veränderung der deutschen Reichsverfassung bieten würde.

Die zum Ausdruck gebrachten Bedenken bezogen sich einmal darauf, ob die Aufstellung der Kandidatur Hindenburg die Aufrollung der aktuellen Frage Monarchie oder Republik durch die Parteien bedeuten solle, die hinter der Kandidatur ständen. Sie bezogen sich weiter darauf, ob damit eine grundsätzliche Veränderung der deutschen Außenpolitik eingeleitet werden soll und endlich darauf, ob die hinter der Kandidatur stehenden Kräfte stark genug wären, den Feldmarschall selbst in die Bahnen einer monarchistisch-militaristischen Richtung zu ziehen.

Die Erklärung des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg über seine Stellung zu den Verfassungsfragen und zu den aktuellen außenpolitischen Fragen haben die entstandenen Bedenken nach den vorliegenden Berichten vielfach gemildert, und die letzten Nachrichten aus den meisten Hauptstädten betonen, daß eine Beruhigung der außenpolitischen öffentlichen Meinung eingetreten sei. Um so bedauerlicher ist es, daß diese Entwicklung durch deutsche Pressestimmen gestört wird, die fortgesetzt von Telegrammen über Kreditzurückziehungen sprechen, die niemals im Auswärtigen Amt eingegangen sind, oder die von einer Katastrophe Deutschlands sprechen, wo diese Ausdrücke selbst im Ausland nicht gebraucht worden sind. Wenn das Auswärtige Amt der deutschen Deffentlichkeit alle Bedenken des Auslandes übermitteln wollte, die sich auf die Präsidentenwahl in Deutschland beziehen, dann müßte es übrigens auch davon Kenntnis geben, daß Kundgebungen des Volksblocks zur großdeutschen Frage nach dem Auswärtigen Amt vorliegenden Berichten ebenfalls zu Bedenken Anlaß gegeben haben. Aufgabe der deutschen Deffentlichkeit sollte es sein, die Beruhigung, die durch den Ausweg der Reichspräsidentenwahl im Ausland entstehen könnte, abzuklären und zu beruhigen, statt sie durch eigene Aufgereiztheit in Deutschland zu vergrößern.

Wird keine „Katastrophe“, sondern „Bedenken“ und „Beruhigung“, die sich aber mildern — vermuthlich deshalb, weil man voraussetzt, daß Hindenburg nicht gewählt werden wird.

Die fälligen Bomben.

Sie waren schon am Montag angekündigt.

Hannover, 24. April. (W.T.B.) Die Pressestelle beim Oberpräsidium teilt mit: Am 24. d. M., vormittags 6 Uhr, wurden in der

Gruppenstraße in der Höhe der Postpassage von einem Schutzpolizeibeamten zwei Handbomben auf dem Fahrdamm liegend gefunden. Es handelt sich um zwei selbstgefertigte Handbomben in Blechumhüllung und mit brisanten Sprengstofffüllung. Die Bomben sind nicht gebrauchsfertig, da Sprengkopf, Zündschnur und Zündpatronen fehlen. Die angebrachte Schlagbolzenvorrichtung ist in Ordnung. Die Bomben haben ein Gewicht von 1/2 bis 1 Kilo.

Es handelt sich um ein lächerliches Propagandamanöver für Hindenburg. Diese Bomben waren bereits signalisiert! Am 20. April teilte der Berliner „Montag Morgen“ aus Hannover mit:

„In Kostens Hotel und in dem in der Nähe des hannoverschen Hauptbahnhofs gelegenen Hotel „Königlicher Hof“ wird seit einiger Zeit täglich „Kriegsrat“ über den Propagandafeldzug für Hindenburg abgehalten. Charakteristisch ist dabei, daß die meisten Mitglieder dieses Kriegsrates frühere aktive Militärs sind.“

In rechtsradikalen politischen Kreisen Hannovers wird allen Ernstes der Plan erwogen,

kurz vor dem Wahltage ein fingiertes Attentat auf Hindenburg zu inszenieren,

da mit sich von diesem Mittel einen gewaltigen Stimmenumschwung verspricht, und da man glaubt, daß eine solche Maßnahme die Begeisterung für Hindenburg hervorrufen könne, die jetzt noch fehlt. In Kreisen der hannoverschen rechtsradikalen Führer sind sogar schon Einzelheiten festgelegt, und zwar soll dieser Attentatsversuch in ähnlicher Weise stattfinden wie der Attentatsversuch, der seinerzeit von kommunistischer Seite auf den Oberpräsidenten von Hannover, Roske, verübt wurde. Dem Oberpräsidenten Roske waren damals Sprengbomben an die Tür seiner Wohnung gelegt worden, die indessen bei ihrer Explosion nur geringen Schaden anrichteten. Wenn jetzt ein ähnlicher Attentatsversuch vor der Wohnung Hindenburgs stattfinden würde, so hätte das nach dem Beispiel Roskes den Erfolg, daß dieser fingierte Attentatsversuch ohne weiteres den linksradikalen Elementen zugeschrieben werden könnte. Wie weit sich die Pläne der rechtsradikalen Führer in Hannover zu Taten verdichten, bleibt abzuwarten.“

Trotz dieser Aufdeckung der Pläne der rechtsradikalen Drahtzieher in Hannover sind sie durchgeführt worden — in lächerlicher und trotzdem verbrecherischer Weise. Freilich wird diese Bombengeschichte jetzt einen ganz anderen Erfolg haben als die Nacher erwarteten!

Sie wollten einen Bombenerfolg für Hindenburg arrangieren und werden nur einen Bombendurchfall erleben.

Die geleimte Harmonie.

Beicht fertig sind sie mit dem Wort...

Außenminister Dr. Stresemann hat von dem Major a. D. Prigge, Saalfeld a. d. Saale, der gegen ihn gelegentlich einer Unterhaltung nach einer Wahlauschussung in Saalfeld den Vorwurf des Landesverrats erhoben hatte und gegen den eine Beleidigungsklage des Reichsministers eingeleitet worden ist, folgendes Telegramm erhalten:

„Mit dem Ausdruck des Bedauerns nehme ich das Wort „Landesverrat“, das von mir mit Bezug auf den Sicherheitspakt gebraucht worden ist, zurück. Falschmeldungen gegenüber stelle ich fest, daß der Ausdruck überhaupt nur in einer privaten Unterhaltung bei Verlassen einer Wahlauschussung gefallen ist. Ich bitte um Bekanngabe und Rücknahme der Klage.“

Mit vorzüglicher Hochachtung

ergeben! Major a. D. Prigge.

Reichsminister Dr. Stresemann, der grundsätzlich bereit ist, die Klage nach dieser Erklärung des Majors a. D. Prigge zurückzunehmen, hat seinen Anwalt mit den erforderlichen Schritten beauftragt.

Man erhebt einen solchen Vorwurf nicht von ungefähr — wenigstens nicht unter ernstlichen Menschen.

Entweder kennzeichnet der Ausfall des Herrn Prigge die wahre Befinnung seiner Kreise gegen Stresemann — oder aber er zeigt, daß die Kreise des Herrn Prigge mit derartigen Vorwürfen mit beispielloser Leichtfertigkeit vorgehen.

Nach der Pariser Straßenschlacht.

Die Faschistenverbände Milerands. — Allgemeines Demonstrationsverbot.

Paris, 24. April. (Eigener Drahtbericht.) Die blutigen Zusammenstöße, die in der Nacht zum Freitag zwischen Nationalisten und Kommunisten stattgefunden haben und bei denen außer drei Toten und acht Schwerverletzten noch etwa 30 Leichtverwundete auf dem Kampfplatz zurückblieben, sind bisher noch nicht restlos aufgeklärt. Die Polizei konnte lediglich zwei Kommunisten verhaften, die mit Revolvern in der Hand überrascht wurden und von denen der eine bereits gestanden hat, an der nächsten Schleiherlei teilgenommen zu haben. Die nationalfische Presse sucht durch riesenhafte Aufschaukelung aus dem bedauerlichen Vorfall parteipolitische Kapital zu schlagen. „Liberté“ und „Intransigent“ bringen spaltenlange „Enthüllungen“ über Kommunistenkomplote und Umsturzvorstellungen. Dabei ist die Tatsache nicht aus der Welt zu schaffen, daß die Schuld für den bedauerlichen Vorfall zum mindesten in gleichem Ausmaße bei den nationalfischen Verbänden und ihren Führern, wie Milerand und Taittinger, zu suchen sind. Ihre vor keinem Mittel zurückstehende Hege hat den politischen Kampf in Frankreich Formen annehmen lassen, die an die schlimmsten Tage des italienischen Faschismus erinnern, dessen Methoden ein Teil der französischen Oppositionsparteien sich zu eigen gemacht hat. Die von Taittinger gegründeten nationalfischen Jugendverbände sind regelrechte faschistische Organisationen, die bei jeder nationalfischen Veranstaltung geschlossen auftreten und einen Versammlungsterror ausüben, der dem Auftreten der Kommunisten in keiner Weise nachsteht. Auch der jüngste Zusammenstoß ist dadurch verursacht worden, daß Taittinger für eine von ihm abgehaltene Versammlung mehrere Hundertschaften seiner Leibgarde aufgeboden hatte. Eine dieser Hundertschaften, die erst in einer Versammlung Milerands mitgewirkt hatte, war gegen 11 Uhr abends telephonisch von Taittinger zur Verstärkung beordert worden und stieß dabei mit den Kommunisten zusammen.

In der Kammer hat die Regierung am Freitag nachmittag in Beantwortung mehrerer von den Rechten eingebrachten Interpellationen strenge Maßnahmen zur Sicherstellung der öffentlichen Ordnung angekündigt. So sollen bis auf weiteres alle Straßenkundgebungen untersagt werden. Unter dieses Verbot soll nicht nur die von den Kommunisten für den 1. Mai geplante große Demonstration fallen, sondern vor allem auch die — von der liberalen Opposition ausdrücklich im ganzen Lande veranstalteten Protestkundgebungen unter freiem Himmel.

Gewerkschaftsbewegung

(Gewerkschaftliches siehe auch 2. Beilage.)

Ein Jahr des Erfolgs der Bekleidungsarbeiter.

„Der Bekleidungs-Arbeiter“, das Organ des Deutschen Bekleidungsarbeiterverbandes, veröffentlicht eine instruktive Uebersicht über die Lohnbewegungen im Jahre 1924. Während das Jahr 1923 infolge des Marktsturzes die Organisation zwang, in jeder Branche die Löhne dreifach zu verändern, ist dies nach der Stabilisierung im Jahre 1924 nur je zweimal in den Hauptbranchen geschehen. Dadurch war es wieder möglich geworden, das gesamte Tarifwesen systematisch zu ordnen. Ueber die am Schluß des Jahres 1924 bestehenden Tarifverträge gibt folgende Zusammenstellung Aufschluß.

	Anzahl der				Mittelw. umf. Verband.		prozent.			
	Tarife	Orte	Beschäft.	Verband.	total	prozent.				
Reichstarife	7	676	237	14571	55970	33789	29713	14989	53,1	44,4
Landbestarife	3	41	10	299	155	1815	4	589	26,7	44,8
Bezirkstarife	18	159	50	1061	4069	29902	2881	10976	70,8	33,5
Orientalarife	184	471	1352	9754	10717	108482	5208	22831	48,5	21,0
Zusammen	512	1347	1649	25612	70911	173482	37781	48428	53,4	27,9
Abzüglich der Doppelzählung	—	855	—	—	—	—	—	—	—	—

Es bestanden also 512 Tarife an 855 Orten, für die 1649 Lohnveränderungen vorgenommen wurden. Aus diesen einfachen Zahlen kann man erkennen, welche ungeheure Arbeit trotz der Stabilisierung zu leisten war.

Nach Eintritt der Stabilisierung wurden Goldlöhne festgesetzt, die erheblich hinter den Reallohn der Friedenszeit zurückblieben. So erreichten die Löhne der Berliner Herrenschneider nur etwas über drei Viertel des Reallohnes der Vorkriegszeit. In der Herrenkonfektion war der Vorkriegslohn wohl erreicht, jedoch ist zu berücksichtigen, daß die Reichsindexziffer notorisch hinter der Wirklichkeit zurückblieb. Diese Rückstände wurden im Laufe des Jahres 1924 eingeholt. Es wurden erreicht an wöchentlichen Lohn-erhöhungen für 53 874 männliche Beschäftigte 458 240,15 Mk. = 8,51 M., 155 011 weibliche Beschäftigte 921 395,70 M. = 5,94 M. pro Person.

Dieser außerordentliche Erfolg der Organisation ist um so höher zu bewerten als gleichzeitig eine große Arbeitslosigkeit herrschte. Vom dem Erfolg der Organisation haben auch die gezeigert, die es vernachlässigt haben, ihre gewerkschaftliche Pflicht zu erfüllen. Es muß jedoch betont werden, und zwar nicht nur für die Arbeiter und Arbeiterinnen der Bekleidungsindustrie, daß eine Organisation nur in dem Maße Erfolg haben kann, in dem die Berufsgenossen sich ihrer gewerkschaftlichen Pflicht bewußt sind und sie erfüllen.

Zum Streik der Kupferschmiede.

Zur Beilegung des Streiks der Kupferschmiede in den D.M.B.-Betrieben haben am Freitag nachmittag Verhandlungen zwischen dem Verband der Kupferschmiede und den bestreikten Firmen stattgefunden. Diese Verhandlungen haben zu einem positiven Ergebnis geführt. Die streikenden Kupferschmiede werden in einer am Montag vormittag 11 Uhr im Gewerkschaftshaus, Saal 1, stattfindenden Versammlung zu diesem Ergebnis Stellung nehmen. Die Streikleitung trifft am Montag schon um 10 Uhr im Verbandsbureau zu einer Sitzung zusammen.

Die Feilenhauer fatten um!

Der Kampf in der Berliner Feilenindustrie hat durch das Verhalten des Deutschen Feilenbundes (Arbeitgeberorganisation) gegen die Arbeiter Formen angenommen, die an Schärfe in Groß-Berlin ihresgleichen zu suchen haben. Trotzdem der Deutsche Metallarbeiterverband den Streik abbrechen mußte, um dem Bergleichtspruch des Schlichters Rechnung zu tragen, haben die Feilenarbeiter die Ausführung des Schiedsspruches abgelehnt und es vorgezogen, ihren Abkehrschein zu nehmen.

Seit Dezember 1923 arbeiten die Feilenhauer und Schleifer zu den alten Akkordpreisen, die im Februar 1924 wegen des angeblich schlechten Geschäftsganges um 10 bis 15 Proz. gekürzt wurden. Mehrfach hat der Metallarbeiterverband die Schlichtungsinstanzen im Auftrag der Feilenarbeiter angerufen, um diesen Abzug rückgängig zu machen, jedoch stets ohne

Erfolg. Es wäre dem Deutschen Feilenbund schon vor Jahresfrist ein leichtes gewesen, die Löhne aller Feilenarbeiter zeitgemäß aufzubessern, wenn er gegen die Schmutzkonturrenten in den eigenen Reihen mit den Gesetzesparagrafen gegen den unlauteren Wettbewerb vorgegangen wäre.

Seit Jahr und Tag haben sich die Mitglieder des Feilenbundes durch Rabattgewährung bis zu 30 Proz. und darüber die Kunden gegenseitig abgejagt und glauben diesen Zustand auf Kosten der Arbeiter auch in Zukunft aufrecht zu erhalten. An dieser Rabattgewährung hat sich die Firma Went, Weissen-see, hervorragend betätigt, die nicht nur die Kunden, sondern auch

Am Sonntag

müssen alle Gewerkschaftsmitglieder, ob männlich oder weiblich, ob jung, ob alt, ob Lohn- oder Gehaltsempfänger, ihre Stimme in die Waagschale werfen, um den monarchistischen, volks- und republikfeindlichen Rechtsblock niederzuringen. Bei dieser entscheidenden Wahl des Reichspräsidenten

geht es um die deutsche Republik

nicht allein, es dreht sich mit um die Erhaltung und den Ausbau des Arbeitsrechts und des Arbeitnehmerrechtes. Es geht ums Ganze unserer freigewerkschaftlichen Bewegung und unserer Existenz- und Kulturbestrebungen und damit auch

um den Achtstundentag.

Wir haben es in der Hand, uns den nötigen Spielraum zum Aufstieg zu sichern, die uns von der Reaktion zugedachte Knebelung zu verwickeln. Hindenburg ist unser „Ketter“ nicht. Hinter ihm lauert die Reaktion, und jede Stimme für Thälmann zählt für die Reaktion. Es kann und darf also nur eins für uns geben: den Sieg der Reaktion zu verhindern!

Deshalb müssen wir Marx wählen!

die tüchtigsten Facharbeiter heranzuziehen verstand. Das hindert aber den Herrn Went durchaus nicht, jetzt gegen jede Lohn-erhöhung zu wettern.

Die Versammlung der arbeitslosen Feilenarbeiter am 23. April beschloß erneut, jede Arbeit im Feilengewerbe so lange zu meiden und sich andere Arbeit zu suchen, bis der Deutsche Feilenbund zur besseren Einsicht und damit zur gehörigen Aufbesserung der Lohn- und Akkordpreise für alle Feilenarbeiter kommen wird.

Ist das etwa kein Krampf?

Als die „Rote Fahne“ am letzten Sonnabend unter der Balken-überschrift: „Freie Gewerkschaften für Thälmann“ nichts weiter zu berichten mußte, als daß einige Mitglieder des Sattler- und Tapeziererverbandes in Braunschweig und eine Vertrauensmännerziehung des Verkehrsbundes der Drisoermaltung in Stadtbergen sich für die kommunistische Sonderkandidatur zur Reichspräsidentenwahl erklärten, bezeichneten wir es als „Krampf“, mit derartigen „Erfolgen“ sich wichtig zu machen.

Run erfahren wir, daß die Mitgliedschaft des Deutschen Verkehrsbundes in Stadtbergen aus wohlgeachteten 22 Mitgliedern besteht, deren Vertrauensmänner eine Sitzung abhielten, wozu sie einige Vertrauensleute aus umliegenden Orten herangezogen hatten. Der so genügung gemordenen K.P.D.-Zentrale wollen wir die Freude über solche bescheidene Kundgebung nicht vergällen. Aber Krampf bleibt es doch.

Ein Arbeitsloser.

Der kommunistische Durchfallskandidat zur Reichspräsidentenwahl, Reichstagsabgeordneter Thälmann, ist in Hamburg Mitglied des Deutschen Verkehrsbundes. Er zahlt 60 Pfennige Wochenbeitrag, was einem Wochenlohn von 16 bis 20 M. entspricht. Er entschuldigt die Inanspruchnahme dieser niedrigen Beitragsstufe damit, daß er — arbeitslos sei.

Es ist denn doch eine Schande für die K.P.D., daß sie ihrem Abgeordneten Thälmann keine Stellung verschafft und ihn statt dessen mit der Aussicht auf den Posten des Reichspräsidenten an der Nase herumführt! Der Mann kann doch nicht zum Reichsblock gehen, um Arbeit zu bekommen?

Hoffentlich bedarf es nur dieses Hinweises, um dafür zu sorgen, daß Thälmann alsbald nach dem 26. April eine seinen Fähigkeiten entsprechende Stellung in der K.P.D. bekommt. Diejem einen Arbeitslosen wird sie doch wohl noch helfen können!

Eine Fleischerie die Organisierte maßregelt.

Die Inhaber der Fleischerie Paul Hermann u. Co., früher Rüddek, Berlin, Elßner Str. 67, entließen kurzerhand den Meister und die drei Gesellen, die im Zentralverband der Fleischer organisiert sind. Der Firma paßt es offenbar nicht, daß die Beschäftigten auf ihren tariflichen Rechten bestanden. Sie kann anscheinend nur Leute brauchen, die 12—14 Stunden am Tage arbeiten und nicht so sehr auf den Tariflohn achten. Noch näher liegt die Vermutung, daß man überhaupt Organisierte nicht beschäftigen will. Vielleicht äußert sich die Firma hierzu noch. Verhandlungen zwischen dem Zentralverband der Fleischer und den Firmeninhabern führten zu keinem Resultat. Der eine der Inhaber, ein Kaufmann, prüfte sich damit, daß er auch schon einmal Gewerkschaftsangehörter war und wisse, was er zu tun habe. Die Sperre über den Betrieb ist verhängt.

Ende des Bielefelder Metallarbeiterstreiks.

Bielefeld, 24. April. (Ill.) Der seit neun Wochen andauernde Bielefelder Metallarbeiterstreik ist jetzt durch lokale Verhandlungen zwischen den Parteien beigelegt worden. Die 54stündige Arbeitszeit bleibt bestehen und es wird durchschnittlich eine Lohnerhöhung von 12½ Proz. gewährt.

Nachverhandlungen im Banfgetverbe.

Wie der Allgemeine Verband der Deutschen Banfangeestellten mitteilt, finden im Reichsarbeitsministerium am Montag, den 27. April 1925, vormittags 11 Uhr, Nachverhandlungen über den am 7. April gefällten Schiedsspruch statt.

Schiedsspruch für die Hamburger Metallindustrie.

In den Verhandlungen zwischen der Norddeutschen Gruppe des Gesamtverbandes der deutschen Metallindustriellen, Abteilung Schiffswerften, und dem Deutschen Metallarbeiterverband, Bezirk Hamburg, wurde von der Hamburger Schlichtungskammer ein Schiedsspruch gefällt, der für alle Nord- und Ostseepfliche mit Ausnahme von Hamburg folgende Lohnerhöhungen vorsieht: gelernte Arbeiter 4 Pf., angelernte Arbeiter 3 Pf. und ungelernete 2 Pf. die Stunde. Die entsprechenden Erhöhungen für Hamburg betragen 5, 4 und 3 Pf. Jugendliche erhalten in allen Ortsklassen für die unteren drei Gruppen 1 Pf., für die übrigen Gruppen 2 Pf., und ausgelernte Jugendliche 4 Pf. mehr die Stunde. Die Erklärungsfrist endet am 28. April. Die Löhne gelten ab 4. Mai bis Ende September. Eine Nachprüfung der Lohnregelung kann frühestens bis 1. August beantragt werden.

Die Einigung in der Tschechoslowakei.

Prag, 24. April. (Eigener Drahtbericht.) Am Freitag wurde in Prag ein neuer Schritt auf dem Wege zur Vereinheitlichung der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung in der Tschechoslowakei getan. Die deutschen sozialdemokratischen Gewerkschaften waren infolge des nationalen Zwistes bisher nicht Mitglieder der Amsterdamer Gewerkschaftsinternationale. Dem Sekretär des Internationalen Gewerkschaftsbundes Genossen Dudgeest gelang es nun, die deutschen und tschechischen Verbände zu einer Einigung über die Aufgaben der gemeinsamen Gewerkschaftszentrale sowie auch über die Bedingung zur Einigung, unter denen die deutschen Gewerkschaftsverbände an die tschechoslowakische Gewerkschaftsvereinigung angeschlossen werden, zu bewegen. Infolgedessen werden die deutschen Verbände für die Zukunft der Amsterdamer Internationale angehören.

W.A.-Funktionäre der Metallindustrie!

Montag, den 27. April, abends 7½ Uhr, in den Sophienhallen, Sophien-Str. 17/18, wichtige W.A.-Funktionäreversammlung. Tagesordnung: 1. Geschäftsbericht zum Reichstag der Metallindustrie. 2. Bei der Mitgliedschaft der in folgenden Einrichtungen erweisen wir, daß unbedingt alle W.A.-Funktionäre erscheinen.

Wahrung, Zimmerer! Dienstag, den 28. April, abends 7 Uhr, im Rosenfelder Hof, Rosenfelder Str. 11/12, Vertrauensmännerversammlung für das Holz-, Beton- und Tiefbaugewerbe, Verbandsamtsarbeiten, sorgf. dafür, daß alle Arbeitsstellen reiblos verlaufen! Verband der Zimmerer.

Verantwortlich für Politik: Ernst Reuter; Wirtschaft: Arthur Gatermann; Gewerkschaftsbewegung: Friedrich Eckstein; Reichsleiter: Dr. John Schilowski; Reichsleiter und -Konkurrenz: Fritz Karch; Amsterdamer B. Bunde; Amtlich in Berlin. Verlag: Vorwärts-Berlin G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Verlagsanstalt und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW 68, Unter den Eichen 2. Hierzu 2 Beilagen und „Unterhaltung und Wissen“.

„Komet-Freilauf“

ES GIBT KEINEN BESSEREN!

PREISWERTE ANGEBOTE

<h3 style="text-align: center;">Büch</h3> <p>Mengenabgabe vorbehalten</p> <p>Trotteurs aus mod. Strohgewebe mit fecher Bandgarn. 3⁹⁰ 4⁹⁰</p> <p>Trotteurs aus Tagalpicot, in Schwarz, Braun und Holzfarben, mit fecher Bandgarnituren. 8²⁵ 10⁵⁰</p> <p>Filzhüte schwarz u. farbig, feche Bandgarnituren. 8⁰⁰ 10⁰⁰</p> <p>Kinderhüte Zackengef., herunterhäng. Bandgarn., schwz. geblickt. 7⁰⁰</p> <h3 style="text-align: center;">Washstoffe</h3> <p>Krepon bedruckt, moderne Muster, Meter 1¹⁰</p> <p>Voile bedruckt, doppeltbreit, sparia Must., Mtr. 1⁷⁵</p> <p>Foulardine doppeltbr., seidenglanzend, grosse Phantasieemust., Mtr. 2²⁵</p> <p>Kleiderrfotté doppeltbreit, gestreift und kariert, Meter 2⁴⁵</p> <p>Crépe marocain doppeltbr., mod. Kasakmuster, Mtr. 3⁹⁰</p> <div style="border: 1px solid black; padding: 5px; margin-top: 10px;"> <p style="font-size: 0.8em;">Schweizer</p> <h2 style="margin: 0;">Vollvoile 1⁴⁵</h2> <p style="font-size: 0.8em;">weiss, doppeltbreit, Meter</p> </div> <h3 style="text-align: center;">Damen-Strümpfe</h3> <p>Baumwolle mit Doppelschle u. Hochferse, schwarz u. farbig. 58 Pf.</p> <p>Seidengriff feinmasch. Gew., Doppelschle u. Hochferse, schw. u. farbig. 95 Pf.</p> <p>Mako mit Doppelschle, Hochferse und Naht, schwarz und farbig. 1⁵⁰</p>	<h3 style="text-align: center;">Damen-Bekleidung</h3> <p>Mengenabgabe vorbehalten</p> <p>Mäntel aus gutem Donegal oder Covercoat. 9⁷⁵</p> <p>Tuch- u. Gabardinemäntel flott gearb. 29⁵⁰</p> <p>Jackenkleider aus Gabardine, Jackett auf Halbsaie 39⁵⁰</p> <p>Jackenkleider aus gutem schweren Rips, Jackett auf Seide. 69⁰⁰</p> <p>Regenmäntel imprägniert, flott gearbeitet. 19⁷⁵ 39⁵⁰ 49⁵⁰</p> <p>Kleiderröcke aus schönen hellen und dunklen Stoffen 2⁹⁰</p> <h3 style="text-align: center;">Kleiderstoffe</h3> <p>Schulcheviot reine Wolla, marlon, 130 cm breit, Meter 2⁹⁰</p> <p>Mod. Schotten 100 cm br., Mtr. 3⁵⁰</p> <p>Crépe marocain r. Wolla, mod. Muster, Meter 3⁹⁰</p> <p>Flauschstoffe reine Wolla, schwere Qual., 130 cm br., Mtr. 4⁹⁰</p> <div style="border: 1px solid black; padding: 5px; margin-top: 10px;"> <p style="font-size: 0.8em;">für Sportzwecke, imprägniert, 140 cm breit, gute Qualität</p> <h2 style="margin: 0;">Strichloden 7⁵⁰</h2> <p style="font-size: 0.8em;">Meter</p> </div>	<h3 style="text-align: center;">Blusen</h3> <p>Mengenabgabe vorbehalten</p> <p>Kasak aus gutem baumwollenen Kasack, in schönen Dessins. 2⁴⁵</p> <p>Voilebluse mit farbigen Blenden und Knopfornitur. 2⁹⁰</p> <p>Kasak aus kunststoffidem Trikot, in schönen modernen Farben. 4⁷⁵</p> <p>Kasak aus gutem Voile, mit farbigen Blenden reich ausgestattet. 5⁵⁰</p> <p>Kasak aus guter Foulardine, mit Täschchen und Knopfornitur, in grosser Ausmusterung. ca. 90 cm lang. 7⁷⁵</p> <p>Kasak aus gutem Wollmasselin, in schöner dunkler Ausmusterung, lange Aermel. 9⁷⁵</p> <h3 style="text-align: center;">Seidenstoffe</h3> <p>Washseide doppeltbreit, Meter 3⁹⁰</p> <p>Japon für Lampenschirme, ca. 90 cm breit. 4¹⁰</p> <p>Kunstseid. Trikot ca. 140 cm breit, schw. Qual., Mtr. 5⁹⁰</p> <p>Foulard reine Seide, moderne Muster, Mtr. 7²⁵</p> <p>Crépe de Chine bedruckt, doppeltbreit, Mtr. 9⁵⁰</p> <h3 style="text-align: center;">Damen-Strümpfe</h3> <p>Seidenflor prima, neuest. Str.-emfar, Doppelschle, Hochferse, Naht. 1⁹⁵</p> <p>Kunstseide mit Doppelschle, Hochferse und Naht. 2²⁵</p> <p>Kunstseide besonders feinmaschige, Liara Gewebe. 3⁴⁵</p>
--	---	--

Die Flaggen Schlacht.

Ein Gang durch Berlin. — Schwarz-Rot-Gold im Straßenbild.

Der Wahlkampf befindet sich im Stadium der Siedehitze. Ein Regen von Flugblättern ergießt sich über die Passanten...

Nur ein kleiner Teil der vielen Millionen Republikaner hat seine Ehrenpflicht erfüllt.

Gewiß: Die Arbeiterviertel sind überfüllt mit den Farben der Republik. Selbst der Westen gewinnt ein weit entschiedenes republikanisches Gesicht.

Wenn auch die Zahl der flaggenden Republikaner die Zahl der flaggenden Monarchisten überwiegt, so ist die Zahl der schwarzweißroten Parteifahnen eine viel erheblichere.

Wer kein kleines materielles Opfer für seine republikanische Ueberzeugung bringen kann, ist ein Phrasenredner...

Unglaublich kitschig und aufdringlich, wie die Rechtsblockler für ihre verlorenen Kandidatur zu wirken suchen! Bisslich erblickt das verwunderte Auge an den Fenstern von Privatwohnungen...

Es gibt in Berlin über eine halbe Million republikanischer Männer und Frauen. Jeder fünfzigste nur braucht zu flagen: So wehen

10 000 Freiheitshähnen über Berlin.

Noch ist es Zeit: Bis morgen mittag muß der Osten, muß der Norden in die Farben Schwarz-Rot-Gold gekleidet sein...

Reichspräsidentenwahl

2. Wahlgang

Table with 2 columns: Candidate Name and Status. Paul von Hindenburg (General), Wilhelm Marx (Chancellor), Ernst Thälmann (Worker).

Soll zur Reichspräsidentenwahl für Hindenburg demonstriert werden, der das Vertrauen der Monarchisten hat. Offenbar handelt es sich hier — ebenso wie bei dem Margaretenhauseum — um eine Dienstwohnung.



In diesen Kreis gehört Dein Kreuz, Republikaner

Der Potsdamer Platz. Eine Domäne der Völkischen?

Die Zustände auf dem Platz vor dem Potsdamer Bahnhof nehmen allmählich unhaltbare Formen an. Vom frühen Vormittag bis zum späten Abend halten sich dort große Scharen von Angehörigen aller völkischen Verbände auf.

Einer Zufahrt entnehmen wir das Folgende: Ich ging am Donnerstag, den 23. April, in Begleitung eines Bekannten über den Platz. Nach wiederholten Anpöbeleien, auf die wir weiter nicht reagierten...

Wollen wir uns von den Untergangspatrioten an Rührigkeit überbieten lassen?

Republikaner! Republikanerin! Morgen vormittag um 8 Uhr lebst du diese Zellen. Noch am gleichen Tage muß die Fahne der Republik aus deinem Fenster wehen!

Sagt nicht, daß das nebensächlich wäre. In nichts, auch im Kleinsten nicht, dürfen wir vor der nationalsozialistischen Clique auch nur um Haarsbreite zurückweichen.

Und darum nochmals: als letzter, als heiligster, als dringender Mahnruf:

Heraus mit dem schwarzrotgoldenen Banner der freien deutschen Republik!

Schwarzweißrote Fahnen am Amtsgericht.

Die schwarzweißrote Fahne auf dem der Stadt Berlin gehörenden Schulgrundstück des städtischen Margaretenhauseums in der Pfandstraße (vgl. unsere Mitteilungen in Nr. 192) hat noch ein Seitenstück. In Lichtenberg zeigt das am Wagnerplatz stehende Dienstgebäude des Amtsgerichts — zur Verwunderung mancher Vorübergehenden — einen ähnlichen „Schmuck“.

Anthony John.

Roman von Jerome H. Jerome.

„Es hat dich heiß und stark gepackt, mein Junge. Ich ahnte ja, daß es so sein würde. Aber die wildesten Flammen brennen nicht immer am längsten.“

Anthony's warf sich neben der Mutter auf die Knie, verbergte das Gesicht in ihrem Schoß. Sie fuhr zusammen, und ihre kleine magere Gestalt wurde steif.

„Mutter,“ klickerte er, „es ist so schön, es muß wahren, muß ewig sein. Nur die kleinsten Gedanken verbergen es gleich Neben vor unseren Augen.“

„Sie sagte, sie wäre darüber froh, daß du eines Gefühls fähig seiest. Behauptete, sie habe dich deshalb nur noch lieber.“

„Du kennst den Vater nicht,“ warnte sie. „Er ist imstande und schleppt mich nach China oder Peru, um der Sache ein Ende zu bereiten.“

„Du kennst den Vater nicht,“ warnte sie. „Er ist imstande und schleppt mich nach China oder Peru, um der Sache ein Ende zu bereiten.“

Jim, ihr Bruder, war etwa um sechs Jahre älter als sie. Die beiden standen sehr gut mit einander, und sie hoffte, daß er für sie Partei ergreifen werde.

handelte sich dabei nicht nur um Geld, wiewohl sie wußte, daß die Familie mit ihrer Schönheit gerechnet hatte, um die finanzielle Lage zu heben. Das größte Hindernis würde der Familienstolz sein.

„Du gefällst mir in der Uniform, Jim,“ sagte das Mädchen. „Sie steht dir gut.“

„Du gefällst mir in der Uniform, Jim,“ sagte das Mädchen. „Sie steht dir gut.“

„Du gefällst mir in der Uniform, Jim,“ sagte das Mädchen. „Sie steht dir gut.“

„Du gefällst mir in der Uniform, Jim,“ sagte das Mädchen. „Sie steht dir gut.“

„Du gefällst mir in der Uniform, Jim,“ sagte das Mädchen. „Sie steht dir gut.“

„Du gefällst mir in der Uniform, Jim,“ sagte das Mädchen. „Sie steht dir gut.“

„Du gefällst mir in der Uniform, Jim,“ sagte das Mädchen. „Sie steht dir gut.“

Er setzte sich plötzlich gerade auf. „Verliebt? Du bist ja noch ein Kind.“

„Das glaubte auch ich vor einem Monat.“

„Wer, ist es?“

„Ein junger Rechtsanwalt,“ entgegnete sie. „Der Sohn eines Rechtsanwalts. Es heißt, seine Mutter habe als Schauerfrau gearbeitet; aber das kann auch bloßer Klatsch sein.“

„Du lieber Gott! Bist du verrückt?“

Sie lachte. „Ich wollte dir gleich das Aergste erzählen. Er ist etwas ganz Außergewöhnliches, ist der Typus, von dem die Weltüberoberer stammen; auch Napoleon war der Sohn eines Provinzadvokaten.“

„Wie ist er denn?“ brummte der Bruder.

Sie lachte. „Darüber brauchst du dir keine Sorgen zu machen. Da ist er; schau ihn dir an.“

Sie nahm Jims Gesicht zwischen beide Hände und wandte es dem Bild des Wöchens Anthony zu, der mit gekrümmten Armen da stand, umschimmert von einer seltsamen Helle.

„Es ist eine schöne alte Legende,“ fuhr sie fort. „Sir Percival hat ihn nicht getötet. Du weißt ja, daß seine Leiche nie gefunden wurde.“

„Du meinst eine reiche Heirat?“ fragte er.

„Du meinst eine reiche Heirat?“ fragte er.

(Fortsetzung folgt.)

parteilichsten Verfassung der letzten Tage konnte man beobachten, daß durchaus genügend Beamte zur Verfügung stehen. Wie geht die Berliner Schutzpolizei die Passanten des Potsdamer Platzes vor derartigen unerhörten Vorfällen zu schützen, und wie geht sie, die Panzertruppe, innerhalb derer bekanntlich größere Versammlungen verboten sind, zu wahren? Der Vollständigkeit halber möchte ich hinzufügen, daß auch andere Passanten belästigt wurden, mit den unerhörtesten Schimpfwörtern belegt wurden usw. Der Feststellung entziehen sich die Festlinge immer in einem künstlichen Gedränge durch die Straße.

Sibt er Gold für Papier?

Märchen für Hindenburg-Wähler.

Dummheit ist bekanntlich eine gesegnete Gabe Gottes. Sie ist der Sanierungsfaktor für alles Rindermetige und Rorsche jeder Zeit. Wo wären unsere Nationalisten hingekommen, wenn nicht so viel Dummheit, blind und voll Sehnsucht nach Betrogenwerden, in der Welt umherlief.

Die Rückfritter sind eigentlich „unersittet im Sinne des Bürgerlichen Gesetzbuches“, wie einmal Christian Morgenstern bei einer anderen Gelegenheit sehr schön und bissig sagte. Ihre Existenz beruht auf der Lüge, und die Grundmauern bilden jene hoffnungslos beschränkten, die der stark gehobenen Phrase der Feldwehlerweltanschauung als leichte Beute zum Opfer fallen. Alles ist plumpste Eitelkeit, selbst mit dem Durchsichtigen glaubt man die Wähler einzuwickeln zu können. Wer kennt nicht jene unverständliche ältere Dame mit dem zum Blasen angefüllten Rappell und der treudeutschen Gesinnung im leicht verwehten Busen? Es ist der Typ der östlichen Jungfrau, verbittert und voll Hysterie. Sie hatte sich ein kleines Vermögen erworben, als Lehrerin oder Haushälterin oder sonst was, dann kam der Krieg, später die Inflation, und alles wurde verloren. Nun hat man der armen Alten etwas ins Ohr geistert. Ein Stichwort, ein unsäglich dummes. Aber die Wirkung bleibt nicht aus. Hindenburg wird alles wertlose Papier wieder in volle Goldhöhe aufwerten. Sie weiß es effektiv. Ein Irrtum ist ausgeschlossen, die Goldherge liegen bereit, um auf die glückseligenden Inflationssperre losgelassen zu werden. Sie wählt natürlich den Alten aus Hannover, denn, wenn er wüßte, zu welcher widerwärtigen Manipulation sein Name mißbraucht wird, die Scham in die Haarwurzeln frage. So läßt sich die „nationalen“ Agenten des Stimmzuges an die Hinterbänke des Schicksals heran, um ein nichts würdig-sreules Spiel mit ihnen zu treiben: Der beschränkte Rentner, dem seine Lebensarbeit über Nacht zu Wasser wurde, die Unzähligen, die die Kriegsnachwehen ruiniert haben, sollen das schmeichlich mißbrauchte Material für die parteipolitischen Pläne der Rechten sein. Gewiß: dieses Schindluderspiel mit den Nöten eines geplagten Volkes ist unmoralisch. Was aber fragen nationalpolitische Hebelkräfte nach den „Imponderablen“ des Lebens? So ist der Wähler. Sie brauchen Stimmen! Warum soll man da nicht auch mal das „Heiligste“ mit Füßen treten? Das Geheimprotokoll des internationalen Finanzkongresses hat verraten: die Hundsgemeinschaft ist bei den Hebelkräften Trumpf.

Deutschlands Ketter an der Drahtstippe.

Man schreibt uns: Ich wohne in Westend, wo übrigens, trotz des sehr unpopulären Publikums, besonders in der Gegend des Reichsanstalters und Kottbusdamm, die schwarzrotgoldenen Flaggen in stattlicher Zahl flattern. Mein Weg zur Stadt führt durch die Althornallee, und siehe da — Mitte Weg, quer über die Allee, zwischen den oberen Stockwerken der Allee Nr. 14 und Nr. 40, erstere von der Familie einer in der Frauenbewegung nicht unbekannt demokratischen Akademikerin, letztere von der Afghanischen Gesandtschaft bewohnt, haben schwarz-weiße Propagandisten einen Draht gezogen. Ein Schindluderspielchen aufsehender turnerisch gewandter und politisch unbewandelter Augenblicker: denn an der Drahtstippe tanzt lustig im Frühlingswind das Bild Hindenburgs mit der Unterschrift: „Der Ketter“.

Unfreiwilliger Humor in dieser den Rechtsblock bläststellenden Kette führt deutlich vor Augen, was beabsichtigt ist: der ehrwürdige greise Feldmarschall, tanzend an einer von Hintermännern gezogenen Drahtstippe. Wir Republikaner betrachten dieses sinnfällige Symbol mit fröhlichem Augenzwinkern und sagen — „Lachen links!“

Deutschnationale Wahlwache.

Wir Gemeinheiten soll gearbeitet werden. Die Deutschnationalen fangen an, sich selbst zu übertraffen. In Reutlin, Kaiser-Friedrich-Str. 211, ist ein deutschnationales Parteibureau in einem Laden untergebracht. Seit Tagen bietet sich hier ein Bild der Zerstörung. Das Schaufenster ist eingeschlagen. Hindenburg-Plakate sind in der unflätigsten Weise zerlegt. Man erzählt den Vorübergehenden, was für Vorhaben die Marx-Wähler seien. Es ist in der Gegend offenes Geheimnis, daß die sauberen Hindenburg-Jünger diese „Detonation“ selber herstellten, um so die Wähler zu betrogen. Sie haben oft genug bewiesen, wie meisterhaft sie solche Zerstörungen verüben können. Sozialistische Zeitungsbetriebe wissen davon zu erzählen. Jetzt schlagen sie zur Abwechslung die eigenen Fenster ein. Ja, sie verstehen es wirklich „hundsgemein“ zu sein.

Die Wahl in Anstalten.

Am Tage der Reichspräsidentenwahl werden wahrscheinlich für manche Heil- und Fliegengestalten, aber keineswegs für alle, wieder eigene Wahllokale eingerichtet werden. Aus Beamten und Angestellten einer solchen Anstalt wird ein vorchriftsmäßiger Wahlvorstand gebildet, der in der Anstalt selber die Stimmzettel entgegennimmt. Diese Vereinfachung ist besonders wünschenswert für Anstalten, deren Pfinglinge größtenteils heilfahrig sind. Da besteht aber die Gefahr, daß bei der Entgegennahme der Stimmzettel das Wahlgeheimnis nicht hinreichend gewahrt wird. Man schildert uns, wie im Dezember vorigen Jahres, am Tage der Reichstagswahl, in einer Anstalt Berlins die Stimmabgabe der Pfinglinge vor sich ging. Der Anstaltsinspektor und einige andere Angestellte gingen als Wahlvorstand von Bett zu Bett, und eine wahrscheinlich auch zum Wahlvorstand gehörende Oberschwester ging mit, um den heilfahrigsten alten Leuten zu zeigen, wo sie das Kreuz einzuzichnen hätten. Einem körperlich Behinderten steht das Recht zu, sich bei der Stimmabgabe durch eine ihn begleitende Vertrauensperson unterstützen zu lassen, aber er hat selbstverständlich auch das Recht, selber die Vertrauensperson auszusuchen. In jener Anstalt aber soll gar nicht erst danach gefragt worden sein, wer als Vertrauensperson erwünscht war oder nicht. Eine in der Anstalt lebende Heilfahrig machte die Oberschwester darauf aufmerksam, daß die Wahl doch geheim sei, und sie hat, vom Bett zurückzutreten, bis sie das Kreuz eingezeichnet habe. Die Kranke hatte die Empfindung, daß diese Wahrung ihres Rechtes auf Geheimhaltung der Stimmabgabe die Oberschwester „verschuppste“. Man kann Anstaltspfinglingen solche unerfreulichen Auftritte ersparen, wenn man zunächst die Stimmzettel und Briefumschläge verteilt, die nötige Zeit zur unbeschränkten Eintragung des Kreuzes läßt und erst dann mit der Urne an jeden einzelnen herantritt und ihm den Briefumschlag samt dem von ihm selber hineingelegten Stimmzettel abnimmt. So kann natürlich nur verfahren werden, wenn ein Pfingling nicht im Gebrauch seiner Augen oder Hände behindert ist, oder dann in die auch so verfahren werden. Pfinglingen, die keine Unterfertigung nötig haben, ist zu raten, daß sie wie jene Wählerin handeln und auf voller Wahrung des Wahlgeheimnisses bestehen.

Für Marx!

Alle Versammlungen zeigen davon, daß die Aussicht, dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg im Wahlkampf die Niederlage zu bereiten, die er uns im Weltkrieg bereitet hat, sehr groß ist. Die Redner, die in den Norden abgehaltemen Versammlungen (in den „Pharus-Sälen“ Genosse Heimann, in der Grünthaler Straße Genosse Breuer, in Reinickendorf-Ost im „Schützenhaus“ Genossin Clara Böhm-Schuch, vom Zentrum Wilhelm Knoll, von den Demokraten Redakteur Heine) zeigten den Besuchern, welche Folgen es hätte, wenn Hindenburg jetzt siegte. Weil mit einer fortschrittlichen Entwicklung brauchen, deswegen ist es notwendig, dem Kandidaten bei der Präsidentenwahl die Stimme zu geben, der uns den Boden schafft, auf dem diese fortschrittliche Entwicklung möglich ist. Dieser Boden ist die Republik und deswegen kommt nur ein aufrichtiger Republikaner als Präsident für Deutschland in Frage. Deshalb muß jede Stimme aller fortschrittlichen Denkenden, aller sozial Denkenden für Marx abgegeben werden.

Öffentliche Wählerkundgebungen

heute, Sonnabend, 25. April, 7 1/2 Uhr abends:

Staaken: Gasthaus Wolf.
Gatow: Gasthof zur Linde.
Biesdorf-Süd: Dieg, Köpenicker Straße.
Tropfau — Hermsdorf — Waldmannsfließ: Bellevue in Hermsdorf.
Redner: Ad. Hoffmann, Gertrud Hanna, Marie Kunert, Erna Krefse.

Bernau: Öffentliche Kundgebung des republikanischen Volksblocks im Elysium. Referenten: Lehrer Niffka-Berlin, Verlagsdirektor Breuer-Berlin.

Tagesordnung in allen Kundgebungen:

Kriegsgeneral oder Friedenspräsident? — Warum tritt die Sozialdemokratie für Wilhelm Marx ein? Große Kundgebungen des Volksblocks.

heute, Sonnabend, den 25. April, abends 8 Uhr, veranstaltet das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold die letzte große Wahlkundgebung im Sportpalast. Als Redner sind gewonnen: Reichsminister a. D. Dr. Joseph Wirth, M. d. R., Frau Ministerialrat Dr. Gertrud Bäumer und Genosse Artur Crispian, M. d. R. Die Kundgebung wird von Musikvortrügen des Berliner Bläserchors umrahmt. Während der Kundgebung veranstaltet die Reichsbannerkapelle vor dem Sportpalast ein Standkonzert. Alle Teilnehmer an der Kundgebung werden gebeten, sich nach Möglichkeit an dem geschlossenen Aufmarsch der Reichsbannerkameradschaften zum Sportpalast zu beteiligen. Der Aufmarsch erfolgt am 6 Uhr vom Bahnhof Zoo und um 5.30 Uhr vom Hallesplatz. Nach Schluß der Kundgebung findet ein gemeinsamer Demonstrationzug aller Reichsbannerkameradschaften nach dem Berliner Westen statt. Alle Republikaner werden gebeten, sich an dieser letzten wichtigen Massenkundgebung der Republikaner für Wilhelm Marx zu beteiligen.

Auch der großartige Besuch der bei Ritsche in Treptow veranstalteten Wahlkundgebung bezeugte wieder den republikanischen Willen des Volkes. Hier nahm Genosse Viktor Franz zur Frage der Präsidentenwahl Stellung. Der Redner ging von der Persönlichkeit des verstorbenen Reichspräsidenten aus, dessen Wirken als Staatsoberhaupt vorbildlich gewesen ist. Ein Vergleich mit dem Kandidaten der Reaktion müßte sehr zuungunsten Hindenburgs ausfallen, dem politische Fähigkeiten gänzlich mangeln. Mit diesem Militär der alten Ära müßte das deutsche Volk fertig sein. Zerfallener „Glanz“ darf nicht mehr tragen. Der Krieg war ein Unschauungsunterricht, der niemals vergessen werden sollte. Die neue Zeit hat andere Ideale. Wir wollen die Republik und darum müssen wir am 26. April für den Kandidaten des Volksblocks stimmen. Tösende Beifall dankte dem Redner.

In der außerordentlichen Versammlung in den Ruffertstr. referierte Landtagspräsident Genosse Bartels, der auf die Demagogie der Rechtsparteien hinwies. Wir müssen, so schloß er, an die Spitze des deutschen Volkes einen Mann stellen, der sich nicht durch seinen Treueid an Wilhelm von Doorn, sondern an den Treueid der Republik gebunden fühlt. Darum am 26. April jede Stimme dem zuverlässigen Republikaner Wilhelm Marx. Die Ausführungen des Redners wurden oft durch starken Beifall unterstrichen, der am Schluß geradezu stürmisch war. In der Diskussion sprach nach der Vorrede der Zentrumspartei Berlin-Mitte, L. Weich, in ergänzendem Sinne. Mit einem Hoch auf die Sozialdemokratie, die Republik und die Verfassung schloß die vorzüglich verlaufene Versammlung.

In einer gut besuchten Versammlung in der Ullandschule in der Kalmontstraße in Schöneberg sprach der Genosse Aufhäuser, der auf die großen Gefahren hinwies, die die Kandidatur Hindenburgs sowohl innen- wie außenpolitisch darstellt. Er schloß mit einem Appell an die Wähler, am 26. April mit aller Kraft für den Kandidaten der Republik einzutreten — ganz besonders müßten die Frauen den 26. April durch eine starke Wahlbeteiligung zu dem größten Antrittstag machen. — Eine Diskussion fand nicht statt.

In Tempelhof fand die Kundgebung in der großen Aula des Realgymnasiums statt und wies einen außerordentlich guten Besuch auf. In seinen Ausführungen, die mehrfach von stürmischem Beifall der Versammelten unterbrochen wurden, wies der Referent Genosse

Das Rundfunkprogramm.

Sonnabend, den 25. April.
Anßer dem üblichen Tagesprogramm:
8.35 Uhr nachm.: Hans-Bredow-Schule (Abteilung Bildungskurse). Sprachunterricht: Direktor Julius Glück: „Esperanto“.
4. Uhr nachm.: Jugendbühne. Leitung: Alfred Braun. „Der serbische Krug“. Ein Lustspiel von Heinrich v. Kleist. Walter, Gerichtsrat; Adam, Dorfrichter; Licht, Schreiber; Frau Martha; Frau, ihre Tochter; Veit Tümpel, ein Bauer; Ruprecht, sein Sohn; Frau Brigitte. Ein Bedienter. Bätzel, Mägde usw. Die Handlung spielt in einem niederländischen Dorfe bei Utrecht.
7 Uhr abends: Hans-Bredow-Schule. (Abteilung Hörschulungskurse). Prof. Dr. Leithäuser: „Ueber die Empfangstechnik der drahtlosen Telegraphie und Telephonie“. 8.30 Uhr abends: Sonderspielbühne. Abteilung: Schauspiel. Leitung: Alfred Braun. XVI. Veranstaltung. Aus „Faust“ von Goethe. Die Gretchen-Tragödie. Der Tragödie erster Teil von Faustens Verjüngung bis zum Schluß. Gretchen: Lucie Höflich; Faust: Karl Ebert; Mephistopheles: Fritz Korner; Marthe Schwerdtlein; Lieschen; Valentin, Gretchens Bruder; Böser Geist: Anselm; Dritte Bekannngabe der neuesten Tagesnachrichten, Zeitanzeige, Wetterdienst, Sportnachrichten, Theater- und Filmdienst. 10.30—12 Uhr abends: Tanzmusik.

Stein auf die außen- und innenpolitischen Gefahren eines Sieges Hindenburgs hin und deckte den ungeheuerlichen Betrug auf, den die Rechtsparteien durch diese Kandidatur am Volke verübten. Vom Ausgange der Präsidentenwahlen hänge die gesamte Richtung der deutschen Politik in den nächsten Jahren ab. „Wir müssen sagen — schloß der Referent unter dem Beifall der Versammlung —, nicht nur um die Republik zu sichern, sondern um der deutschen Arbeiterklasse die Möglichkeit zu geben, ihren Kampf um die wirtschaftliche und soziale Befreiung auf fester Grundlage zu führen.“

Zu einer eindrucksvollen Kundgebung gestaltete sich die öffentliche Wählerversammlung der Sozialdemokratischen Partei in der Bodrauer-, Fidiestraße. Genosse Otto Meier wies in seinem feierlichen Vortrag auf die ungeheure Bedeutung der Präsidentenwahl am nächsten Sonntag hin. Das deutsche Volk stehe vor der weltgeschichtlichen Entscheidung, ob es den Götzen der reaktionären Militaristen und Kriegshelden, den monarchistischen General Hindenburg, oder den Kandidaten des Wiederaufbaues und der sozialen Gerechtigkeit, Wilhelm Marx, zum Leiter seines Schicksals bestimmen will. — Nach einer kurzen Diskussion schloß die Versammlung mit einem begeisterten Hoch auf die Sozialdemokratie und die Republik.

Eine Ovation für den „Vorwärts“ veranstalteten gestern, Freitag, abend eine Anzahl Jungen und Mädchen, die aus der Hindenburgfeierlichkeiten der KPD im Sportpalast kamen, also auch das böseste Radaubispiel vom Donnerstagabend nachmachen wußten. Das bloße Gelächter einiger Genossen, die vor unserem Hause standen, veranlaßte die Fräuleinsschwinger schon zum beschleunigten Abzug.

Die Dollarfabrik in der Grenadierstraße.

Der „stumme“ Angeklagte.

Das letzte Mitglied einer Falschmünzerbande, die falsche Hundertdollarnoten herstellte und in den Verkehr brachte, gelangte in der Person des aus Polen stammenden Händlers M. Eichenthal zur Aburteilung.

Dieser Angeklagte hat dem Gericht schon große Schwierigkeiten bereitet. Dreimal mußte die Verhandlung gegen ihn vertagt werden, da er immer den „wilden Raum“ spielte und schließlich von Gerichtsärzten beobachtet werden mußte. Auch jetzt kam er mit einem neuen Trick. Er erklärte, daß er nicht genügend deutsch könne und einen Dolmetscher haben müsse. Vorsorglich hatte das Gericht einen polnischen Dolmetscher bestellt. Damit war der Angeklagte nicht zufrieden, er wollte polnisch ebensowenig wie deutsch können und verlangte einen Dolmetscher für jiddisch. Diesem Verlangen kam der Vorsitzende Brennhausen nicht nach, da das Gericht der Meinung war, daß er sich bisher in Berlin immer gut deutsch verständigt habe. Der Angeklagte zog es darauf vor, sich während der ganzen Verhandlung in Schweigen zu hüllen. Die Verhandlung ergab folgenden Sachverhalt: Die Falschmünzerbande setzte sich außer dem Angeklagten aus den Händlern Maier, Wittenberg, Wolf Irrgang und Herschel Friedmann zusammen. Diese Dollarfabrikanten waren Landsleute und hatten ihre „Fabrik“ in der Grenadierstraße aufgeschlagen. Ein Grieche und ein Türke wollten Dollarnoten taufen und erhielten sie auch in einem Künstlercafé am Kurfürstendamm von Wittenberg und Irrgang. Zu ihrem Leidwesen mußten sie aber hinterher feststellen, daß sie betrogen waren, da sie falsche Noten eingehandelt hatten. Um die Täter zu überführen, stellten sie ihnen eine Falle, indem sie ihnen als Ladepose einen größeren Ankauf von zehn Hundertdollarnoten in Aussicht stellten. Als Wittenberg und Irrgang mit ihren Noten im Café erschienen, wurden sie von der Kriminalpolizei festgenommen. Die geschädigten Ausländer bemühten sich nun, von den ihnen ermittelten Hintermännern Eichenthal und Friedmann ihr Geld zurückzubekommen. Während man darüber in der Wohnung der beiden in der Grenadierstraße verhandelte, tauchte plötzlich der Kriminalbetriebsassistent Kötze auf und nahm die beiden gemeinschaftlichen Falschmünzer fest. Herschel Friedmann riß sich jedoch los und sprang aus dem ersten Stockwerk zum Fenster hinaus. Er ist seitdem spurlos verschwunden. Bald darauf folgte ihm auch Wittenberg ins Ausland, denn er wurde angeklagt wegen schwerer Erkrankung aus der Haft entlassen. Unter Zurücklassung der hohen Sicherheitsleistung „verdurte“ Maier Wittenberg ebenfalls. Nur Irrgang war zu 2 Jahren Zuchthaus verurteilt worden.

Eichenthal fand plötzlich seine Sprache wieder, als der Staatsanwalt gegen ihn eine schwere Zuchthausstrafe beantragte. Mit weinerlicher Stimme versicherte er mit einem Male, daß er nicht Eichenthal, sondern Herschel heiße. Sein ganzes Leben sei falsch gewesen. Sein Name, seine Ehe, alles sei falsch, und er wisse von nichts. Das half ihm aber wenig. Das Schöffengericht verurteilte ihn zu drei Jahren Zuchthaus, fünf Jahren Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht.

Wußt immer geschossen werden?

Eine bekannte Tatsache ist es, daß manchem unserer Polizeibeamten die geladene Pistole viel zu locker in der Tasche liegt. Es ist ein unerträglicher Zustand, daß sich dadurch Papprollen zu Tragödien ausmachen und Menschenleben fordern. Die Bevölkerung hat ein Recht, von den Polizeibeamten zu fordern, daß sie mit dem nötigen Maß an Umsicht und Selbstdisziplin ihr verantwortungsvolles Amt ausüben. Man muß darauf hinweisen, daß ein Menschenleben mehr wert ist als ein Papparton. Der Schneidermeister Sch., der in der Lichterfelde Straße wohnt, war am Donnerstag nachmittag mit einem Bekannten zum Rennen in Wannendamm. Im Anschluß suchten die beiden mehrere Lokale auf und traten gegen 11 Uhr, stark angeheitert, über die Tempelhofer Chaussee, die vom Bahnhof Tempelhof nach Berlin führt, den Heimweg an. Als der betrunkene Sch. zwei Mädchen, die des Beglückten kamen, stark belästigte, riefen diese um Hilfe. Zwei Polizeibeamte eilten herbei und forschten die beschwerten Freunde auf, mit zur Wache zu kommen. Auf dem Wege dahin versuchte Sch. zu entfliehen. Da der Schneidermeister vor Trunkenheit kaum zu gehen vermochte, wäre es den beiden Schupo-Beamten ein leichtes gewesen, den Mann einzuhaken und wieder festzusetzen. Jemand sah ja der andere gleich für seinen nicht zurechnungsfähigen Freund zur Verfügung stellte. Statt dessen gab der eine Beamte 2 Schüsse ab, die den Unglücklichen in den Rücken trafen und sofort töteten. Sch. ein Mann in den dreißiger Jahren, ist verheiratet und Vater eines Kindes. Eine Berliner Mittagszeitung bringt über den Vorfall den, wie uns von zuverlässiger Seite mitgeteilt wird, sehr tendenziösen Polizeibericht. Jedenfalls muß die despektierliche Angelegenheit einer gründlichen Untersuchung unterzogen werden. Es erscheint ungeheuerlich, daß ein Betrunkenener für einen schlechten Scherz mit dem Leben büßen mußte.

Zu dem Brandschaden bei der UEG-Fabrik Uferstraße wird uns von zuverlässiger Seite berichtet, daß der Schaden infolge starker Qualmentwicklung schlimmer ausfällt, als er war. An Schaden ist neben der Zerstörung eines Delleffels die Vernichtung von Baumaterial und einiger Fertiglager entstanden. Der dem Werte nach allerdings nicht unbedeutliche Schaden ist durch Versicherung gedeckt. Der Fabrikbetrieb hat keine Unterbrechung erlitten, und auf die Lieferfähigkeit des Werkes wird der Brand keinerlei Einfluß haben.

Flugzeugunglück bei Turin. Bei den Akrobatischen Übungen auf dem Militärflugplatz in Mirafiorin bei Turin ist ein Apparat abgestürzt, wobei der Fliegerleutnant Fabresi getötet und der Pilot Hauptmann Riglia schwer verletzt wurde.

Hitzewelle in Amerika. Nachdem die Vereinigten Staaten in der letzten Zeit von Schneestürmen, Zyklonen und Erdbeben heimgesucht waren, sind sie gegenwärtig von einer Hitzewelle überflutet worden. In einzelnen Gegenden ist die Temperatur auf über 25 Grad gestiegen. In St. Louis mußten die Schulen wegen der Hitze geschlossen werden.

Chetragödie auf dem Bauernhof.

Die liebesbedürftige Bäuerin.

Eine dunkle Chemirung, deren Schlußkapitel eine Anklage gegen die Ehefrau und deren Liebhaber wegen Aufforderung zum Mord gegen Geldversprechen bildete, bejauftragte das erweiterte Schöffengericht Mitte. Die Angeklagte, Frau Frida Hoffall, eine dreißigjährige blühende Landesherrin, war auf einem Bauerngut als Köchin tätig gewesen und hatte ihren Dienstherrn, den jetzigen Chemann, nach dem Tode von dessen erster Frau geheiratet, nachdem sie schon vorher mit ihm Beziehungen unterhalten hatte. Der Chemann war 63 Jahre alt.

Die Ehe war zunächst ohne Trübung, bis die Schwester der Frau auf das Gehöft kam und ihren Liebhaber, den 23jährigen Arbeiter Willi Freimann, mitbrachte. Beide waren in Berlin arbeitslos geworden und fanden dort Beschäftigung und Auskommen. Bald aber begann die Besitzersfrau selbst ihr Auge auf den hübschen Burtschen zu werfen, und es gelang ihr auch, ihn an sich zu fesseln, so daß die Schwester schließlich wegging. Der Chemann merkte lange Zeit nichts, bis ihm eines Tages die Augen aufgingen und er den unheimlichen Liebhaber kurzerhand hinauswarf. Nun erfuhr er die Ehefrau, daß sie dorthin, wo dieser geht, auch hingehet. Mit ihrem Liebhaber verließ sie das Heim. Nach acht Tagen des Lebens in Berlin, nachdem die Geldmittel ausgegangen waren, schien es ihr doch ratam, wieder heim-zufahren. Der nachsichtige Chemann nahm sie auch wieder auf und verzicht alles. Trotzdem aber legte sie das Liebesverhältnis fort. Frau Hoffall besuchte ihren Liebsten häufig in Berlin, indem sie ihrem Chemann vorpiegelte, daß sie sich in ärztliche Behandlung begeben müsse. Die Mittel für das Zusammenleben mit ihrem Freunde mußte der Chemann auch liefern, dem gefällste Kränkungen vorgesetzt wurden. Die Forderungen bewirkte ein Schwager des Liebhabers, der Fleischer und Provisionverfahende Sternberg. Bei einem Zusammentreffen mit Sternberg kam nun der Plan zustande, den Chemann zu beseitigen. Die Angeklagte Hoffall gestand ein, daß sie bei einer Zusammenkunft beide Sternberg ihre Beid pelagte hätten, daß sie immer noch nicht heiraten könnten, und da habe Sternberg gesagt, daß er nicht umsonst fünf Monate Gefängnis abgemacht habe. Er würde ihnen Gift besorgen. Als sie Bedenken hatten, sagte er, er könne auf Ehrenwort versichern, daß nichts herauskommen werde. Als sie immer noch vor der Tat zurückschrecken, erbot er sich, selbst hinauszukommen und das Gift dem Chemann beizubringen. Dafür verlangte er 120 Mark. Der Vorstehende stellte fest, da das verlangte Geld, wenigstens 92 Mark, von dem Chemann, der vergiftet werden sollte, selbst heraus-gesetzt worden war, indem sie ihm vorpiegelte, sie müsse zu einer Operation nach Berlin fahren. In Berlin übergab Sternberg der Angeklagten ein Päckchen, in dem das Gift sein sollte. Dieses sollte in den Kaffee oder Tee gemischt werden. Sternberg wollte selbst mit hinausfahren. Inzwischen hatte aber Freimann sie veranlaßt, von der Sache abzusehen, da er Sternberg für einen Schwindler hielt, der sie nur mit Geld ansetzen wollte. Ihre feste Absicht sei es gewesen, Sternberg auf dem Bahnhof das Päckchen zurückzugeben, aber Sternberg sei nicht gekommen, und sie hätte den Zug verläßt. Als sie beim nächsten Zug wieder auf ihn wartete, sei die Postige gekommen und habe sie verhaftet, da Sternberg inzwischen Anzeige erstattet hatte. Der Angeklagte Freimann will die ganze Sache von Anfang an als Scherz aufgefaßt haben. Er habe auch das Gift zurückgeben wollen, da ihm Bedenken in den Kopf gestiegen seien, daß die Sache herauskommen würde und sie schließlich selbst wegen der Tat uns Leben kommen könnten. Der Zeuge Sternberg stellte die Sache anders dar. Die beiden hätten den alten Herrn zum Tode bringen wollen. Was er ihnen übergeben habe, war gar kein Gift, sondern es waren Aspirin-Tabletten. Dann sei er mit seinem Vater zur Post gegangen und habe beide verhaftet lassen. Auf Vorhalt von Rechtsanwält Theodor Lieb-nicht erklärte der Zeuge, daß er niemals ernstlich daran gedacht habe, den Angeklagten behüßlich zu sein.

Das Schöffengericht kam schließlich zu einer Freisprechung der beiden Angeklagten, da der Zeuge Sternberg nicht den Eindruck machte, daß er ernst zu nehmen sei. Der Boden sei zu schwankend, um darauf irgendeine rechtliche Feststellung zu treffen. Es könne den Angeklagten nicht widerlegt werden, daß nicht sie Sternberg auf-gesordert hätten, sondern daß dieser sich dazu erbötet habe. Da der Sternberg selbst die Tat nicht ernstlich geplant habe, so könne eine Verurteilung nach § 49a nicht erfolgen.

Der Wunderdoktor.

Die wunderbare Behandlungsmethode des „Heilmagnetiseurs“ Hans Schermuht beschäftigte zum zweiten Male in der Berufsversammlung die Strafkammer des Landgerichts II. Die Strafkammer hatte das Urteil des Schöffengerichts Tempelhof nach-zuprüfen, durch das Schermuht wegen fahrlässiger Tötung zu einem Jahre Gefängnis verurteilt worden war. In Behandlung des Heilmagnetiseurs war eine Frau gekommen, die an Brustkrebs litt. Ohne eine körperliche Untersuchung vorzunehmen, hatte der Angeklagte in der bei ihm üblichen Weise die Schmerleidende mit Gesundheitserei und Handauflegen behandelt und späterhin verordnet, daß sie auf die munden Stellen weißen Käse legen solle. Da die Patientin wegen der großen Schmerzen das Mittel nicht anwenden konnte, hatte er ihr geraten, die Wunden zuerst mit Butter zu bestreichen und darauf den weißen Käse zu legen. Trotzdem die Krankheit rapide vorwärts-schritt, war die bedauernswerte Frau von ihren Angehörigen nicht davon abzubringen, weiter an die Behandlung des Wunderdoktors mit seinen Heilmethoden und seiner Gesundheitserei zu glauben, bis sie schließlich in sterbendem Zustande ins Krankenhaus gebracht werden mußte. Der Angeklagte suchte in längeren Ausführungen darzulegen, daß in ihm besondere heilsame Kräfte vorhanden seien. Durch Handauflegen werde die ihm innewohnende Heilkraft auf den Kranken übertragen. Wo er die Hand auflege, verdorren Geschwüre. Eine körperliche Untersuchung sei überflüssig, weil sein Empfinden ihm allein die Krankheit zeige, außerdem aber wende er noch gelegentlich die eigene Diagnose an. Der Angeklagte erging sich in äußerst unklaren Redewendungen vom Widerpiegel der kranken Ablagerungsstoffe in der Iris und dergleichen mehr. Er berief sich auch darauf, daß er wiederholt Kranke zum Arzt geschickt habe. Nach langer Beratung ermäßigte das Gericht das Urteil gegen den Angeklagten, der in der ersten Instanz zu einem Jahre Gefängnis verurteilt worden war, auf sechs Monate Gefängnis.

Geschäftliche Mitteilungen.

Reklame für die Reklame. Werben der Reklame-Reklame-Kasse führt, die in wenigen Tagen schmerzlos befreit nach dem schönen Reklameband am Balkon des Reichshauses wird und Reklame von der Bedeutung der Reklame als Wirtschaftsfaktor, und Kulturfortschritt ableiten soll, werden sich in der Reklame-Reklame-Kasse, andere bemerkenswerte Ereignisse abspielen. Am Dienstag nächster Woche, nachmittags, bewegt sich ein unangenehmer und interessanter Zug von Reklame-Reklame. Wagen und Lokomotiv unter Begleitung mehrerer Musikanten durch die Straßen der Stadt, die von der Polizei blockiert freigegeben werden sind. Es ist eine Reklame für uns Berliner, auf die wir mehr als gespannt sein dürfen. Außerdem findet am 25. April bis 5. Mai ebenfalls ein Schaufenster-Wettbewerb statt, bei dem diesmal die Frau die Preisrichter fungieren und bestimmen soll, welches die schönste Schaufenster ist. Am Freitag der die Geschäftszeit ein Interesse daran, einmal festzuhalten, die Stimme des Volkes zu hören, um seinen Geschmack möglichst nahe zu kommen. Man darf wohl für beide Veranstaltungen, die übrigens unter der Leitung des Verbandes deutscher Reklamefachleute G. V. stehen, eine erhebliche Beteiligung der Berliner Bevölkerung erwarten.

Diese Damen wissen es noch nicht, daß die Bombamin-Geschichte neben dem seit Jahren bewährten und in jedem Haushalt unentbehrlich gewordenen Bombamin neuerdings auch Bombamin-Pulver und Bombamin-Pulverpulver herstellt. Beides sind Qualitätsprodukte, die in nichts dem Ursprünglichen nachstehen. Die Rezepte des Bombamin-Pulvers sind unbedingt zuverlässige Rezepte des Labors unter Berücksichtigung jedes Einzelmaßes. Bombamin-Pulverpulver, gebrauchsfertig in den Sorten Pulver, Pulver, Pulver, Pulver und Schokolade, ermöglichen auf einfache und schnelle Weise die Zubereitung feiner Schokolade. Die Bombamin-Geschichte befindet sich in Berlin-Charlottenburg 2, Bernauerstraße 16, nebenbei auf Wunsch an jedermann kostenlos ein Rezept.

Theater, Lichtspiele usw.

Staats-Theater
Opernhaus
7 1/2 Uhr: Die Entführung aus dem Serail
Opernhaus am Königsplatz
7 Uhr: Margarete
Schauspielhaus
7 1/2 Uhr: Wallenst. Tod
Schiller-Theater
7 1/2 Uhr: Charleys Tante

Lessing-Theater
Heute
Sonntag 26. April
Abends 8 Uhr:
4 Gasstücke
FOKIN
FOKINA

Trianon-Th.
Täglich 8 Uhr:
Yoshiwara
Korff
Kaiser-Tits
Costa

Kleines Th.
Täglich 8 Uhr:
Leopoldine
Konstantin

Die Großfürstin
und der Zimmerkellner

Central-Theater
7 1/2 Uhr: Moral

Deutsch. Opernhaus
7 1/2 Uhr:
Eugen Oregin

Metropol-Theater
8 Uhr: Tausend süße Beinchen

Neues Th. am Zoo
Täglich 8 Uhr:
BABY

Th. in Kommand. Str.
Täglich 8 Uhr:
USCHI

WINTERSGARTEN
Barico Kasse! Im Rahmen des unerreicht April-Spielpl. Str. 3/2, halbe Preise. Rauchen gestattet

WALHALLA- THEATER

Weinbergsweg,
Rosenthaler Tor.
Täglich 7 1/2 Uhr
Ensemble-Gaspiel
des
Metropol-Theaters
Der große Schläger
Gräfin Mariza
Original-Besetzung u. Ausstattung
Lory Leuk
Ely Hoffmann
Inge Meichen
Bozina Brodsky
Gustav Matzner
Max Hansen
Emil Guttmann
Paul Horden
usw.
Preise:
0.75-4.50 M.

Herrnfeld
5/8 Theater Str.
im Intimen Theater
Bismarckstr. 6.
Nur eine Nacht

Residenz-Th.
Täglich 8 Uhr:
Die Nacht der Barmherzigkeit
von Max Hochdorf
Regie: G. Altmann
Sterler, Dieterle

Apollo-Theater
Direkt. James Klein
8 Uhr:
Die Nächte von Paris
Gr. Ausst.-Operette
Vorverkauf
angenehm, geöffnet

Metropol-Theater
8 Uhr Die Novität 8 Uhr
Tausend süße Beinchen
von Walter Bromme
Lea Seidl, Hilde Wörner,
Ida Perry, Ed. Lichtenstein,
F. Sikla, S. Arno, F. Streblen
Friedenspreise!
Premiere 2 M., Park. 3,
4, 5 M., Park.-Faul. 6, 8 M.
Vorverkauf gunsterbrochen

Berliner Konzerthaus
Mauerstraße 82 („Clou“) Mauerstraße 82
Täglich geöffnet
Vier-Uhr-Kaffee
Gesellschaftsabend • Tanz
Ausgang von Triumphator

Rose-Theater
7 1/2 Uhr:
3 Paar Schuhe

Thalia-Th.
7 1/2 Uhr:
Der blonde Engel

Deutsch. Künstlerberf.
Tägl. 8 Uhr
Die Bar auf Montmartre
Lustspielhaus
Donnerst. 30. April
Zum 180. Male
8 Uhr: Seit Blüde
D. wahre Jakob
Operettenhaus
an Schlossgarten
Mittwoch 29. April
Zum 78. Male
8 Uhr:
Der blonde Traum
Wallner-Theat.
1/2 Uhr
Romeo u. Julia

Casino-Theater
Lichterstr. 37 Tägl. 8 Uhr
Nur noch b. 30. April
Der Oberschleier
und das bunte Programm. Ab 1. Mai
Mädels vom Kurfürstendamm
Ufa-Palast am Zoo
7 und 9 Uhr:
Wege zu Kraft und Schönheit
Vorverkauf
11-3 Uhr.

Circus Busch
Tägl. 7 1/2, 8, 9, 10, 11 Uhr.
Der große Erfolg der Saison:
Kajach-Kutsch & Busch
Der größte Circusspielpl.
im Rahmen der Revue.
Berl. Wassertreppen
Antret. Schulleiter
Harry Kutsch-Peppi
Sonntag halbe Preise!

Komische Oper
Direktion: James Klein
Nachdem bereits
250
Aufführungen statt-
gefunden haben, sind
folgende bedeutende
Preisermäßigungen
eingetreten:
Parkett 3.50, Fant. 6.-
2. Rang 2.50, 3. Rang 1.50
Allabendlich 8 Uhr:
Die welbesprochene
REVUE:
Das hat die Welt
noch nicht geseh'n
30 Bilder! 250 Mitwirkende!
Sonntags 3 1/2 Uhr halbe Preise
Jed. Erwachsene 1 Knd
tritt!

Reichshaus-Theater
Allabendl. 8 Uhr, Sonntag nachm. 3 Uhr
Steffiner Sänger
Nachmittags halbe Preise
volles Abendprogr.!
Dönhoff-Brettl's
April-Programm!
Falkner-Orchester

Theater am Kottbuser Tor.
Tägl. 8 Uhr und
Sonntag nachm. 3 Uhr
Elke-Sänger.
Kolossales April-Programm!
Schlager am Schlager.
Volkstümliche Preise.

Rennen zu Strausberg
Sonabend, d. 25. April, nachm. 3 Uhr
Fahrplan:
Charlottenburg ab 12⁰⁰ 13⁰⁰ 14⁰⁰
Zoo „ 12⁰⁰ 13⁰⁰ 14⁰⁰
Friedrichstraße „ 13⁰⁰ 14⁰⁰ 15⁰⁰
Alexandersplatz „ 13⁰⁰ 14⁰⁰ 15⁰⁰
Schlesisch. Bf. „ 13⁰⁰ 14⁰⁰ 15⁰⁰
Strausberg an 2⁰⁰ 2³⁰ 2³⁰ 2³⁰ 2³⁰

KAR MITRI
ORIENT-ZIGARETTEN
ist besser!
KAR MITRI
ORIENT-ZIGARETTEN

PEEK & CLOPPENBURG
G. M. B. H.
BERLIN C 19 - GERTRAUDENSTRASSE 25-27
Für Reisen und Landaufenthalt:
Damenmäntel
aus Strichloden
leicht und warm, in schönen praktischen
Formen fertig am Lager

Grünmellerter, leichter Strichloden, offen
und hochgeschlossen zu tragen Form 200 27.-
Dunkelgrüner, leichter Strichloden, Sattel-
form, hinten Rückenfaße Form 207 29.-
Grünmellerter, leichter Strichloden,
Kimonoform Form 215 31.-
Olivfarbiger, leicht. Kamelhaarloden, offen
und hochgeschlossen zu tragen Form 200 38.-
Bräunlich mellerter, leicht. Kamelhaarloden,
Sattelform, hinten Rückenfaße Form 207 42.-
Grünbraun u. Marango mellerter, leichter
Kamelhaarloden, Kimonoform . . . Form 215 45.-



Form 200 Form 207 Form 215

Das Hindenburg-Programm des Rechtsblocks.

„Frauen und Jugendliche sind zum Geschlecht des zum Berne abgehenden Männer längst in weltlichem Maße heran-
gekommen, ohne Rücksicht auf die durch schwere Arbeit
bei Frauen eintretenden Schädigungen. Der Krieg er-
laubt solche Rücksichten nicht. Es wird aber
auf diesem Wege auch noch weiter vorge-
gangen werden müssen.“
Aus dem „Hindenburg-Programm“, August 1918.

Was versteht der Kandidat des Rechtsblocks, Hindenburg, eigen-
lich von Wirtschaft, Finanzen, Handelsverträgen, Zolltarifen, So-
zialpolitik, Arbeitsrecht?

Er sagt es selbst: Nichts!
Hindenburg meint, dazu habe er ja Minister.

Was sind das für Minister, die der Rechtsblock dem Reichs-
präsidenten Hindenburg zur Verfügung stellen würde? Nun, wir
haben sie ja schon! Herr von Schlieffen und Herr Luthet.
Das sind zuverlässige Leute. Der rechte Flügel der der-
zeitigen Reichsregierung hat nämlich durch die Ver-
öffentlichung seines „Hindenburg-Programms“ schon den Befähigungs-
nachweis dafür erbracht, daß er für Hindenburg und seine Ein-
seitiger regieren könnte.

Das „Hindenburg-Programm“ der derzeitigen Reichsregierung
sind ihre zehn Steuergesetzentwürfe, die soeben vom Reichsrat er-
ledigt wurden.

Eben ist das Steuerjahr 1924/25 (April 1924 bis März 1925)
abgeschlossen worden. Man vergleiche mit seinen Ergebnissen das,
was Regierung und Reichsrat jetzt fordern:

An Lohnsteuer sollten einkommen . . . 800 Mill. M.
es sind eingekommen . . . 1329

Die Steuerreform sieht einen Abbau der Einkommen-
steuer für die — sich selbst einschlagenden vor!

Körperschaftsteuer und Vermögenssteuer sollen
abgebaut werden.

Die Erbschaftsteuer verewigt in ihrer neuen Form —
wie sie vorgeschlagen ist — den Steuerbetrag, der beim Tode
Einkommen mit Erfolg durchgeführt wurde.

Die Kapitalverkehrssteuern (Börsensteuern) werden,
wenn es nach den Vorschlägen der augenblicklichen Reichsregierung
geht, abgebaut.

Die Eisenbahnverkehrssteuer und die Güter-
beförderungssteuer haben 83 Millionen Mark mehr erbracht
als im Vorschlag eingestellt war. Diese Steuern sollen bestehen
bleiben.

Die Verschiebung der Hochbahn.

Wir haben in unserer Ausgabe vom letzten Sonntag bei der Be-
sprechung des soeben erschienenen Geschäftsberichts der Gesellschaft
für elektrische Hoch- und Untergrundbahnen den geradezu unge-
heuerlichen Schiebungssplan aufgedeckt, der in der harm-
losesten Form zwischen den Zeilen dieses Geschäftsberichts versteckt
wird. Die Deutsche Bank hat die Absicht, sich ein Paket von 50 Mil-
lionen Papiermark, d. h. nominell etwa den dritten Teil des Kapitals
der Hochbahn zwar auf 50 000 Goldmark zusammenlegen zu lassen,
aber sie will für diese 50 000 Goldmark 50 000 Stimmen be-
halten, d. h. genau soviel Stimmen wie für 50 Millionen voll
eingezahltes Goldkapital. Diese skandalöse Schiebung soll dadurch
erreicht werden, daß die im Jahre 1923 ausgegebenen Aktien auf
1 Mark zusammengelegt werden und die Statuten so geändert wer-
den, daß in Zukunft nicht mehr auf „eine Aktie von je 1000 M.“,
sondern auf „eine Aktie“ eine Stimme kommt. Mit dieser kleinen,
so harmlosen Statutenänderung wird tatsächlich die Deutsche Bank
für alle Zeiten die volle Verfügungsgewalt über die Hoch-
bahn bekommen. Sie zahlte dafür ganze 3000 bis 4000 Gold-
mark! Billiger kann man eigentlich eines der größten Verkehrs-
unternehmungen nicht erwerben.

Es ist bezeichnend für den Einfluß, den das Bankkapital auf die
Presse hat, daß diese skandalöse Schiebung in keinem einzigen
Berliner Blatt erwähnt wird. Man könnte das noch ver-
stehen, wenn es sich um irgendeine beliebige Gesellschaft handelte, die
sonst niemand interessiert. Hier handelt es sich aber um die Berliner
Hoch- und Untergrundbahn, an deren Entwicklung und
zweckmäßigen Einfügung in den Berliner Gesamtverkehr jeder Be-
wohner Berlins aufs lebhafteste interessiert ist. 15 Proz. des
Berliner Verkehrs werden von dieser Gesellschaft bewältigt. Man
sollte wirklich annehmen, daß die Verschiebung der Hochbahn für
lumpige 3000 bis 4000 Goldmark in das alleinige Verfügungsrecht
der Deutschen Bank eine Angelegenheit ist, die die weitest-
deutliche Öffentlichkeit alarmieren müßte. Nichts von alledem, die
Berliner Presse schweigt. Ewig stillschweigend dieses Schweigen nicht
dauern können, dafür ist der Skandal zu groß. Außerdem
sollte sich der Reichstag wirklich einmal dafür interessieren, ob
bei der weiteren Entwicklung der Gesetzgebung nicht solchen Nach-
stellungen ein Riegel vorgeschoben werden kann. Es geht doch nicht
an, daß eine Bankengruppe für eine Goldmark, die sie im übrigen
gar nicht einmal ausgegeben hat, genau soviel Stimmrecht erhält,
wie ein Aktionär, der seine tausend Goldmark in das Unternehmen
hingesteckt hat und dazu noch jahrelang auf jeden Ertrag hat ver-
zichten müssen. Mit den skandalösen Methoden, die bei den Aktien-
gesellschaften in der Inflationszeit eingerissen sind, muß endlich ein-
mal aufgeräumt werden. Der Fall der Hochbahn sollte Veran-
lassung geben, diesen Dingen nachzugehen.

Der neue Stahlwerksverband.

In den Syndikatsverhandlungen der deutschen Schwerindustrie
sind derartige Fortschritte erzielt worden, daß die Wiederaufrichtung
des Stahlwerksverbandes so, wie er vor dem Kriege be-
stand, gesichert erscheint.

Folgende Werke: Bochumer Verein für Bergbau und Gußstahl-
fabrikation, Deutsch-Luxemburgische Bergwerks- und Hütten-A.-G.,
Gutehoffnungshütte A.-G., Friedrich Krupp A.-G., Thyssen A.-G.,
für Bergbau und Hüttenbetrieb, August-Thyssen-Hütte Gesellschaft,
Rheinische Stahlwerke, Rüdner-Werke A.-G., Eisen- und Stahlwerk
Hoesch haben ein Abkommen unterzeichnet, welches die Neugründung
des A.-Produkten-Verbandes, der Halbzeug-, Formeisen-
und Eisenbahnoberbaumaterial umfaßt, bedeutet. Eine Einigung
über die Beteiligungsziffern wurde unter den vorgenannten Werken
erzielt, und mit den übrigen sonst noch in Frage kommenden Werken
werden die Verhandlungen fortgesetzt. Nach dem bisherigen Stand
versprechen sie ein Einvernehmen auf der ganzen Linie. Vorläufig
bleibt der Verkauf noch den Werken. Vom 1. Mai ab geht der
Handel für Rechnung des Verbandes und wird vom
letzterem selbst übernommen, sobald die notwendigen Einrichtungen
geschaffen sind. Der Abfall von Eisenbahnoberbaumaterial, Form-

Die Zölle sollten erbringen . . . 160 Mill. M.
es sind eingekommen . . . 356

Deswegen sollen durch hohe Zolltarife diese Einnahmen —
weiter erhöht werden.

Die Tabaksteuer sollte erbringen . . . 360 Mill. M.
es sind eingekommen . . . 513

Der Entwurf eines Tabaksteuergesetzes steht weitere Er-
höhungen vor.

Die Biersteuer sollte erbringen . . . 126 Mill. M.
es sind eingekommen . . . 196

Der Entwurf eines Biersteuergesetzes steht weitere Er-
höhungen vor.

Die Gesamtziffern der Reicheinnahmen ergeben für 1924/25 das
folgende Bild:

Vorschlag . . . 5244 Mill. M.
Wirkliche Einnahmen . . . 7312
Reichseinnahme 2068 Mill. M.

Im eben abgeschlossenen Steuerjahre sind demnach vierzig
Prozent mehr Steuern eingekommen als veran-
schlagt worden waren!

Das „Hindenburg-Programm“ der Rechtsblockler, die zehn
Steuereurwürfe der augenblicklichen Reichsregierung — sie sehen
einen Abbau der Besitz- und Vermögenssteuern vor.

Die Umsatzsteuer, die 1800 Millionen — 534 Millionen
mehr als veranschlagt — erbracht, soll bestehen bleiben. Die
Vohsteuer wird nicht abgebaut. Die Zölle sollen hochschul-
zähnerisch ausgebaut werden.

Wie sagte doch das Hindenburg-Programm vom August 1918?
Ohne Rücksicht auf die eintretenden Schädigungen solle gehandelt,
müsse gehandelt, werde noch ausgiebiger gehandelt werden müssen!
Die Steuerreformvorschlüge der Rechtsregierung sind ohne Rücksicht
auf das Wohl der breiten Masse des Volkes ausgearbeitet.

Würde Hindenburg gewählt, so bliebe die Rechts-
regierung. Bleibt die Rechtsregierung, so wird ohne Rücksicht
auf das Wohl des Volkes regiert!

Wer Hindenburg wählt, der wählt das „Hindenburg-
Programm“.

Sie wollen das Volk in zwei Teile teilen: in befehlende
und in zahlende. Sie wollen befehlen, das Volk soll zahlen.

Wir wollen, daß das Volk selbst befehlt und daß der
zahlt, der dazu in der Lage ist.
Rieder mit dem „Hindenburg-Programm“!
Hoch die Weimarer Verfassung! Kurt Heilig

eisen und Halbeisen wird somit auf eine Reihe von Jahren neu
geregelt. — Man wird nicht fehlgehen, wenn man in dem neuen
Zusammenschluß den Auftakt zu den Verhandlungen über die
Bildung eines deutsch-französischen Eisenstudiums
erblickt. Die Verhandlungen hierüber sollten bereits am 22. April
in Köln wieder aufgenommen werden, wurden aber auf nächste
Woche verlegt. In jedem Falle bedeutet schon der jegliche Zu-
sammenschluß eine gewaltige Stärkung der Monopol-
gewalt der deutschen Schwerindustrie auf dem inländischen Eisen-
markt.

Zum deutsch-spanischen Handelsvertrag.

Wir haben wiederholt im „Vorwärts“ dargelegt, wie die am
1. April im handelspolitischen Ausschuss des Reichstages erfolgte Ab-
lehnung des deutsch-spanischen Handelsvertrages auf einzelne
Industrien schädigend gewirkt hat. Wir veröffentlichten
Stimmen und Urteile aus Wirtschaftskreisen und Arbeiterkreisen,
worin der Unwille über das demagogische Spiel der Deutsch-
nationalen und Kommunisten bei der Abstimmung über
den spanischen Handelsvertrag zum Ausdruck kam.

Nun hat auch die Arbeiterschaft der Magdeburger
Maschinen-Industrie zu dieser Angelegenheit Stellung ge-
nommen. Sie bringen ihre Ansicht in nachfolgendem Telegramm
an den ADGB zum Ausdruck:

„Die in der Magdeburger Maschinen-Industrie beschäftigten
Metallarbeiter verlangen entschieden die Ratifikation des
deutsch-spanischen Handelsabkommens, da durch die Nichtratifizie-
rung wichtige Lebensinteressen der im Maschinenbau beschäftigten
Metallarbeiter äußerst gefährdet sind. Die in Betracht kommenden
Arbeiter Magdeburgs haben kein Verständnis, daß dem einseitigen
Interessenstandpunkt einer verhältnismäßig kleinen Gruppe last
die gesamte übrige deutsche Wirtschaft unerfüllbare Opfer bringen
soll.“

Im Auftrage der Betriebsräte: Leitz

Das Telegramm ist ein erneuter Beweis für die Tatsache, daß
die Politik der kommunistischen Partei, der Reaktion politische
Handlangerdienste zu leisten, immer weniger Verständnis bei der
Arbeiterschaft findet.

Die Ueberfüllung des Handels.

In den Mitteilungen der Handelskammer zu Lübeck schreibt
der Direktor des Statistischen Landesamts, Herr Dr. Hartwig,
über die Ueberfüllung im Lübecker Handel:

Die Bevölkerung wuchs in den letzten 11 Jahren nur wenig,
und ihre Kaufkraft sank beträchtlich so erheblich, daß
unsere Einwohnerzahl trotz geringerer Kopfszahl zweifellos im
Jahre 1914 kaufkräftiger war, als sie es heute ist. Die Zahl der
Handel betreibenden Personen und Geschäfte aber nahm erheblich
zu, und so muß sich heute eine größere Zahl von Händen in einen
kleiner gewordenen Umsatz teilen.

Das ist eine Erscheinung, die sich in ganz Deutschland bemerkbar
gemacht hat und an der wohl niemand Freude haben kann. Der
Kaufmannsstand spürt in schwerer Zeit eine verhängnisvolle Konkurrenz;
1914 kamen hier auf eine eingetragene Firma
103 Einwohner, Anfang 1925 waren es nur noch 69, d. h.
ein gutes Drittel weniger. Und dem Publikum hat dieser Kon-
kurrenzkampf auch keinen Vorteil gebracht. Die Preise sind nicht
gefallen, sondern gestiegen, und die übermäßige Vermehrung der
am Warenhandel beteiligten Personen, die alle ihr Auskommen
haben wollen und müssen, hat dazu sicher sein wenn auch nur be-
scheidenes Teil beigetragen.

Wir haben also eine durchaus ungesunde Entwid-
lung unserer Wirtschaft vor uns, und eine Besserung kann nur
dadurch kommen, daß die Wirtschaft ihre überflüssigen und schädlich
wirkenden Elemente wieder ausstößt. Dieser Reinigungsprozess ist
auch bei uns in Lübeck im Gange.

Die Verbraucher können zu der gerade in ihrem Interesse so
dringend notwendigen Reinigung durch Anschluß an die organisierte

Bedarfsdeckung der Konsumgenossenschaften am meisten
beitragen. Sie haben es ganz in der Hand, ob sie weiter unnötige
Lasten schleppen wollen.

Der Hauptausschuss des Reichskohlenrates hielt am Mittwoch
eine vertrauliche Sitzung ab, in der folgender Beschluß ge-
faßt wurde: Vorbehaltlich endgültig zu formulierender Zustimmung
beschließt der Hauptausschuss des Reichskohlenrates, daß der vor-
gelegte Syndikatsvertragsentwurf, dessen Änderungen
gegenüber dem jetzt geltenden Verträge eingehend erläutert werden,
grundsätzlich gebilligt wird. Er erwartet, daß in den bis zum
28. d. M. zu führenden Einzelverhandlungen keine Sonderwünsche
Berücksichtigung finden, durch deren Erfüllung die noch ausstehenden
Zweckbestimmungen besser gestellt sein würden als die bereits beigetretene.

Großhandelspreise. Die amtliche Großhandelsindex-
ziffer vom 22. April 1925, die auf den Stand des 22. April
berechnete Großhandelsindexziffer des statistischen Reichsamts ist gegen-
über dem Stande vom 15. April (131,4) um 0,5 Proz. auf 130,8 zu-
rückgegangen. Niedriger lagen vor allem die Preise für Roggen,
Weizen, Butter, Schmalz, Hopfen, Baumwollgarn, Hanf und
Schwingelachs, sowie einige Nichtfermetalle. Gestiegen sind die
Preise für Hafer, Zucker, Heringe, Fleisch, die meisten Textilrohstoffe
und Zulergarn. Von den Hauptgruppen haben die Lebensmittel
von 127,9 auf 127,1 oder um 0,8 Proz. nachgegeben. Die Industrie-
stoffe sind mit 137,8 (Vorwoche 138,0) nahezu unverändert.

Hungerlöhne, aber Sonderauschüttungen für die Aktionäre.
Denn bei der Berlin-Gubener Hutfabrik scheint man
die Gewinne nicht mehr unterbringen zu können.
Auf ein Aktienkapital von 5,25 Millionen Mark wurde im Jahre
1924 ein Reingewinn von 1,25 Millionen Mark erzielt.
Das sind rund 24 Proz. Natürlich werden diese Gewinne nicht
ganz ausgeschüttet. Ein Teil wird offen in Reserve gestellt. An die
Gesellschafter kommen 75 000 M., obwohl sie mit 10 Proz. des
Aktienkapitals für heutige Verhältnisse hoch bemessen ist. An das
Wohlfahrtskonto fallen 100 000 M., die natürlich als Betriebsmittel
weiterarbeiten. Ein anderer Teil wird als stille Reserve ver-
steckt: 200 000 M. kommen an einen Dispositionsfonds zur Werks-
erneuerung, obwohl für die Gebäude wie üblich 2 Proz. und auf die
Maschinen, wie üblich, 10 Proz. bereits aus dem Rohge-
winnaufschlag abgeschrieben sind. Dazu erscheint der Posten Inventar
ohne Erklärung warum, um 400 000 M. niedriger als in der
Goldbilanz. Weiter werden 63 000 M. Tantiemen an
13 Aktionäre und schließlich 10 Proz. Dividende und
außerdem 4 Proz. „Bonus“, d. h. Extradividende, an
die Aktionäre verteilt. So der Reingewinn aber auch jetzt noch kein
Ende hat, kommen 81 700 M. auf neue Rechnung. — Die
Berlin-Gubener Hutfabrik A.-G. produziert in 4 Fabriken mit
3000 Arbeitern Hüte für den Massenbedarf. 1924 ge-
schah das hauptsächlich für das Inland, denn die Gesellschaft beklagt
sich über das schlechte Exportgeschäft. Das Preisstarkell für
Hutrohstoffe ist aufgeflogen. Sie hat daher keinen besonderen Kartell-
gewinn mehr. Die 24 Proz. Reingewinn stammen also aus den
Preisen, die die arbeitenden Massen für die Hüte zahlen. Die
Böhne gerade der Gubener Hutindustrie sind nun
bekannt als Hungerlöhne. Der Spitzenlohn für Fach-
arbeiter ist 54 Pf., im Aktord etwa 68 Pf., für Facharbeiterinnen
32,5 Pf., im Aktord etwa 42 Pf. Die Belegschaft wird also
guttun, ihre Löhne und Akkordnachzahlungen; denn
wenn die Löhne, Steuer- und Frachtkosten noch weiter abgebaut
werden als bisher, dann wird sich die Gesellschaft vor Gewinnen nicht
mehr retten können. Das ist dieselbe Gesellschaft, der der noch kein
Tarifausschlag ohne Eingreifen des Reichsarbeits-
ministeriums erfolgt ist, und die den Urlaub für die Be-
legschaft abgelehnt hat, weil es der Hutindustrie
schief geht.

Phil. Holzmann A.-G., Frankfurt a. M. Die Firma konnte 1924
ihre Bautätigkeit erheblich über diejenige von 1923 steigern, ohne daß
sie aber, wie ihr Geschäftsbericht sagt, den Vorkriegsumsatz erreicht
hätte. Das mag vielerlei für die Inlandsbauten gelten, für die die
noch immer schlechte Baukonjunktur in Deutschland maßgebend ist.
Das Auslandsgeschäft scheint durchaus erfolgreich zu sein. So wurden
Aufträge zur Erweiterung der Hafenanlagen von Suez
heringebracht und knapp vor Jahreschluss der Bauauftrag für 200
Kilometer Bahnlängen in der asiatischen Türkei, ein-
schließlich der Lieferung des gesamten rollenden Materials. Ganz
neuerdings erhielt die Firma den Millonenauftrag zur Verdrößerung
der Rheinbrücke bei Düsseldorf. Ihr betriebsamter Mit-
bewerber erhielt auch daraus, daß sie im Februar den 1. Preis für
ihren Projekt zur Wasserversorgung Athens erhielt. Unter den inlä-
ndischen Bauaufträgen spielen 1924 die meisten auf staatliche
Aufträge, auch ein Beispiel dafür, wie die soviel be-
kämpften Tarif- und Steuerlasten auf die Indu-
strie befruchtend zurückwirken. Jedenfalls hat die
Gesellschaft auf ihr Goldkapital von 20 Millionen einen Rohgewinn
von 3,3 und einen Reingewinn von 1,53 Millionen er-
zielt, aus dem sie 7 Proz. Dividende ausschüttet. Hohe Abschreibungen
und Reserven brauchte die Gesellschaft nicht zu stellen, da sie ihr Be-
triebsvermögen, das ein Aktionär und früherer Mitinhaber der
Firma Anfang 1924 auf 60 Millionen geschätzt hat, kaum höher als
zur Hälfte des tatsächlichen Wertes in die Goldbilanz eingestellt hat.
Bei der Ph. Holzmann A.-G. dürften ja vier eckige Kiste Re-
serven in beträchtlicher Höhe bemerkbar werden, sobald der deutsche
Baumarkt einmal richtig in Schwung kommt. Der Gewinn von
1924 ist tatsächlich höher, als er ausgemessen ist, weil die
Gewinne aus südamerikanischen Beteiligungen und Erfolge aus ver-
kauften nordamerikanischen Beteiligungen 1924 noch nicht
verrechnet wurden. Daß „soviel Mittelmarken“ einer
Gesellschaft nicht zuträglich sei“, diesen im Mai 1924
vom Verwaltungsratsvorsitzenden gemachten Ausspruch bezeugt die
Gesellschaft in ihrem Geschäftsbericht noch heute sehr gründlich. Die
13 Aufsichtsratsmitglieder erhalten 61 000 Mark Tantieme.

Vermögenssteuerzahlung durch Aktienabtretung in Polen. Nach-
dem der im Herbst angekündigte Plan des polnischen Staates, die
rückständige Vermögenssteuer durch eine zwangsweise Aktienmission
zugunsten des Staates einzutreiben, fallen gelassen wurde, ist im
Sejm jetzt ein Gesetzentwurf eingebracht worden, der die Möglichkeit
der Einrichtung der Vermögenssteuer durch freiwillig verein-
barte Aktienabtretung an den Staat vorsieht. Die Ein-
zahlung der Steuern mit Aktien soll von einer jedesmaligen Ge-
nehmigung der Regierung abhängig sein; diese soll nur dann erteilt
werden, wenn es die allgemeine staatlichen Interessen
erfordern. Das prozentuale Verhältnis des Nominalwertes der
nom Staate in Zahlung zu nehmenden Aktien zum gesamten Aktien-
kapital der betreffenden Gesellschaft wird nach dem Gesetzentwurf
vom Finanzministerium im Einvernehmen mit dem Handelsministe-
rium festgelegt; dieses Verhältnis kann jedoch nicht geringer sein,
als das Verhältnis des Steuerbetrages zum Gesamtwert des ver-
anlagten Gesellschaftsvermögens. Dem Finanzminister soll das
Recht zustehen, mit den in dieser Weise übernommenen Aktien be-
liebige Transaktionen vorzunehmen. — Die Vermögenssteuer ist für
drei Jahre (1924/26) in einer Gesamthöhe von 1 Milliarde Mark
festgelegt worden und müßte somit jährlich 333 Millionen Mark
einbringen. Der Steuerertrag ist im Jahre 1924 indessen hinter
dem Vorschlag zurückgeblieben, indem nur 200 Millionen Mark
eingegangen sind. Den Betrag für das laufende Jahr aber hat die
Budgetkommission des Sejm auf 300 Millionen herabgesetzt.

Der kommunistische Zirkus.

Nationalbolschewistische Entente.

Von Franz Rüntler.

Wenn die derzeitigen Führer der Kommunisten nur ein wenig politisches Verständnis für die gerade im Interesse der Proletarier liegenden Erfordernisse des Tages hätten, so müßten sie auf die ausschließliche, ja verhängnisvolle Sonderkandidatur Thälmann verzichten. Am 29. März hatte die kommunistische Partei, wie alle anderen Parteien auch, Gelegenheit, die Zahl ihrer Anhänger zu mustern. Resultat: der kommunistische Heerhaufen befindet sich in gleicher Auflösung und Zerlegung wie die Hindenburg-Armee im Jahre 1918. Die vernichtende Niederlage wird nicht ausbleiben. Hindenburg und Ludendorff scheiterten im Weltkriege nicht zuletzt daran, daß sie in Ermangelung einer richtigen Einschätzung des Kräfteverhältnisses Deutschland der Katastrophe entgegenführten. Für die Strategen Ruth Fischer und Mustipavillon-Scholam gilt dasselbe. Der so oft als bevorstehend prophezeiten Weltrevolution, die jetzt von Moskau auf einige Zeit abgesetzt wurde, ist durch eine blöde Taktik daselbe Schicksal bereitet worden wie dem Siegfrieden, den Hindenburg und Ludendorff noch im Koblenzjahr 1917 erstreiten wollten. Das Vorgehen der Kommunisten bei der Reichspräsidentenwahl ist nicht nur eine direkte Unterstützung des kaiserlichen Feldmarschalls Hindenburg, sondern auch der Bandenführer Hitler und Klinger, für die Hindenburg nur ein Uebergang zum Staatsstreich ist. Das kommunistische Vorgehen ist für die schwarzweißrote Reaktion nicht nur eine Unterstützung ihres Kandidaten, es liefert die Republik und Arbeiterchaft den Führern der Stahlhelmverbände aus. Für den Fall, daß die Sozialdemokratie im zweiten Wahlgang an ihrem Kandidaten Otto Braun festgehalten hätte, war schon der Aufruf der Kommunisten gegen die Sozialdemokratie fertig. Das hysterische Wälchen in der KPD-Zentrale wird immer gegen die Sozialdemokratie Stellung nehmen, gleichwohl was diese auch im Interesse der deutschen Arbeiterchaft glaubt tun zu müssen.

Im Weltkrieg 1914/18 verteidigten Hindenburg und Ludendorff das kaiserliche Deutschland, den Obrigkeitsstaat. Bei der Reichspräsidentenwahl 1925 kämpfen Hindenburg und Thälmann als Bundesgenossen gegen die Republik und für die Monarchie. Hindenburg-Armee und Thälmann-Armee operieren im Kampfe gegen die Republik zwar selbständig, aber sie haben ein Kampfsziel: die Vernichtung der Republik! Bei all ihren Fehlern und Schwächen, die der deutschen Republik noch anhaften mögen, ist sie doch ein viel günstigerer Kampfboden für den Befreiungskampf der Arbeiterklasse als die Monarchie.

Das wissen auch die kommunistischen Arbeiter, die noch nicht das Denken verlernt haben. Aus dieser Erkenntnis heraus verfolgen die Arbeiter in steigendem Maße den Kommunisten die Gefolgschaft. Das wird auch Ruth Fischer am 26. April noch mehr als am 29. März zum Bewußtsein gebracht werden. Die Arbeiter werden es nicht dulden, daß durch eine kommunistische Taktik der kaiserliche Generalissimus des Weltkriegs zum Reichspräsidenten gewählt wird. Die Arbeiter wissen besser Bescheid, was sie von der Monarchie zu erwarten haben, als die Ruth Fischer und Scholam, die stets in der Stunde der Gefahr sich auf und davon machen. Der 26. April wird ein Jena auch für die Kommunisten werden. Daran ändern nichts die neuen „revolutionären“ Kampfmethoden der kommunistischen Zentrale, wie die Veranstaltung eines „Roten Rummels“, einer „Roten Kasse“, wie „Haut den Lukas“, bei der ein kommunistischer Volkstheater den „Conferencier“ spielt. Das zeigt den Massen nur, was aus der „Kommunistischen Partei Deutschlands, Sektion der 3. Internationale“, geworden ist. Das Schauspielerei Talent ihrer Führer hat abgefährt auf die ganze Partei, die somit ein ausgesprochenes Zirkus geworden ist. Die deutschen Proletarier, an denen man russische Erziehungsmethoden anwenden will, bedanken sich für solch einen kommunistischen „Klassenkampf“. Eine politische Partei, die von ihrer Leitung zu einem Varieté ausgebaut wird, hat aufgehört, im politischen und im Befreiungskampf der Arbeiter eine Rolle zu spielen.

Der 26. April muß einen überwältigenden Sieg für die Republik bringen. Dafür werden in vorderster Linie die Proletarier streiten. Das Kampfziel der Sozialdemokraten ist in diesen Tagen: Rettung der Republik, Niederlage der beiden Verbündeten Hindenburg und Thälmann!

Die Kleinbauern gegen Hindenburg.

Für wirtschaftliche Gleichberechtigung.

Der Reichsverband landwirtschaftlicher Kleinbetriebe wendet sich mit folgendem Aufruf an das deutsche Volk:

Zwei Kandidaten stehen einander im Ringen um das höchste Amt der deutschen Republik gegenüber; der der Bewegung des kleinen und mittleren Landvolkes freundlich gefonnene Reichstanzler a. D. Wilhelm Marx und der Feldmarschall v. Hindenburg, der Erzkönig des Reichsländchens.

Die Entscheidung kann für die Landbevölkerung nicht schwer fallen! Die Weimarer Reichsverfassung gab den deutschen Bauern, Pächtern und Heuerlingen wohl die politische Freiheit und Gleichberechtigung mit den Großgrundbesitzern, sie brachte ihnen aber nicht die wirtschaftliche Freiheit und Gleichberechtigung. Diese zu erkämpfen, bleibt das hohe, unverrückbare Ziel. Nur unter der republikanischen Staatsform kann die mittel- und kleinstbäuerliche Bevölkerung auf Erfüllung ihrer Wünsche nach wirtschaftlicher Unabhängigkeit und Selbstständigkeit hoffen; das haben die Verhältnisse im kaiserlichen Deutschland der Vorkriegszeit und Kriegszeit zur Genüge gelehrt, das beweisen uns vor allem die zahlreichen Gesetze der jungen deutschen Republik zum Schutze und zur Förderung des Kleinbäuerlichen Besitzes!

Wilhelm Marx ist Republikaner aus innerster Ueberzeugung. Er besitzt ein tiefgehendes Verständnis für die Bedürfnisse und Bestrebungen der ländlichen Bevölkerung. Als Reichstanzler und als preußischer Ministerpräsident hat er sich mit aller Energie für die Förderung der ländlichen Siedlung eingesetzt. Seine ehrliche und aufrechte deutsche Art bürgt uns dafür, daß er sich auch als Reichspräsident mit aller Kraft für die Interessen des Landvolkes einsetzen wird.

Was aber hat die Landbevölkerung von Hindenburg zu erwarten? Hindenburg ist nach eigenem Geständnis Soldat und nur Soldat, Politik und Wirtschaft sind ihm fremd. In diesen Dingen

ist er ganz auf den guten oder schlechten Rat seiner Ratgeber angewiesen, wie einst zu Deutschlands Unglück das kaiserliche Oberhaupt des Deutschen Reiches. Seine Ratgeber aber sind die Führer des Reichsländchens, die Großgrundbesitzer und Junker Osteliens, mit denen er durch Geburt und Erziehung, durch verwandtschaftliche und gesellschaftliche Bindungen aufs engste verknüpft ist. Seine Ratgeber sind also dieselben Personen, die sich stets als die schärfsten Gegner der Bestrebungen der deutschen Bauern, Pächter und Heuerleute gezeigt haben!

Mit Hindenburgs Wahl zum Reichspräsidenten würden alle Zukunftshoffnungen der deutschen Landbevölkerung zu Grabe getragen werden!

Nur die Wahl von Marx bietet die Gewähr für eine tatkräftige und zielbewusste Förderung der Bestrebungen des deutschen Bauern- und Pächtertums!

Darum wird die deutsche bäuerliche Bevölkerung einmütig und geschlossen am 26. April ihre Stimme abgeben für den verständnisvollen Förderer des deutschen Landvolkes, Wilhelm Marx.

Gewerkschaftsbewegung

(Gewerkschaftliches siehe auch 4. Seite Hauptblatt.)

Der Offenbacher Aufruf.

Zu dem in unserer Donnerstag-Abendausgabe erwähnten Flugblatt der Offenbacher Zahlstellenleitung des Verbandes der Sattler, Tapezierer und Portefeuller für Thälmann wird uns vom Verbandsrat der Sattler, Tapezierer und Portefeuller geschrieben:

Die KPD. ist sich darüber klar, daß ihre Kandidatur Thälmann eine schwere Belastungsprobe für die Partei darstellt. Es werden deshalb alle Register gezogen, um zu retten, was zu retten möglich wäre. Wenn irgendeine kleine Verwaltungsstelle einer Gewerkschaft sich für einen kommunistischen Antrag ausgesprochen hat, so war das eine große Aktion, selbst wenn diese Verwaltungsstelle sogar den Hochleuten unbekannt ist. Wenn nun gar eine größere Ortsverwaltung (und wenn es auch nur der kommunistische Vorsteher ist) für die KPD. eintritt, so ist man vor lauter Jubel ganz aus dem Häuschen. Stellt doch die „Rote Fahne“ vom Donnerstag unter riesiger Lieberschrift eine halbe Seite zur Verfügung, um einen Aufruf für Thälmann zu veröffentlichen, den die Ortsverwaltung des Sattler, Tapezierer- und Portefeullerverbandes in Offenbach a. M. in einem Flugblatt herausgebracht hat.

Da dieses Flugblatt auch in Berliner Betrieben verbreitet wurde, so ist es nicht uninteressant, festzustellen, daß in Offenbach Theorie und Praxis zweierlei ist, und daß die Berliner Kollegen mehr als einmal Veranlassung nehmen mußten, aus rein gewerkschaftlichen Gründen gegen Offenbach Stellung zu nehmen. Es ist eine Heuchelei ohne gleichen, wenn in dem Flugblatt vom Wochentag gerebet wird. Ist doch erwiesen und auf dem Verbandstag 1923 vor aller Öffentlichkeit festgestellt worden, daß in Offenbach unter Führung der kommunistischen Leitung in einem Jahre nicht weniger als

zehn Monate hindurch je zwei Ueberstunden täglich gemacht wurden und Proteste über Proteste aus Berlin, Leipzig und anderen Orten dagegen vorlagen.

Ist doch weiter erwiesen, daß in der Bekämpfung der H-iarbeit in Offenbach grundsätzlich gar nichts gemacht und dadurch der Kampf an anderen Orten des Reiches empfindlich geschädigt wurde. Wo doch jedes einzelne Mitglied einer Gewerkschaft weiß, daß die Heimarbeit die Lohn- und Arbeitsbedingungen der Arbeiterchaft drückt.

Oder wo war denn die Solidarität der Offenbacher Leitung bei den Mantelstärkerhandlungen, als es galt, die kleineren Orte zu stützen? Man ließ diese einfach fallen, um selbst Vorteile zu bekommen. Egoistisch bis zum äußersten in allen Fragen! Daß die Offenbacher Kollegen aber der leidende Teil hierbei gewesen ist, beweist jetzt die Tatsache, daß Offenbach (der Entfernung nach ein Borort von Frankfurt a. M.) im Lohn nicht mehr mitspricht. Ist doch die beschämende und für die anderen so schädliche Tatsache zu verzeichnen, daß das kommunistisch geleitete Offenbach, als „Zentrale der deutschen Federwarenindustrie“, nicht an der Spitze steht, sondern „reformistisch“ geleitetes Ortsverwaltungen nachhinkt. Und die nun, nachdem sie die zentralen Lohnabkommen aufs schärfste bekämpft haben und jetzt nicht vorwärts kommen, in ihrem Mitteilungsblatt in der jämmerlichsten Weise die Hilfe des Zentralverbandes fordern.

Auf diese Leitung kann die KPD. stolz sein. Sie wird dazu beitragen, dem Arbeiter zu zeigen, wo er hingehört. Das Verzweiflungsflugblatt mit der Unterschrift der Ortsverwaltung ist ja auch etwas verständlich, wenn man weiß, daß in der Industriestadt Offenbach die KPD. am 4. Mai 1924 8498 Stimmen erhielt, am 29. März 1925 dagegen nur noch 3812 Stimmen.

Diese Ziffern sind wohl die besten Beweise dafür, daß die Offenbacher Arbeiterchaft die Phrasenhäuden erkannt hat, und sie wird auch dazu mit beitragen, daß am 26. April nicht Hindenburg gewählt wird durch Stimmabgabe für Thälmann, sondern Marx.

Farbige Seeleute auf deutschen Schiffen?

Auf Grund eines Vorstoßes der Arbeitnehmerorganisationen der Seeschiffahrt fand am Freitag, den 24. April, im Reichsarbeitsministerium eine Sitzung der an der Seeschiffahrt beteiligten Organisationen der Arbeiter, Angestellten, sowie der Unternehmer statt. Anwesend waren ferner die Vertreter der Seestädte, des Reichsgesundheitsamts und anderer Behörden. Der Grund dieser Sitzung lag darin, daß in der letzten Zeit sich mehr und mehr die Beschäftigung farbiger Seeleute auf deutschen Schiffen ausgebreitet hat. Obwohl in der Seeschiffahrt nach wie vor eine nicht unerhebliche Arbeitslosigkeit herrscht, werden auf den in der Ostasien-, Indien- und Australafahrt laufenden Schiffen farbige beschäftigt. Bekanntlich wurden in der großen und leistungsfähigen Seeschiffahrt der Vorkriegszeit farbige, namentlich Chinesen, als Trimmer und Heizer beschäftigt. Das gleiche Verhältnis suchen die Arbeitgeber wieder herbeizuführen. Sie begründen das damit, daß deutsche Seeleute in Tropenfahrten gegen Hitze und Krankheit nicht widerstandsfähig genug seien. Es sei deshalb „eine Wohltat“ selbst für die deutschen Seeleute, von der Arbeit als Heizer und Trimmer bei den hohen Temperaturen befreit zu sein. Von den Arbeiterorganisationen wurde mit Recht darauf hingewiesen, daß die Ursache wohl darin liege, daß die Farbigen wesentlich billiger und willigere Arbeitskräfte darstellten. So bekommt ein deutscher Heizer heute eine Heuer von 101 Mark, während ein Indier nur 29 Mark pro Monat bekommt. Wenn

auch die Bemannung mit Farbigen wesentlich größer sei, so kämen die Unternehmer dabei doch wesentlich billiger weg. Wenn der Prozenttag der deutschen Bemannung solcher in der Tropenfahrt laufenden Schiffe entsprechend erhöht, die Entlohnung verbessert und die Speisen der Tropenfahrt angepaßt würden, wären die deutschen Seeleute in der Lage, daselbe zu leisten und die Betriebssicherheit der Schiffe zu gewährleisten. Die Unternehmer würden dies zu bejahren und erklären, daß „die Besatzung“ der Schiffe sie zwingen, so rational wie möglich zu arbeiten, und dazu gehöre auch die Beschäftigung der Farbigen auf deutschen Schiffen.

Das Ergebnis der Sitzung war die Annahme eines Beschlusses des Reichsarbeitsministeriums, wonach das Reichsgesundheitsamt ein ausführliches Gutachten erstatten soll, welches dann als Grundlage zu neuen Verhandlungen gemacht werden könnte. Eventuell soll ein paritätisch zusammengesetztes Schiedsgericht unter dem Vorsitz des Reichsarbeitsministeriums endgültig darüber entscheiden, ob Farbige, wie in der Vorkriegszeit, auf deutschen Schiffen beschäftigt werden sollen.

Die Einheitsfront als letzter Rettungsausruf.

Der kommunistische Verband der Land- und Waldarbeiter will sich mit dem Deutschen Landarbeiterverband vereinigen. Dieser Wunsch wird durch ein Schreiben zum Ausdruck gebracht, das die kommunistische Organisation dem Deutschen Landarbeiterverband am 3. April zustellte. Zur Begründung wird das immer dreister werdende Auftreten der landwirtschaftlichen Arbeitgeber und die für einen Kommunisten besonders einsichtsvolle, wenn auch späte Feststellung angeführt, daß die Verbindung der gewerkschaftlichen Einheit, die Sonderorganisation, der offenen Unterstützung der Gutsbesitzer gleichkomme.

Die Erklärung des kommunistischen Verbandes der Land- und Waldarbeiter kommt dem Deutschen Landarbeiterverband nicht überaus angenehm. Er mußte damit rechnen, nachdem sich immer deutlicher herausstellte, daß die kommunistische Landarbeiterorganisation fast völlig zusammengebrochen ist. Bei dem verbleibenden Rest war die Ansicht vorherrschend, daß ein ehrenvoller Abtritt durch das Herüberbringen der letzten Brocken zum Deutschen Landarbeiterverband erstrebt werden müsse.

Leider ist für den Schritt der bisherigen kommunistischen Landarbeiterverorganisation alles andere als der ehrliche Heimgewandene Wille maßgebend, der Einigung des Landproletariats und der Stärkung seiner Organisation. Sonst brauchte man nicht volle acht Wochen dazu, um dem Deutschen Landarbeiterverband den sogenannten „Einigungsbeschluss“ der Generalsammlung des kommunistischen Verbandes der Land- und Waldarbeiter mitzuteilen. Es war sonst auch nicht nötig, noch in den letzten Tagen eine neue Zeitungsnummer herauszubringen, in der der Deutsche Landarbeiterverband und seine Führung in der allerhöchsten und gemeingefährlichsten Weise angegriffen und beschimpft wird.

Der Verbandsvorstand des Deutschen Landarbeiterverbandes hat auf das Schreiben der kommunistischen Landarbeiterverorganisation die nötige Antwort gegeben, in der es u. a. heißt:

„Die von Ihnen betonte gewerkschaftliche Einheit wurde Ihrerseits nicht gefördert, sondern zersört unter Anwendung von Lügen und Verleumdungen mit dem Erfolg, daß sogar Lohnkämpfe der Landarbeiter gefährdet wurden.“

Ueber die Mitgliederzahl Ihrer Organisation haben Sie keine Angaben gemacht. Ortsgruppen Ihrer Organisation im Reich sind uns nicht bekannt.

Bei der Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen für die Land- und Forstarbeiter ist der DLD. nirgends als Interessenvertreter der Land- und Forstarbeiter in die Erscheinung getreten. Aus den Kreisen unserer Mitglieder sind uns Anträge auf eine Verschmelzung des DLD. mit dem DLD. nicht zugegangen.

Ihre Ansicht, daß wir der Leitung der „Neuwirtschaft“, Kreis Brenzlau (Brandenburg) Zuständignisse gemacht haben, wie sie auch von Ihnen gefordert werden, ist irrig.

Ein Interesse an einer Aussprache würde für uns nur dann vorliegen, wenn Sie uns mitteilen, um wieviel Land- und Forstarbeiter es sich handelt, die unserer Organisation beitreten wollen. Der Beitritt kann natürlich auch ohne Aussprache von allen denjenigen Land- und Forstarbeitern vollzogen werden, die die Satzungen des DLD. anerkennen und bei ihren Handlungen die freigewerkschaftlichen Grundzüge beachten.

Mit Gewerkschaftsgruß ges. Böhre.“

„Streikbrecherorganisationen im Reichsbahnbetrieb.“

Vom Allgemeinen Eisenbahnerverband erhalten wir eine Be-

richtigung, die in der Hauptsache besagt: „Die in Nr. 175 (2. Beilage) des „Vorwärts“ hinsichtlich des Allgemeinen Eisenbahnerverbandes gegebene Darstellung ist unrichtig.“

Es ist unrichtig, daß unser AEB. ein Hirsch-Dundercher Verband ist. Richtig ist, daß er seit einigen Jahren mit dem Verband der Hirsch-Dundercher Gewerksvereine und anderen Vereinigungen gemeinsam dem Gewerkschaftsring als Spitzenorganisation angehört.

Es ist unrichtig, daß während des Streiks Mitglieder des AEB. einem gemeinsamen Vorgehen Schwierigkeiten bereitet haben. Richtig ist, daß sämtliche Mitglieder des AEB. mit strenger Disziplin sich nach den gemeinsamen Weisungen der Zentralleitungen der drei beteiligten Verbände gerichtet haben.

Es ist unrichtig, daß Mitglieder des AEB. sich geweigert haben, zu streiken, obwohl die Verbandsleitungen dazu aufgefordert haben. Richtig ist, daß die zentralen Verbandsleitungen gemeinsam die Parole ausgegeben hatten, die Streikbasis nicht zu verbreitern, und daß sich hiernach die Mitglieder des AEB. gewissenhaft gerichtet haben.

Es ist unrichtig, daß Mitglieder des AEB. Vereinbarungen wegen der Betriebsrätemiederwahl eigenmächtig getroffen haben. Richtig ist, daß in den bezeichneten Dienststellen der DVB. eigenmächtig vorgegangen ist, ohne sich vorher mit den Funktionären des AEB. in Verbindung zu setzen und daß er hierdurch die örtlichen Funktionäre des AEB. zu selbständigem Vorgehen gezwungen hat.“

Auch in England!

London, 24. April. (EB.) Der Arbeitgebersbund der mechanischen Industrie hat den 40 Gewerkschaften einen „Vorschlag“ unterbreitet, wonach die Arbeitszeit von 47 auf 50 Stunden erhöht und die Bezahlung für die Ueberstunden herabgesetzt werden soll. Die Arbeitgeber erklären, daß sie auf diesen Forderungen bestehen müssen, wenn sie weiterhin konkurrenzfähig bleiben sollen, besonders gegenüber Deutschland, und wenn eine weitere Zunahme der Arbeitslosigkeit vermieden werden soll. Die Gewerkschaften wollen bis zum 20. Mai ihre Antwort mitteilen.

Schmarren

und andere Köstlichkeiten zur Bereicherung der Mahlzeiten, mit Mondamin hergestellt sind eine billige Freude. In Mondamin haben Sie überhaupt ein nahrhaftes, bekömmliches und völlig neutral schmeckendes Erzeugnis, das dem Körper durchaus unentbehrliche Nährstoffe zuführt. Verlangen Sie bei Ihrem Kaufmann daher nur

MONDAMIN

Ein Ereignis, das selbst Berlin noch nicht zu verzeichnen hat!

Und Sie müssen daran profitieren

Für Wiederverkäufer der einzig

richtige Moment einzukaufen!!!

Der ungeheuerliche Fall
daß Läger in diesem unermeßlichen
Umfange zu untenstehenden Preisen
zum Verkauf gestellt werden, dürfte
wohl einzig dastehen.

Es ist Ihre unbedingte Pflicht, sich
schnellstens einige Artikel zu sichern.

Das Gebot der Stunde
Rechnung tragend, stellen wir Ihnen
tadellose Qualitäten in nur modernen
Farben und Formen für

Damen, Herren und Kinder
zu geradezu verblüffend niedrigen
Preisen zur Verfügung.

Strickwesten u. Pullover **3⁹⁵**
reine Wolle, hervorragendes
Fabrikat ausschließlich Neuheiten
Mk. 6.75, 4.75

Gestr. Ueberziehblusen **3⁹⁵**
vorzügl. Material, reiches Farben-
sortiment Mk.
reinwollene Strickjacken, kleidsame
Farbenzusammenstellung . . . Mk. **5.90**

Kinder-Kleider kunst-
seiden. **2⁹⁵**
Trikot, auß. kleids. Neuh., wunderb.
Festtagskleid je nach Größe Mk. 3.95
Zipfelmützen f. Kind., beliebte Sport-
mütze, schöne Farben. . . . **95 Pf.**

Kragenschoner Kunstseide
für Damen **95**
u. Herren, reiches Farbensortiment
Mk. 2.95 1.75
Strickkrawatten, tadellos. Qual.,
letzte Neuheiten **45 Pf.**

Kasaks kunstseiden Trikot, zum
Teil gestrickt, bestickt **3⁹⁵**
u. bemalt, letzterschienene Neu-
heiten in vielen Größen Mk. 6.90
Joupous, kunsts. Trikot in groß. Farben-
auswahl, wunderbar ausgestattet Mk. **4.50**

Damenschlüpfer Kunstseide
tadellos **2⁹⁵**
verarbeitet, alle Farben und
Weiten Mk.
Für Mädchen Mk. **1.75**

Pullover reine Wolle, hervor-
ragendes Fabrikat, **4⁷⁵**
ganz schwere Qualitäten
Mk. 8.75, 6.75
Sportwesten f. Damen u. Herren, Neuh.
letzt. Sais., schw. Wollqual. Mk. 10.75 **7.90**

Strickröcke vorzügliche Qua-
litäten, moderne **8⁷⁵**
Farben und Formen, besonders f.
Sport und Straße geeignet Mk.
Brunnenjacken, empfehlenswertes
Kleidungsstück f. d. Kuraufenthalt Mk. **6.95**

Reform-Beinkleider **3⁹⁵**
schwerer reinwoll. Trikot, marine-
blau und grau, für Damen Mk.
Für Mädchen **2.95**

Kinder-Strickkleider **1⁹⁵**
reine Wolle, reizende Formen Mk. 3.95
Kinderjumper, reine Wolle 1.75 1.25 **95 Pf.**

Reinwoll. Strickjumper **1⁹⁵**
kleidsame Farben und Formen Mk.
Trikotjumper, Kunstseide, herrl.
Farbenzusammenstellungen Mk.

Damenstrickkleider **12⁷⁵**
in vorzügl. reinen Wollqual. für d. Straße,
See u. Reise, herrliche Neuheiten Mk.
Kinderstrickmäntel i. rein. Wolle,
äuß. kleids. Form z. T. m. Mütze M. 8.75 **7.25**



Im Schuhlokal

BADERNA

Alexanderstrasse 39-40 (Alexanderplatz-Passage)

Die Orgelprobe.

Novelle von Franz Moisar.

Die Wand der Kirche leuchtete in einem schwachen Weiß unter der milden Märzsonne. Von den Bergen bringt zarter Wind halbweisse herauschwebende Düste heranz, und es ist, als ob diese heizenden Düste der Niedererschlag, der Bodenschlag des riesig sich spannenden Himmels wäre, dicker, gebaltiger als die übrige Luft, die dünn, blau, sonnengetränkt über der Berglandschaft zittert.

Rings um die Kirche leuchten die bunten Grabsteine. Es ist früh am Nachmittage. Die Märzluft atmet eine laue Kühle, noch von Schauern durchweht, aber doch schon etwas wärmlich. In der Tür stehen das Mädchen und der Lehrer.

Von irgendwo kommt ein Kind und läuft an ihnen vorbei in die Kirche hinein.

„Da ist er ja schon,“ meint der Lehrer. „Dann können wir ja hineingehen.“

Und sie gehen hinein. Das Kind war gekommen, um den Blasbalg zu treten. Sie haben nämlich eine kleine Orgel in der Kirche, und jetzt gehen sie, auf ihr zu spielen. Denn das Mädchen wird sich verheiraten, und nur drei Tage trennen es noch von der Hochzeit. Auf ihr wird der Lehrer Orgel spielen, und das muß geprobt werden. Denn sie ist eine Beamtenochter, ein Fräulein aus dem Dampfzweigwerk, und der sie heiratet — ein rotwangiger, starker Mann — ist ebenfalls kein Bauer, sondern Eisenbahnbeamter: es ist der Herr Inspektor, der Aufsichtsrat Ludwig Schön. Er hat eine braune Samtmacke, besitzt ein Jahresgehalt und ist ein gesunder Mann, und, wie gelangt der Herr Inspektor.

Die Noten, die der Lehrer hält, sind der Brautmarsch aus Lohengrin, für Klavier gesetzt von P. J. Kapellmeister zu Innsbruck. Das Mädchen hat Blumen in der Hand. So gehen sie beide in die kühle Kirche hinein. Das Mädchen hat heute schon das Brautkleid anprobiert; nun wird es auch die Hochzeitsmusik probieren. Es kommt darauf an, ob sie langsam herauskommen sollen und wie langsam, denn nach Ansicht des Lehrers ist es schön, wenn der Marsch gerade dann zu Ende ist, wenn sie an der Schwelle angelangt sind. Das haben sie gestern Abend besprochen. Das Mädchen hatte den Lehrer nicht gerufen, sondern der Lehrer war von selbst am Abend zu dem Mädchen gegangen.

Zum letzten Male gehe ich zu ihr — dachte er. Aber darum band er sich doch die blaue Krawatte mit den weißen Punkten um. Man braucht ja gar nicht ein armer Dörfler zu sein: wir glauben alle, daß selbst in der letzten Minute eine Krawatte oder ein anderes Nichts noch helfen kann.

Er sprach nur wenige Worte. Das Mädchen erwartete Ludwig Schön, und ihre Augen überfahen Krawatte und Lehrer. Wenigstens aber gelang es ihm, die Orgelprobe zu besprechen. Der Lehrer freute sich darauf: sie würden allein zu zweit sein, so wie einst, da er dem Mädchen vielerlei erzählt und vorgelesen hatte. Und jetzt heiratete sie doch einen anderen. Und er war so traurig, daß er sich sogar auf die Orgelprobe noch freuen konnte. Es war dasselbe für ihn, wie das weißgepunktete Holztuch, und beides nichts anderes als jenes gewisse „noch einmal“, jenes „nur noch einmal“, jenes „zum letztenmal“. Dies dachte er geteilt abend. Heute denkt er es nicht mehr. Denn er sieht des Mädchens Augen, die kalt leuchten: ohne Sehnsucht, Gedanken, Empfindsamkeit und genau so ruhig, wie die Liebe, die Ludwig Schön wecken kann. Ludwig Schön ist kein aufregender Mann. Und so, durch einen erkennenden Schwitzer hindurch wird der Vorwand zum Ziel: es wäre tatsächlich gut, auszurechnen, wann der Marsch zu beginnen sei, damit die Hochzeitsleute unter seinen Klängen bis zur Schwelle schreiten könnten. Der Lehrer denkt an die Takte, und so kommt ihm die Melodie in den Sinn. Schon im Voraus singt in ihm der Marsch, und seine Augen erlöschen. In solchen Augenblicken strömen die Tonwellen in seine Fingerspitzen. Dort sammeln sie sich, erwarten vibrierend die Taste, durch die sie befreit sich in Klänge lösen. Der Knabe tanzelt schon oben auf der knarrenden Diele. Dann erscheint ein mageres, knochiges Gesicht neben der Orgel: der Lehrer. Das Mädchen sieht auf der ersten Bank. Er ruft hinunter:

„Nicht so nahe!“

Das Mädchen erhebt sich und geht fünf Bänke weiter nach hinten. Dort setzt sie sich.

„Ist es so gut?“

„Ja.“

Stille. Dann beginnt der Knabe zu arbeiten und die kleine Orgel ertönt. Zuerst langsam, ein Akkord brummt sehr tief, der andere pfeift sehr hoch. Dann nähern sie sich, schmelzen ineinander, und jetzt beginnen die Töne aus den Pfeifen zu strömen, stürzt die Melodie herab, kommt stürmend, bedrängt das Herz des Mädchens — diese kriegerische Hochzeitsmusik, Lohengrins waffenklirrende, gepanzerte, soldatische Liebeshymne, worin die Weichheit und die Liebe sich in den Winkeln jauchzenden Helmentempos verstanden, wie Lohengrins weißes Gesicht und mädchenhafte Hände unter all dem Eisen laum zu sehen sind.

„Ah,“ sagt das Mädchen zu sich selbst — vielleicht denkt sie es auch nur, „der schwindelartige Lehrer ist in Feuer geraten!“

So denkt das Mädchen, denn es ist dumm, auf kalte, kalte Art dumm. Es freut sich seiner Rundlichkeit, kann nicht erregt sein und findet alle Dinge in Ordnung: Das Gras ist grün, die Männer machen ihr den Hof, der Lehrer ist brustkrank, und abends legt man sich zu Bett und schläft bis zum Morgen. Wer Geld hat, ist reich, wer feins hat, ist arm. Es gibt viele Männer auf der Welt, aber Ludwig Schön hat ihr den Hof gemacht, und sie wird Frau Schön, und Ludwig Schön ist auch dumm. Der Lehrer ist klug, arm und brustkrank. Hier war die Wahl wirklich nicht schwer. Es ist alles in Ordnung. Und warum gerät der Lehrer nun doch in Feuer?

Da erklingen milde Töne. Der behelmte Ritter wird weich. Der feuchte Grabstein singt süß vor dem Burgfräulein. Dann kehrt das soldatische Donnern, die hämmernde, stürmende Liebe zurück. Jetzt tönt es wieder stärker aus der Orgel, jetzt ist die Kirche erfüllt davon, und das Mädchen will nicht lächeln, denn diese Musik schmerzt sie ein wenig. Ludwig Schön würde sie überhaupt nicht schmerzen, und das Mädchen schmerzt sie auch nur insofern, als sie Mädchen ist und weil der Lehrer sie spielt, feurig, heftig, der kluge, arme und brustkranken Lehrer, der jetzt gleichsam all seine Klugheit, all seine Kenntnis und sein allabendliches Fieber in den Marsch hineinstülzen möchte. Sonnenchein fällt durch das Fenster.

„Was ist das? — fragt das rundliche Mädchen bei sich. Der kleine, lumpige, magere Mann ... Er ist arm und erfüllt doch die Kirche so mit seiner Musik. Woher hat er das?“

Und sie fühlt, daß jetzt der Lehrer Herr in der Kirche ist. Er spricht eine Sprache, die das Mädchen nicht versteht. Irigendwo in den Bergen, in einer kleinen Kirche, spielt ein tranker, verliebter Mann Wagner. Das unbekannte Gefühl beunruhigt das Mädchen. Wer sind die, die in dieser tönenden Sprache zueinander reden? Spricht vielleicht der Lehrer mit dem Toten ferner, großer Städte? Sinnen gestörte Künstler über die Berge ihm zu? Das Mädchen schaut in der Kirche umher, denn plötzlich beginnt es sich hier als Gast zu fühlen. Zu wem gehört der Lehrer? Zu den Kranken, Klagen, Armen, Fühlenden ... wer sind die? Ist er einer der Ihren, der sich jetzt zurücklehnt zu ihnen?

Ihre Lippen öffnen sich weit. Gewaltig wird der Lehrer an der Orgel. Als hätten bisher der Rhythmus der Melodie und sein Pulsschlag einander gemieden. Jetzt finden sie sich; das Blut rinnt in des Lehrers Adern nach der Melodie; sein Fieber schlägt den Takt zu den Klängen des Marsches; der Lehrer mischiert mit seinem ganzen elenden Leben auf der Orgel. Als jage sich ein goldiger,

Der Friedensengel.



„Sehe ich aus wie ein Militarist?“

(Hindenburg in seiner Rede in Hannover.)

schliger Vorhang vor das Fenster; der sonnige Strahl verschwindet. Kühle weht durch die Bänke. Von der Decke strömt jetzt der Marsch, ziert gegen die dummen, schönen Mädchen. Anlagend singen sie alle: alle fühlenden Augen der Welt, die Armen, die Kranken, die Wageren, die mit den warmen Augen — singen gegen das volle, weiße Fleisch, gegen rote Lippen, weiße Zähne, blühende Augen, wovon frei zu werden doch so gut wäre, was geringschichtig zu belächeln und zu verachten, zu lassen, zu vergessen, auszulachen so gut wäre — wenn wir nur nicht Männer wären, junge Männer wären!

Der Lehrer klagt an, beschwert sich, meint droben auf der Orgel, und der Atem seiner gerechten Reden schlägt gegen das üppige Mädchen. Einen Augenblick hat sie das Gefühl, als wäre Ludwig Schön ein großes Stück Diamant. Jetzt erhebt sie sich von ihrem Plage und vergräbt das Gesicht in die Blumen.

Vor die Kirchentür fällt ein Schatten. Ludwig Schön kommt. Er nickt mit dem Kopfe. Das Mädchen geht ihm langsam entgegen. Sie geht aus der Kirche hinaus. Draußen zwischen den weißen Grabsteinen küssen sie einander. Arm in Arm kommen sie von dem kleinen Hügel herunter. Sie gehen langsam, ruhig dahin. Noch tönt hinter ihnen die Musik, aber sie sprechen schon von Rechtsanwaltschaft, Humor, der gerade mit seiner Frau zur Hochzeit aus Pest gekommen ist. Bald sind sie verschwunden.

Jetzt spielt der Lehrer noch einige Akkorde. Dann endet er. Ein paar leise Töne klingen noch zwischen den Bänken. Der Lehrer wartet, bis sich der viele gewackelte Widerhall niedergeschlagen hat, wie der feine Staub nach einem Ball. Langsam füllt Stille wieder die kühlen Winkel. Der Lehrer tritt aus der Kirche heraus und blüht umher. Sein mageres, kluges Gesicht ist sehr rot. Er zündet sich eine Halbkreuzerzigarette an, tut einen Lungenzug und blättert in den Noten. Dann setzt er sich auf die Steinbank und denkt, daß Ludwig Schön zweihundert Jahre leben wird. — Sonst geschieht gar nichts weiter, das war das Ganze.

Verbrecherseminare.

Schon im Jahre 1914 hat Prof. Dr. Kshoffenburg-Köln, der Autor des bekannten Buches „Das Verbrechen und seine Bekämpfung“ der Schaffung von „Verbrecherkliniken“ das Wort geredet. Die studierenden Juristen sollten hier die Möglichkeit erhalten, ähnlich ihren Kollegen von der medizinischen Fakultät, den rechtsbrecherischen Menschen in seiner Gesamtpersönlichkeit, in seiner physischen und psychischen Struktur unter sachkundiger Führung des Strafrechtslehrers und des kriminalistisch orientierten Psychiaters kennenzulernen. Vorlesungen aus dem Gebiete der Kriminalologie sollten den klinischen Übungen das nötige Rückgrat gewähren. Das

Problem war damals Gegenstand eifriger Diskussion. Es fehlte auch nicht an Versuchen, in Ferienkursen oder in episodischen Vorlesungsreihen der Verwirklichung dieser Forderung in Deutschland näherzutreten. Im allgemeinen aber blieb alles beim Alten.

Das Verdienst, bahnbrechend auf dem Gebiete der kriminalistischen Vorbildung zu wirken, gehört Oesterreich. Dort lebte und lehrte ja auch in Graz der bekannte Kriminalpsychologe Prof. Groß, der eigentliche Vorkämpfer auf dem Gebiete der Kriminalologie. So ist denn in Graz unter Leitung von Prof. Lenz ein „Kriminalbiologisches Seminar“ ins Leben gerufen worden. Ähnlich finden im Gefängnis unter Teilnahme eines Psychiaters zweistündige praktische Übungen statt, bei denen vier bis sechs Sträflinge demonstriert werden; diese werden unter einem bestimmten Gesichtspunkt ausgewählt. Bald sind es solche, deren körperliche oder neuropathische Konstitution zum Gegenstand der Erörterung gemacht werden, bald ist es die intellektuelle Beschränktheit oder die Gefühlsstumpfheit, die sie eint. Dann sind es wieder die Verwahrlosungen oder die Erregbaren, die Triebhaften, die Alkoholiker oder die Landstreicher usw. Der Einlassung folgt die aktive Teilnahme der Zuhörer. Die Demonstration besteht aus der Wiedergabe des Verbrechensbestandes und des Urteils durch den Berichtstatter, der den Fall aus dem Studium der Gerichtsvakten und dank der Frühlingnahme mit den straffälligen und den Strafvollzugsbeamten bereits kennt; ferner aus der körperlich neurologischen Untersuchung, aus der autobiographischen Erzählung und aus dem Befragen des Demonstranten. Nach einer Abführung folgt die zusammenfassende Darlegung des Leiters. Der Demonstration geht am Vormittag ein zweistündiges Kolleg über ein entsprechendes kriminalbiologisches Problem voraus.

Lehrliche klinische Übungen, wenn auch nicht ganz gleichwertige, bestehen in Wien. Auch in Moskau ist in Verbindung mit dem „Kabinett zur Erforschung des Verbrechens und des Verbrechens“ eine „Kriminalologische Klinik“ geschaffen, in die Untersuchungsgefangene zwecks psychologischer, anthropologischer und sonstiger Untersuchungen eingeliefert werden. Die Resultate der Durchforschung des Patienten werden bei Gelegenheit der Demonstration einem größeren Zuhörerkreis zugänglich gemacht. Es erscheint jedoch fraglich, ob Untersuchungsgefangene geeignete Objekte sind. Es wäre an der Zeit, auch in Deutschland ähnliche Versuche wie in Oesterreich anzubahnen.

Der höchste Schornstein der Welt. Ein Fabrik in der amerikanischen Industriestadt Anconada kann sich rühmen, den höchsten Schornstein der Welt zu besitzen. Er ist 175 Meter hoch. Zum Bau dieses Ungeheuers waren 6 1/2 Millionen Ziegel sowie 68 845 Sack Zement erforderlich.

Wortspiele.

Von Dr. Lautenbach.

Während wir über die neuesten Erfindungen der Naturwissenschaft und Technik staunen, vergessen wir gewöhnlich jene wunderbaren Leistungen des menschlichen Geistes, welche Jahrtausende zurückliegen und doch heute noch von der allergrößten Bedeutung sind, wie z. B. die menschliche Sprache. Ist es nicht mindestens ebenso erstaunlich, daß der Mensch mit zwei Duzend Schriftzeichen gelehrt hat, viele Tausende von Worten zu bilden und die unzähligen Dinge seiner sinnlichen Wahrnehmungen nebst seinem gesamten Denken und Fühlen auszudrücken und mitzuteilen bis zu den fernsten Geschlechtern; ist dies nicht sogar noch wunderbarer als Radio und Zeppelin? Wie alles Ordliche hat freilich auch die Sprache ihre Unvollkommenheiten und Mängel. Viele Wörter bestehen aus denselben Buchstaben in derselben Reihenfolge, auch Aussprache und Betonung sind genau gleich, aber die Bedeutung ist ganz verschieden. Für Sprachfreunde seien die folgenden Sätze als Beispiele angeführt:

Der Stiefel mit hohem Absatz findet jetzt reißenden Absatz. Die Köchin klagte, daß das Fleisch schon angegangen sei, dagegen wollte das Feuer nicht angehen; deshalb ging sie ihre Herrin um etwas Petroleum an, es wurde ihr aber erklärt, das gebe wegen der Feuergefährlichkeit nicht an. Der Kunde wollte dem Kaufmann vor dessen Abzug einen Abzug machen. Der Abgeordnete stieg in den Anhänger, weil ihn von dort einige seiner Anhänger zuriefen. Damen, die uns ansprechen, sind nicht immer ansprechend, und Männer die ein Buch verlegt haben, nicht immer Verleger, noch sind Verleger stets in Verlegenheit. Der Bauer stellt sich vor den Eingang, aber dem fremden Besucher stellt er sich nicht vor, er kann sich gar nicht vorstellen, daß das Dorfleben in der Stadt so allgemein üblich ist, selbst unter Menschen, welche im übrigen nicht viel vorstellen. Jemand kann sehr wohl kostbare Kleider anhaben, aber der Gerichtsbesitzer kann ihm nichts anhaben. Mancher Offizier hat im Kriege nicht nur Soldaten, sondern auch Mädchen angeführt. Er konnte angeblich morgens noch nicht angeben, was er abends angeben würde. Als die Frau angekommen war, merkte sie gleich, daß sie über angekommen war. Der alte Jäger sah oft auf dem Anstand, hielt jedoch wenig vom Anstand. Der Haushälter wollte es dem Vater ordentlich anstreichen, daß er das Haus nicht ordentlich angestrichen habe. Der junge Mann ging auf der Stelle, um eine Stelle zu suchen, doch stellt er sich so an, daß man ihn nicht anstellt; darauf stellt er sich zum Militär, wo man keine Verusche mit ihm anstellt. Da ein Gewitter im Anzug war, wollte der vorsichtige Mann den neuen Anzug nicht anziehen. Schöne Menschen ziehen am meisten an, wenn sie am wenigsten anziehen. Der Rechtsanwalt haßte sich den Fuß vertreten und konnte seinen Klienten nicht im Termin vertreten. Wir wollen lieber nicht mit ihm anstoßen, wir könnten leicht anstoßen. Er war auf der Hut, damit ihm der gute Hut nicht verstantet würde. Die Hut sei karg, meinte der Schäfer. Wären die Eheleute früher aufgebracht, so würden die Einbrecher die Türen nicht aufbrechen haben. Es ist kein Wunder, daß man in Deutschland so viele Menschen mit abgetretenen Schuhen sieht, nachdem es soviel Sand abgetreten hat. Bereits im ersten Auftritt spielte sich ein heftiger Auftritt ab. Als der Redner die Tribüne betrat, machte er einen etwas betretenen Eindruck. Dem Minister war sein hohes Ansehen nicht anzusehen. Frauen unter Sitte kümmern sich gewöhnlich wenig um die Sitten der Frauen, und gefallene Mädchen werden meistens weniger geachtet als gefallene Soldaten. Der Bäcker fürchte seine Braut aus, ohne seine Absicht auszuführen, warum, läßt sich hier nicht näher ausführen. Da die Versammlung nicht auf ihn hörte, rief der Redner: „Hier hört ja doch wahrhaftig alles auf!“ und hörte sofort auf. Auch feiner Leute sind mitunter blutarm, und blutarme sind recht polibütig. Ein Urmörder, den ein Bauer aufziehen wollte, erwiderte gereizt, es sei wenigstens ein rechtliches Handwerk, ihnen aufzugehen als Schweine. Der Feldwebel gab zu, daß es verzeihen sein würde, zu behaupten, man könne sich nicht mehr verzeihen, wenn man schon so viele Handreizen verzeihen habe. Sobald die Reichen verschieden sind, sind sie nicht mehr verschieden. So wurde ein Auschuh geformt, der nicht aus dem Auschuh des Baltes bestand. Kleinere Kinder spielen mit Ballen, größere auf Bällen. Jene Frau bemerkte, daß sie nichts davon bemerkt habe. Die Weiber werden zu Kometen berufen, zu denen sie nicht berufen sind. Dittmars heißt der Reiche seine Luft, ohne dafür büßen zu müssen. Ehe er die Ehe einging, wollte er die Kaiserwähle prüfen, sie ging jedoch nicht darauf ein. Um den Unfall des Feindes zu vermeiden, kam dem General ein schlauer Einfall. Der Truppenführer war von der eingenommenen Stadt so wenig eingenommen, daß er sie, nachdem er das Mittagmahl eingenommen hatte, sofort verließ. Der Junge ist schlecht eingeschlagen; während sein Vater einen Hohl eingeschlagen hatte, hat er dem Radbar, der hinten im Raden einer Kandin die Waren einschlagen wollte, vorne die Schaufensforchele mitwillig eingeschlagen. Die Frau sah mehr auf den Schein, der Mann auf die Scheine. Er schief unter freiem Himmel, war frei von Sorgen, hatte viel freie Zeit und fühlte sich als freien Mann. Männer von Geist haben nie einen Geist gesehen. Kosten Sie mal dieses Gerücht, forderte die Witin den Gast auf, es kostet allerdings viel Geld und Mühe; nun, als Messer kennen Sie ja die Gerüchskisten. Er kam gerade aus dem Wirtshaus, kannte aber nicht mehr gerade gehen. Weil er gar nicht viel Geld hatte, ob er aus der Gardie. Eine schlechte Sitte im Handel ist das Handeln. Vom neuen Anzeiger bekam der Student Anzeiger im Magen, so daß er endlich sagte, er habe die Anzeiger im Magen. Haben Sie richtigen Etwas? fragte der Arzt den Patienten im Verstand, und wie geht's sonst. Bann ich liege geht es. Nachdem die Wäpserin gestärkt hatte, stärkte sie sich. Der Schuhmacher hatte einen Leistendruck und mehrere Leisten. Der Leiter der Feuerwehr stand auf der Leiter. Mit solen Burshen ist in der Regel nicht viel los. Der Onkel hatte viele Ritterer zu Tisch und noch mehr im Gesicht. Er musterte die Frau und fand, daß sie kein Muster war. Eine Nachfrage ergab, daß die Nachfrage gering war. Die beiden Männer waren schon nicht mehr nuchtern, trotzdem tranken sie auf nütternen Magen wieder

Schnaps; Speisen kamen ihnen zu nuchtern vor. Da bezug auf Kleidung war der ordentliche Professor gar nicht ordentlich, er zog sich selten mal ordentlich an. Dem Kartenspieler poßt es zumellen schlecht, wenn der Wirtspeler poßt; er hält übrigens viel auf gut passende Kleider, obwohl er häufig unpassende Kleider führt. Während die Mutter das Kind sorgfältig pflegte, pflegte der Vater im Wirtshaus zu sitzen. Endlich zog das Volk mit Sack und Pack ab. Die Leute hatten gute Posten, waren aber nicht nur nicht auf dem Posten, sondern hatten noch einen ganzen Posten Ware gestohlen. Sie ist eine richtige Berlinerin, aber nicht ganz richtig. Das Volk hat in jener Gegend eine häßliche Tracht, oft sieht man Menschen mit einer Tracht Holz auf dem Rücken; dagegen haben die Bienen eine ausgezeichnete Tracht. Da er ihr nicht mehr recht traute, traute er sich nicht, sich mit ihr trauen zu lassen. Hier ist ja der reinste Schweinefall! Die Unterhaltung drehte sich um die Unterhaltung des Kindes. Da sie sich in anderen Umständen befand, billigte man ihr mißernde Umstände zu. Dem großen Verdienste entspricht gewöhnlich ein kleiner Verdienst. Auf der ganzen Weide war keine einzige Weide zu finden.

Die vorstehenden Sätze erheben selbstverständlich nicht den Anspruch, selbst wichtig zu sein. Sie sollen bloß auf die Mehrdeutigkeit vieler gleichklingender Wörter hinweisen. Diese Vieldeutigkeit, einesteils zweifellos ein Anreizzeugnis, gibt jedoch andererseits dem menschlichen Witz köstliches Material zu tausendfältigen Wortspielen, die vor geistlosen Karren und anderen Spielen entschieden den Vorzug verdienen. Franzosen und Engländer haben den Wortwitz schon sehr lange gepflegt, in Deutschland ist er erst im vorigen Jahrhundert durch Schlaßbrenner und die Komiker mehr zu Ehren gekommen, besonders in Berlin, wo er auf fruchtbarstem Boden fiel, indessen auch leicht verflacht. Immerhin ist sogar der „Kaiser“, wenn er nicht allzu faul ist, besser als blöder Ernst und ganz wichtiges Jahrentum.

Ein Besuch im Gran-Chaco.

Im Gran-Chaco, dem großen Indianerrevier Südamerikas, leben verschiedene Stämme, von denen die interessantesten die Achusale und die Tschoroti sind. „In ihren Dörfern“, so berichtet Erland Nordenskiöld im 31. Bändchen der „Weg zum Wissen“, das den Titel „Indianerleben im Gran-Chaco“ führt, „begegnet man sich gewöhnlich in den Trinkgelagen geweihter Blag. Um die Mittagzeit versammeln sich dort die Männer; jeder kommt mit einer Sigmatte und seiner zwei bis drei Liter haltenden Kürbischale. Die Frauen schaffen gewaltige Kalebassen mit Bier herbei.

Der Gast wird, besonders wenn er das Unglück hat, beliebt zu sein, sehr gut behandelt. Er erhält eine Sigmatte und eine zwei bis drei Liter enthaltende Kalebasse. Setzt er sich, winkt ihm alle mit der Hand zu, und er muß das gleiche tun. Das ist ein Gruß. Dann heißt es trinken; denn hier gilt es auszutrinken, sonst ist man unhöflich. Ist es einem gelungen, seinen Liter herunterzubringen, ohne sich zu übergeben, dann beginnt wieder das Winken. Die in der Pöbe stehenden Alten wischen einem nun, der eine nach dem andern, immer mit ihren schmutzigen Fingern, den Mund. Das ist der Stichel der Freundlichkeit. Aber will man das Herz dieser Indianer gewinnen, so muß man versuchen, ihr Leben zu leben, das alles zu essen und zu trinken, was einem angeboten wird, mit ihnen zu tanzen und zu singen, sich ins Gesicht zu speien, und so wie sie reflexiert zu gehen. Aber es gibt Dinge, die selbst der fanatischste Ethnologe nicht zu verzehren vermag. Die Zutaten selbst brauchen nicht so schlecht zu sein; der Schmutz bei der Zubereitung ist aber unerhört. Därme werden niemals vor dem Kochen gewaschen, sondern ganz einfach entleert. Bismellen muß jedoch der Darminhalt als Gemüse zum Fleisch dienen. So werden die Erdrotten mit Eingeweiden und Excrementen verzehrt. Männer und Frauen essen nicht zusammen. Jeder nimmt sich mit den Fingern ein ordentliches Stück, laugt daran und spuckt es dann wieder in das gemeinschaftliche Gefäß. Doch es unangenehm sein könnte, den Speichel eines anderen in den Mund zu bekommen, ist den Indianern vollständig unbegreiflich.

Das Liebesleben hat schon für das Indianerkind von sechs bis sieben Jahren keine Geheimnisse mehr. Es hat dann schon alles gesehen. Die Jugend trifft sich auf dem Tanzplatz. Hinter den Männern tanzen die Mädchen. Bei den Tschoroti-Indianern ergreift das Mädchen die Initiative zu den Liebesabenteuern. Sie führt den jungen Herrn, den sie zum Liebsten wünscht, ganz einfach fort vom Balle. Auch mitten am Tage kann es einem warmblütigen Tschorotimädchen einfallen, als Verführerin aufzutreten. Aus meinem Lager zog einmal ein solches Mädchen, unbestimmt um allen Scherz und alle Anzüglichkeiten, mit einem glückstrahlenden Achusale in den Wald. Es ist auch nichts Ungewöhnliches, daß die Mädchen in den Tschorotidörfern sich etwas abseits vom Dorfe eine besondere Hütte bauen, wo sie — Herrendienste entgegennehmen. Unter den Tschorotimännern beobachtete ich zwei, welche besondere Günstlinge der Frauen zu sein schienen. Nach meinen Begriffen sahen sie sehr gut aus. Diese Herren hatten stets an den Händen und im Gesicht Kratzwunden. Das sind Erinnerungen an zärtliche Redereien. Ein Tschoroti, oder Achusalemädchen küßt niemals den Geliebten, sie trakt ihn und speit ihm ins Gesicht. Mit ihrem Liebhaber oder seinem Nachfolger lebt sie einige Jahre in Freuden. Schließlich wählt sie ihren Beileiter fürs ganze Leben und wird eine treue und sehr arbeitsame Frau.

Mielweiserer scheint sowohl bei den Tschoroti als bei den Achusale unbekannt zu sein. Geschwister- und Geschwisterkinderer ist verboten. Die Frau ist in der Regel einige Jahre jünger als der Mann. Nur einmal hörte ich von einer aufgelösten Ehe. Es war die meines Tschorotifreundes Apato, dessen Frau sich kurz vorher mit einem anderen Mann in die Zuckerfabriken nach Argentinien begeben hatte. Apato war sehr melancholisch, aber doch schon wieder verheiratet. Von älteren unverheirateten Mädchen habe ich bei den Choco-Indianern nie reden hören. Dagegen wurde bei den Tschoroti als große Werkwürdigkeit ein Mann gezeigt, der niemals eine Frau gehabt hatte.“

Aus der Partei.

Von den italienischen Sozialisten.

Auf der kürzlich in Rom abgehaltenen Parteitagung der sozialistischen Einheitspartei waren 72 Provinzialverbände durch 197 Delegierte mit insgesamt 32.000 Stimmen vertreten. In diesen Zahlen drückt sich die erfreuliche organisatorische Festigung der Partei aus, die dem fürchtbaren Druck des Faschismus erfolgreich Widerstand geleistet hat.

Ein wichtiges Zeugnis für die Kampfkraft der Partei liefert der Bericht über ihr Zentralkomitee, die von Claudio Treves geleitete „Giustizia“. Das Blatt schließt das Jahr 1924 mit einem Geburtenüberschuss ab, der zum Teil der großen Opferwilligkeit der Genossen zu danken ist, die immer wieder zum Preisverfall beistanden. Die Auflage des Blattes stieg von 30.000 auf 150.000 in den Wochen nach dem Reich an Matteotti, um sich dann, unter dem Hohl der Verfolgung, auf ungefähr 60.000 zu halten. Auf das vergangene Jahr entfielen allein 13 Beschlagnahmen und zwei Verwüstungen der Redaktionslokale. Dazu kommen die besonderen Schikanen beim Vertrieb in der Provinz, wo sehr oft die Präfecten die Verteilung des Blattes erst dann gestatten, bis das Telegramm eintrifft, daß die betreffende Nummer nicht beschlagnahmt ist!

Unter den 17 Propagandaschriften, die im abgelaufenen Jahre von der Partei herausgegeben wurden, befindet sich eine soeben erschienene, die den Titel führt: „Die Wahlfreiheit unter faschistischer Herrschaft“. Es ist eine umfangreiche Zusammenstellung von Dokumenten über Wahlterror, Wahlberaubung, Unterdrückung der Presse und der Versammlungen, die sich der Faschismus während des letzten Wahlkampfes zuschulden kommen ließ; ein unwiderleglicher Beweis dafür, wie die faschistische „Reinheit“ zustande kam, über die das gegenwärtige Regime verfügt.

Die politischen Debatten des Parteitages waren lebhaft und fruchtbringend. Von der Einmütigkeit, die in der Partei trotz des Austausches verschiedener Meinungen herrscht, konnte Genosse Turati, der Vizepräsident des italienischen Sozialismus, sagen, daß vielleicht dereinst, wenn Italien wieder der Kulturgemeinschaft der Rechtsstaaten angehören wird, es sich herausstellen werde, daß die Zeit der Schmach und Geniedrigung, die die Landwirtschaft des Faschismus über das Land gebracht hat, dem italienischen Sozialismus zum besten gedient hat.

Die einstimmig angenommene Resolution zur politischen Lage bekräftigt die Zugehörigkeit der Partei zum Oppositionsbündel und stellt dem Komitee der vereinigten Opposition die Wahl der ferneren Kampfmethoden, insbesondere die Entscheidung der Frage, ob Beteiligung am Wahlkampf oder Wahlenthaltung, anheim.

Die Arbeiterbewegung auf Kuba.

Auf Kuba sind Bestrebungen im Gange, eine kubanische Arbeiterpartei ins Leben zu rufen. Zunehmend ist der erste entscheidende Schritt in dieser Richtung getan worden, indem am 20. März in Habana ein „Sozialistischer Verein“ gegründet wurde. Zum Vorsitzenden wurde Genosse Francisco Domenech gewählt, der der kubanische Arbeiterdelegierte bei der letzten internationalen Arbeiterkonferenz war.

OPPEL

WEITAUS
GRÖSSTE PRODUKTION
DER WELT!

1887 1900 1905 1910 1915 1920 1925

NUR
EDELSTE ARBEIT
FÜHRT ZU SOLCHEN ERFOLGEN

General-Verwaltung und Fabriklager:
Richard Siebert, Berlin SW. 61, Belle-Alliance-Str. 6.

Zwei große Ereignisse

während der Reichs-Reklame-Messe in Berlin, die vom Verband Deutscher Reklamefachleute E. V. und dem Berliner Messeamt vom 25. April bis 3. Mai 1925 auf dem Ausstellungsgelände am Kaiserdamm veranstaltet wird:

1. Die Frau als Preisrichterin! Ein interessanter Schaufenster-Wettbewerb.

Eine große Zahl Berliner Ladengeschäfte, die durch Plakate gekennzeichnet sind, erhalten in der Zeit vom 25. April bis 3. Mai eine besonders wirksame Schaufensterdekoration. Die Frauen als Meistkäuferinnen sollen beurteilen, welches die schönsten Schaufenster sind, welche Schaufenster sie zum Einkauf bestimmter Artikel veranlassen können. Prämierung der 10 schönsten Schaufenster und Preisverteilung an die Einzelerinnerinnen. Nähere Bedingungen und frankierte Lösungs-Postkarten in den Geschäften erhältlich.

2. Reklame-Umzug! Eine Sehenswürdigkeit für Berlin.

Zahlreiche Autos, Wagen, Reklameträger bekannter Firmen, begleitet von mehreren Musikkorps, ziehen am Dienstag, 28. April, nachm. in geschlossenem Zuge durch die Straßen Groß-Berlins. Abmarsch 2 Uhr. Weg des Zuges: Lüneburger Str., Alt-Moabit, Stromstr., Hansa-Pl., Bf. Tiergarten, Kolo, Bismarckstr., Kaiserdamm, Ausstellungsgelände, Kantstr., Leibnizstr., Kurfürstendamm, Uhlandstr., Pariser Str., Prager Platz, Hohenstaufenstr., Winterfeldpl. Evtl. Verlängerung des Weges bis Neukölln ist vorgesehen.

Anmeldungen von Firmen, die sich noch am Schaufenster-Wettbewerb oder Reklame-Umzug beteiligen wollen, nimmt entgegen die Geschäftsstelle des

Verband Deutscher Reklamefachleute E. V.

Berlin W 30, Motzstr. 11
Telefon: Kurfürst 5116-19

Donnerstag, 30. April, abends 8 Uhr: Großer V.D.R.-Gesellschaftsabend in den Festräumen des Zoo

